

GEORG HOFFMANN
PAPIERHANDLUNG
BUCHBINDEREI
BRAUNSCHWEIG

Kg 265

Stabi Braunschweig

56



131-585-9

Ausgeschluden aus der
Stadtbiibliothek Braunschweig

2007

Werktücke

aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt
Braunschweig

I.

f. Fuhse:

Vom Braunschweiger Tischlerhandwerk



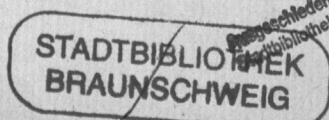
Stobwasserarbeiten

mit 37 Abbildungen



Druck und Verlag von E. Appelhans & Comp., Braunschweig
(Rud. Stolle & Gust. Roselieb)

1925



Entnommen aus der
Stadtbibliothek Braunschweig 2007

Vorwort.

Die beiden Aufsätze über das Braunschweiger Tischlerhandwerk und die Stobwasserarbeiten sind hervorgegangen aus Vorträgen, die ich vor einer Reihe von Jahren auf der Hochschulwoche in Wolfenbüttel und im braunschweigischen Kunstgewerbeverein gehalten habe. Das verwendete archivalische Material befindet sich fast ausschließlich im braunschweigischen Stadtarchiv. Es wurden hauptsächlich außer Inventaren, Testamenten, Rechnungen, Gildeakten usw. die Ediktenbücher, handschriftliche Sammlungen von Kaiserlassenen, Echriebriefen, Lehrbriefen, Kundschaften, Ordnungen, Verträgen usw. (als *Ed.* zitiert), die Polizeiakten (als *P. A.* zitiert) und die Sack'schen handschriftlichen Sammlungen benutzt.

Die abgebildeten Gegenstände besitzt, wo nicht andere Herkunft angegeben ist, das Städtische Museum in Braunschweig.

Für freundliche Hinweise bin ich den Herren Professoren Dr. Maack und Dr. Chr. Scherer, hier, und Dr. G. E. Pazaurek in Stuttgart verbunden.

S. Subse.

Vom Braunschweiger Tischlerhandwerk.

Die Braunschweiger Tischler erhalten erst im Jahre 1549 vom Räte eine Ordnung. Ihre Meister haben um ein geschenkt Handwerk bereits etliche Male angesucht, damit sie untereinander Eintracht hätten, ehrliche Gesellen und Jungen in Zucht halten und zum gemeinen und jedermanns Besten um so besser und fruchtbarer arbeiten möchten. Die Ordnung ist gegeben den Meistern des „Tischer Handwerks“, zu dem, wie aus dem ersten Paragraphen hervorgeht, auch die Fenstermacher und die Lademacher, d. h. die Büchschäfter, gehören. Doch der Rat wußte seinen Vorteil zu wahren. Nicht umsonst goß er seine Gnaden über die bittenden Handwerksmeister aus. Im Liber memorandum X des Stadtarchivs, wo unterm 10. Juli 1549 die Ordnung eingetragen ist, findet sich folgender Nachsatz:

„Tho gedenken, dat sick de kastemakers vorplichtet vnsz dem Rade, vor de woldaet dat wi one ein handtwerck wo vorgeschreuen geschencket ein gemack edder arbeidt von drittig gulden munte op oren egen vnkosten, wor wy kunftiglich solchs von nöden edder sonst von one begeren worden, maken vnd vorferdigen willen.“

Die Gelegenheit, dem Räte sich dienstbar zu erweisen und die Dankeschuld abzutragen, ergab sich bereits fünf Jahre später, als man in der Brüdernkirche zur Raumgewinnung Emporen (Prieche) einbaute. „Alle dvsse arbeit tho dvsser Prichen heft dat gantze Disker Handwarck dem Rade vnde dem gemene Besten tho einer Voreringe macht am Mante October 1554.“ Diese Inschrift auf einer Holztafel (renovatum 1678) hat sich erhalten und wird im Städtischen Museum aufbewahrt.¹⁾ Die Namen der 63 Stifter verdeckte die Farbenschilder einer Restaurierung von 1781.

Bevor die einzelnen Bestimmungen der Ordnung in ihrem ganzen Umfange durchgesetzt werden konnten, verging naturgemäß eine gewisse Zeit. Von älteren Gesellen, die vor dem Meisterwerden standen, war kaum zu verlangen, daß sie die erst 1572 vorgeschriebenen 3 Wanderjahre nachholten. Und auch mit dem Meisterstück scheint man es zunächst nicht sehr ernst genommen zu haben. Unbedingter Kunstzwang bestand im 16. Jahrhundert noch nicht. Am 4. Oktober 1572 gibt der Rächerrat auf Supplikation der Meister des Handwerks den Bescheid, daß Tischler und Lademacher, welche der Handwerksordnung nicht unterworfen sein wollen, keine Lehrlinge und Gesellen halten dürfen. Und 1580 (Ed. XII. fol. 1) wurde diese Bestimmung dahin ergänzt, daß einem Jungen die Zeit, die er bei

¹⁾ Abgebildet bei S. Hellwag; Die Geschichte des deutschen Tischlerhandwerks, Berlin 1924, Anhang S. 25.

einem Meister ohne Meisterstück zugebracht hatte, auch dann nicht angerechnet werden dürfte, wenn sein Meister später das Handwerk gewann.

Die Wanderjahre ließen sich noch bis Ende des 16. Jahrhunderts durch Geld ablösen. Auf das Meisterstück verzichtet seit den 80er Jahren das Handwerk nur schwer. 1583 wird der Lademacher Franz Wichmann als Störer behandelt, weil er ohne Meisterstück „sich seines Handwerks gebraucht hat.“ Er verpflichtet sich, das Meisterstück alsbald zu verfertigen, 9 Gulden für die Wanderjahre zu zahlen, 3 Gulden für das „Storendt“, den Meistergulden zu erlegen und alsdann das Meistereffen den Ältesten zu entrichten (Ed. XII., fol. 80). Dagegen wird 1589 der Tischler Hans Kossing „dem Rate zu Ehren“ zum Handwerk ohne Meisterstück zugelassen, weil er sich mit Treimans Tochter verheiratet hat. Doch soll er 1 Jahr lang kein Gesinde halten (Liber memor. X). 1597 vergleicht sich der Lademacher Jürgen Schrader mit dem Handwerk dahin, daß er 18 Taler zahlt, weil er nicht gewandert ist, und daß er sein Meisterstück nachträglich macht (Ed. XV., fol. 155).

Das Hauptmeisterstück der Tischler ist nicht, wie nach dem Namen zu erwarten stände, ein Tisch, sondern ein verschließbarer Kasten, eine Truhe, wir haben es also mit dem alten Handwerk der Kistemekere,¹⁾ das sich mit dem der Fenstermacher und Paneelmacher vereinigt hat, zu tun.

In den älteren Stadtkunden kommt der Name Tischler nicht vor. Erst um 1400 werden Dyschmeker und Dyscher erwähnt. Wir finden bis 1350 von in Holz arbeitenden Gewerken den Kistifer = Kistenmacher, den Muldenmacher, den Schalenmacher, den Drechsler, den Borndreher, der die hölzernen Brunnenröhren fertigte, den Rademacher und die schon früh zu einer Gilde vereinigten Zimmerleute; später auch die Stuhlmacher, Fenstermacher, Paneelmacher, Bildschnitzer, und endlich kommt vereinzelt der Name Schottilier vor.

Es ist auffallend, daß hier wie übrigens auch in vielen anderen Städten, die Tischler so spät zu einem Handwerk vereinigt werden. Bilden sie doch eine Genossenschaft, die in Haus- und Zimmer-Einrichtung, von der Wiege bis zum Sarge, der Allgemeinheit wie dem Einzelnen dienstbar war. In früheren Zeiten werden viele ihrer Arbeiten von den Drechslern (besonders in der romanischen Epoche) und von den Zimmerleuten ausgeführt sein, mit denen sie später auch bis ins 19. Jahrhundert hinein Kompetenzkämpfe führen. Viel Tischlerarbeit mag auch vom Haushandwerk gefertigt sein. Als aber im Verlauf der gotischen Epoche mit dem

¹⁾ 1536 werden als Zeugen unter einer Kistenmachergesellen-Rundschaft „des Kestenmaker amptes mestere“ Hans Kunrath, Hinrich Schrader und Berndt Brandes genannt. Ed. III, S. 616/17. — 1539 erhält Herman Kerstens, „disscher borger tho Nurenberg“ eine Rundschaft. Er hat in Braunschweig bei Hans Rulemann 4 Jahre gelernt. Zeugen sind „vnse borger des kistemaker efft disscher hantwercks mestere“ Hans Rulemann, Jochim Schulte und Martin Rutenberg. Ed. III, S. 620. — 1545 zeugen für Ludewich Horstmann, der 2 Jahre bei Hinrich Krantz gelernt hat, „vnse borger des disscher hantwercks mester“ Hinrich Krantz, Ludicke Hengst, Berndt Brandes, Hans Keiser und Jochim Schulte. Ed. III, S. 1113/14. —

Der Name Kistenmacher kommt auch später noch vor, wie beispielsweise auch Apengießer und Gropengießer selbst in amtlichen Akten noch genannt werden, nachdem das Handwerk längst den Namen Kot-, Stück- und Glockengießer angenommen hatte.

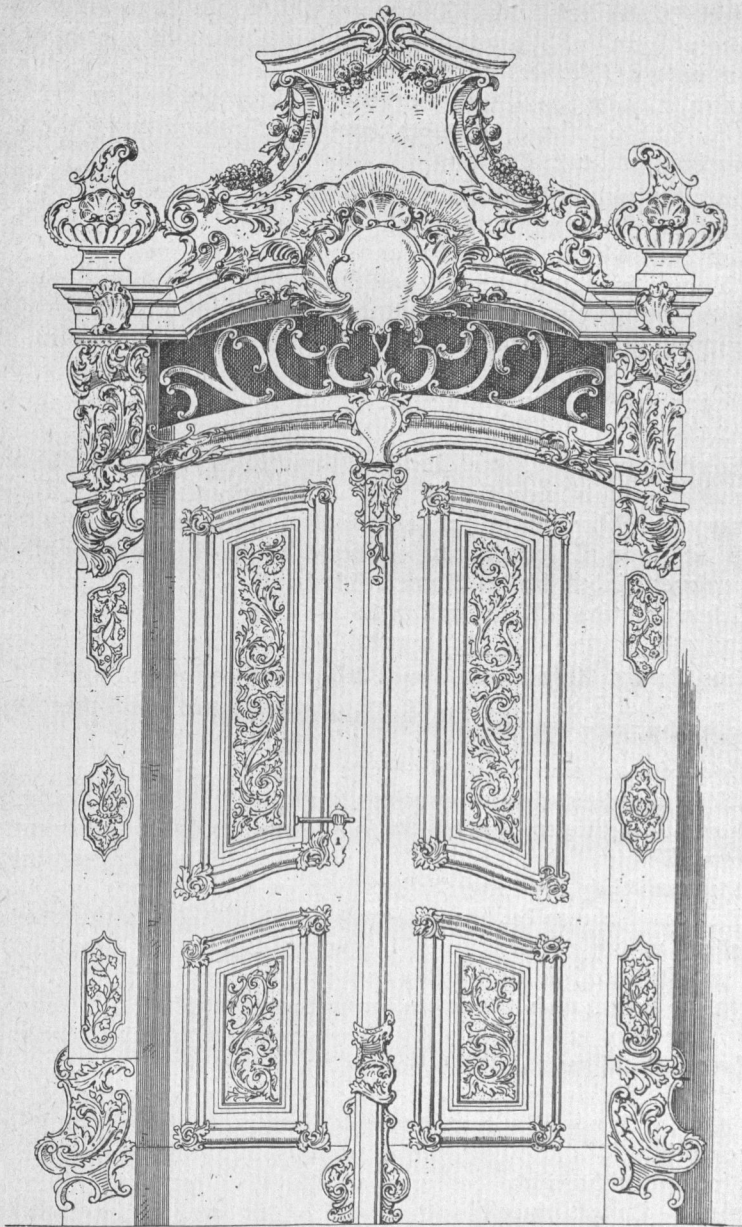


Abb. 1. Haustür. Eiche, vom Hause Reichsstr. 33. Um 1750.
Br. 191,5 cm, H. 384 cm.

Erstarken und mit zunehmendem Reichtum des Bürgertums auch auf die Inneneinrichtung des Bürgerhauses größeres Gewicht gelegt wurde, als die Möbelindustrie demgemäß emporblühte, da mußte selbstverständlich auch das Handwerk derer, die solche Dinge zu fertigen hatten, zu gründlicher Ausbildung und damit zu engerem Zusammenschluß drängen. War

in einigen Städten erst solcher Zusammenschluß erfolgt, dann mußten bei der strengen Form des Handwerksbrauches die anderen bald nachkommen, wenn sie nicht auf fremde Gesellen und auf das Recht, ihre Lehrlinge zu anerkannten Gesellen im Reich auszubilden, verzichten wollten. Darauf bezieht sich auch die Erwähnung der „ehrlichen Gesellen“ in der Bitte der Tischlermeister um eine Ordnung.

Dieser Zusammenschluß der Kistenmacher, Lademacher, Fenstermacher, Paneelmacher, Stuhlmacher usw. zu dem vereinigten Tischlerhandwerk scheint in Braunschweig nicht sehr lange vor 1549 erfolgt zu sein. Denn während sonst in der Einleitung der Ordnungen meist davon die Rede ist, daß die Bräuche, wie sie „von Alters her“ bei dem betreffenden Handwerk heimisch gewesen seien, durch die Obrigkeit anerkannt werden, steht davon weder in der Ordnung des Tischlerhandwerks von 1549 noch in „der Meister und Gesellen des Tischer Handwerks Vereinigung“ von 1556 ein Wort.

Die Bezeichnung Tischer, Dyscher, scheint von Oberdeutschland her eingedrungen zu sein, wo sie seit dem 14. Jahrhundert neben Tischeler, Schreiner und Schreinnmacher auftritt, im 17. Jahrhundert setzt sich allmählich die Form Tischler durch, die heute allein schriftdeutsch ist. Nur ganz vereinzelt findet sich der Name „Schreiner“ (1650. 29. Nov. „Tischer oder Schreiner. Ed. XXIIb, fol. 276; 1651. 9. Aug. „Schreiner: oder Dischler: und Büchschäfterhandwerk.“ Ed. XXIIb, fol. 332).

Eine strenge Abgrenzung ihres Arbeitsgebietes gegen andere Handwerke stellt sich bei der Tischlergilde erst allmählich und nicht ohne schwere langwierige Kämpfe ein.

Besonders schwierig lag die Sache zwischen den Zimmerleuten und Tischlern, wie ich bereits erwähnte, da man bei Bauteilen, aber auch bei roheren Möbelstücken, zweifelhaft sein konnte, ob sie dem Zimmermann oder dem Tischler, oder auch beiden zustanden. Das Tischlerhandwerk kämpft unermüdlich um seine Rechte, geht in seinen Eingaben zuweilen auch über den Rahmen der Sachlichkeit hinaus. „Die Zimmerleute arbeiten nicht allein an den Gesimsen weit langsamer, sondern die Arbeit ist weit steifer und schlechter, sie wissen sich auch in keinen vorkommenden Schwierigkeiten zu helfen noch zu rathen, man kann sogleich die Zimmerarbeit in Gesimswerken und an den Treppen erkennen und daher bleibt das Sprichwort wohl war, es sieht aus, als wanns der Zimmermann gemacht hat.“ So in einer Klage von 1755. Endlich erreichen sie im Jahre 1760, daß von Bürgermeister und Rat ein Reglement, die Grenzen zwischen Tischler- und Zimmergilde betreffend, in den Braunschw. Anzeigen veröffentlicht wird, das man auf Ansuchen der Tischlergilde 1795 wiederholt. Danach steht zu den Tischlern privative: Treppen, woran Leim gebraucht wird, Fensterladen, Fensterrahmen, Paneele, Stoffflohr- und Schnurmacherstühle und Gestelle, gehobelte Torwege, gehobelte Türen und Portale (Abb. 1—3), ausgearbeitete und ausgekehrte Gesimse, ausgearbeitete und nicht schlecht weg gemachte Stakitte und leichte Espaliers, behobelte und geleimte, folglich nicht raube Fuß- und andere Böden, Schlachte- und alle anderen Tische, Bänke und was zu den Möbeln gehört (also, wie 1755 bereits aufgezählt wird: Canapes, Stühle, Taborets, Ruhe- und andere Betten, Chatouille, Coffres, Kisten und Kasten),

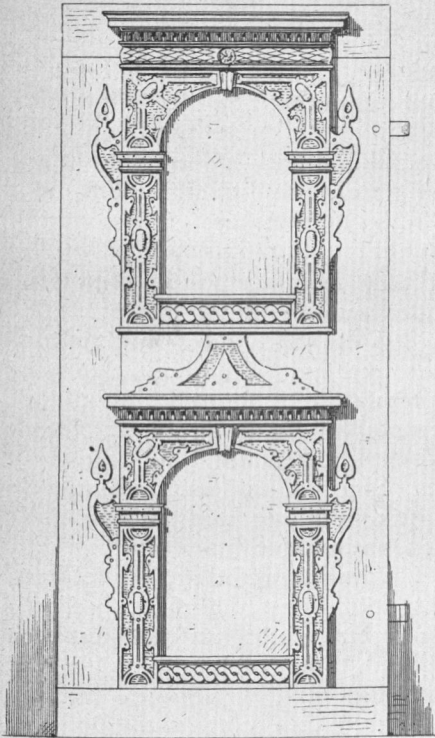


Abb. 2. Stubentür. Eiche 1593.
Br. 33,5 cm, H. 197 cm.

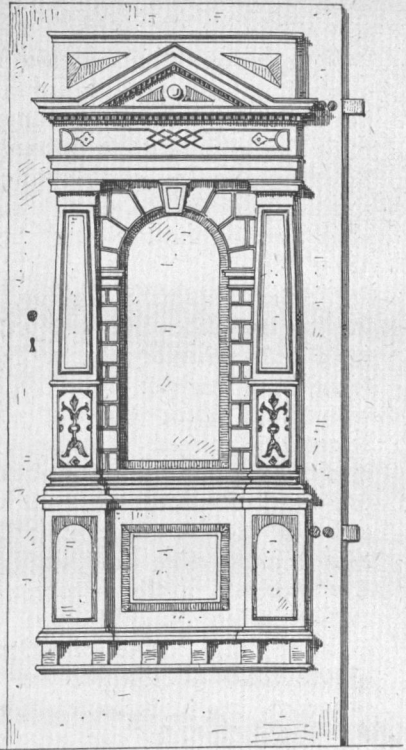


Abb. 3. Sakristeitür aus der Michaeliskirche. Eiche m. verschiedenen Holzeinlagen.
Ende des 16. Jahrh. Br. 36 cm, H. 191 cm.

ausgearbeitete, behobelte und genau eingefasste Planken, Scheidewände, Verschlüge und Blendungen, behobelte Schilderhäuser und Schaure, Zeugrollen, auch Dachfenster und Erker, welche nicht aus vollem Holz gemacht werden, und überhaupt alle Leimarbeit.

Dagegen den Zimmerleuten privative: gefehlte und ungefehlte Tor- und Türgerichte, raue Torwege und Türen, worauf die Leisten mit eisernen Nageln befestigt werden, Verband der Portale, Gesimse von einem Stück Holz, Pallisaden, Barrieren, schlechtweg gemachte Stakette von geschnittenen Latten, Süllriegel und Ständerholz und so weit die Nagel-Arbeit geht, die Verschalung, worauf Kupfer, Blei oder Schiefer zu legen, alle Wasser- und Grund-Arbeit, Rammen-, Kofen-, Bettungen-, Brücken- und Mühlenarbeit, Planken, Scheidewände und Verschlüge von Ständer-, Bänder-, Platten-, Schwell-Holz, Bohlen und rauen Brettern schlechtweg gemacht, Schilderhäuser und Schaure von rauen Brettern gemacht, große Mangel- und Färberrollen und alle Dachfenster und Erker, welche aus vollem Holz gemacht werden.

Beiden Gilden cumulative aber: die Unterschlagung der Gewölbe und Decken, auch die rauen Fußböden und Treppen. 1766 wird dann noch einmal ausführlich unter Zugrundelegung einer Skizze bestimmt,

welcher Art Gesimse die Tischler und welche die Zimmerleute fertigen dürfen.

Konnte ein Zimmermeister ohne die Hülfe eines Tischlers nicht auskommen, so mußte er sich von einem hiesigen Tischlermeister einen Gesellen für bestimmte Zeit und bestimmte Arbeit entleihen. Um aber die damit verbundenen Kosten zu sparen, wurde diese Vorschrift gern von den Zimmermeistern umgangen, indem sie heimlich selbst Tischlergesellen einzustellen versuchten.¹⁾ Solche nicht im eigenen Handwerk arbeitenden Gesellen aber galten wie jeder nicht der Gilde angeschlossene Schreinerwerk Fertigende als Pfuscher, Störer, Hodeler oder Bönhasen.²⁾

Laut Verfügung vom 20. August 1656 war nun den Meistern des Tischler- und Lademacherhandwerks gestattet, nach Einholung der Genehmigung des regierenden Herrn Bürgermeisters des betreffenden Weichbildes solche Leute, die sich, ohne sich dem Handwerk auf gebührendem und gewöhnlichem Wege verwandt gemacht zu haben, d. h. also ohne der Gilde beigetreten zu sein, in dieser Stadt einiger in das Tischler- oder Lademacherhandwerk gehöriger Arbeit, wie die auch Namen haben oder beschaffen sein möge, sei es alt oder neu, anmaßen und unterwinden, zu jagen, d. h. dem Störer oder Pfuscher sein Werkzeug wegzunehmen und dem Bürgermeister zu freier Disposition unzerbrochen zu überantworten. Der Pfuscher wurde außerdem mit 3 Mariengulden Strafe, ebenso wie der, in dessen Hause Störerei getrieben war, belegt. Nach dreimaliger Wiederholung konnte der Pfuscher aus der Stadt verfestet werden. Solche von Obrigkeit wegen zugelassenen Pfuscharteiben oder „Visitationen“, wie sie in den amtlichen Protokollen hübsch umschrieben werden, die unter Aufsicht eines Ordonnanz-Unteroftiziers oder eines Polizeidieners vor sich gingen, waren für die Jungmeister ein großes Plästier, das nach dem 7jährigen Kriege geradezu zu einem Sport wurde und schlimmste Ausschreitungen im Gefolge hatte.

Der Unfug dauerte bis zum Jahre 1800. Da griff endlich Sere-nissimus energisch ein. Ein Soldat, ein Tischlergeselle, fertigt für seine

¹⁾ Im 19. Jahrhundert mußten sich die Zimmermeister einen Gewerbeschein auf die Gehülsen lösen, die sie zur Tischlerarbeit benötigten. 1818 wenden sich die Tischlermeister an den Polizei-Direktor um Schutz gegen Pfuscherei: „Die Zimmermeister nehmen sich einen Gewerbeschein auf 1 oder 2 Gehülsen zur Tischlerarbeit, haben aber öfter 40 bis 50 Gesellen, wir können also nicht erforschen, welche diejenigen sind, welche die Freiheit haben auf unserer Profession zu arbeiten, hierdurch entsteht die größte Fuscherei, die Steuerklasse wird hintergangen und unsere Profession wird verringert Zweitens hat Herr Kammerrat Krabe sogar 2 verbeiratete Tischlergesellen ohne Erlaubnischein auf dem Nationaltheater angenommen, welche ohne Gewerbeschein arbeiten, nicht allein auf dem Theater; sondern nehmen sich diese Gesellen sogar die Freiheit in ihre Wohnung zu arbeiten.“

²⁾ Der Name Pfuscher (die Braunschw. Gildeakten schreiben fast ausnahmslos Füscher) findet sich am häufigsten. Die Herleitung des Wortes ist dunkel. — Störer ist einer, der das Handwerk stört = belästigt. — Der Bönhasen wird spottweise so genannt, weil er nicht in offener Werkstatt, sondern auf der böne, dem über den ebenerdigen Stuben und der Küche gelegenen Stockwerk heimlich arbeitet und wie ein Hasen gejagt wird. — In der Ordnung der Apengießer von 1556 findet sich der Name Fetzler. Er ist dem oberdeutschen Fögel-Lump, Vagabund, gleich und in Anlehnung an Fetz-Lumpen gebildet, heißt also eigentlich Fetzgen oder Lumpenmacher und entspricht dem Worte Hodeler. — Im 18. Jahrh. erscheint dazu der Name Strobschneider, der wenigstens von den Braunschweiger Tischlermeistern im gleichen Sinne wie Pfuscher gedeutet wird.

verstorbene Mutter einen Sarg an. Dabei wird er von 4 Tischlermeistern überfallen, der Sarg entzwei geschlagen und das Handwerkszeug mitgenommen trotz des Einspruchs des Polizeidieners und obwohl die Meister keine obrigkeitliche Genehmigung zum Pfscherjagen haben. Die Sache läuft dann auch übel für sie aus.

Sie erhalten mehrere Tage Gefängnis, im Bürgergehorfam abzusitzen, müssen die Prozeßkosten bezahlen, allen Schaden ersetzen und das konfiszierte Handwerkszeug zurückgeben. Außerdem befiehlt Serenissimus unterm 19. Mai 1800 dem Polizei-Departement „wegen gänzlicher Einstellung des Pfscherjagens, oder doch dessen weiteren Modification gutachtliche Vorschläge zu tun, indem die dabei vorkommenden Excesse, wovon dem Vernehmen nach bei den Allandschen Geschwistern abseilen der Schneidergilde wieder ein Beispiel gegeben worden, schlechterdings weiter nicht geduldet werden mögen.“ (P. A.).

Neben den Zimmerleuten liegen die Tischler auch mit den Täschnern wiederholt in Fehde. Zunächst beklagen sie sich darüber, daß die Täschner ihre Stuhlgestelle von außerhalb beziehen und erlangen am 11. Mai 1736 eine Verfügung: Die Täschner haben „die benötigten Stuhlgestelle und andere Arbeit von hiesigen Tischlern und Handwerkern zu nehmen, solche aber nicht ferner vom Lande hereinbringen zu lassen; allermäßen in denen Thoren die Verfügung gemacht, daß dergl. zum erstenmahl zurückgewiesen, das 2te und folgende mahl aber weggenommen werden sollen, es wäre dann, daß die Täschner demnächst erweßlich machen könnten, daß sie die benötigte Tischler-Arbeit von denen hiesigen Tischlern nicht erhalten könnten, oder mit unbilligem Preis übersetzet würden.“¹⁾

Auch um die Anfertigung von Koffern — es handelt sich um mit Leder oder Stoff überzogene — streiten sie mit ihnen.

Die Korbmacher, denen ursprünglich nur zustand, mit Weiden zu flechten, betreiben seit ca. 1715, wo von England her die Kenntnis durch einen Braunschweiger mitgebracht war, auch das Flechten der englischen Stühle, d. h. Flechten mit englischem Rohre. Auch dagegen wehren sich die Tischler, aber mit nur teilweisem Erfolge. Denn der Rat verfügt am 7. April 1716, daß das Flechten der englischen Stühle den Tischlern und Korbmachern gemeinschaftlich zustehe.

Das Holz zu Drahtsieben verfertigten die Tischler und verkauften es den Adlern. Diese zogen die Drahtsiebe hinein und hatten den Verkauf der Fertigware (Ed. XXIII, fol. 210 vom 1. März 1656).

Die Bildschnitzer- und Bildhauerprofession war in den weitaus meisten Städten des Reiches eine freie Kunst. Ihre Mitglieder machen kein Meisterstück, zu ihrer Ausübung bedarf niemand einer besonderen Konzession. Auch das Prädikat „Hofbildhauer“, das 1765 dem Johann Heinrich Oden verliehen war, ist, „wie alle anderen Hofouvriers“ nur ein bloßer Ehrentitel. Ihre Lehrlinge müssen 7 Jahre lernen, erhalten aber keinen Lehrbrief, sondern nur ein Privatattest. Bei ihren vielen Be-

¹⁾ 1779 liefert der Landmeister Albrecht in Remlingen das Duzend Stuhlgestelle aus Buchenholz zu 3 Taler 10 Gutegroschen, ausschließlich 3 Gutegroschen Einfuhrzoll, die in der Stadt vom Täschnermeister Friedr. Conrad Sandvoß mit Leder bezogen werden. Die Stadttischler nehmen für ein Gestell 16 bis 20 Gutegroschen, für das Duzend also 7 Thaler 14 Gutegroschen bis 10 Thaler. (P. A.).

ziehungen zum Tischlerhandwerk, und da sie selbst der Tischlerhülfe nicht entraten konnten, mußten sie entweder, wie jeder andere, die Tischlergesellen von irgendeinem Meister entleihen oder selbst die Meisterschaft im Tischlerhandwerk erwerben. Den letzten Weg hatte der Bildschnitzer Hans Seck eingeschlagen. Nach Anfertigung des Meisterstückes war er in die Tischlergilde aufgenommen. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, wenn er glaubte, dadurch alle Schwierigkeiten für die Arbeiten in seiner Werkstatt überwunden zu haben. Denn 1581 geht die Gilde gegen ihn vor, weil er auf die Bildhauerei besonders Gesellen angenommen habe. Nach § 8 der Ordnung ist den Tischlermeistern nur gestattet, selbst zu arbeiten. (Nur der Rat darf, wenn er eine Arbeit „tho behoif des gemeinen besten“ vor hat, eine Ausnahme machen). Daran soll sich auch Seck halten und über diese Zahl keine Gesellen, ganz einerlei ob Bildschnitzer oder Tischler, beschäftigen. Seck beruft sich darauf, daß das Bildhauerhandwerk in Welschland, Frankreich usw. als eine freie Kunst geachtet werde und ihm daher die Annahme von Gesellen auf das Bildhauen außer den Tischlergesellen, wenn sie nur nicht mit dem Hobel arbeiteten, nicht versagt werden könne. Er habe augenblicklich auch das Epitaphium für Brand von Schwicheldt in Goslar zu fertigen und sei von der Witwe bereits erinnert.

Der Bildschnitzer Georg Röttcher¹⁾ vergleicht sich 1585 mit der Tischlergilde dahin, daß er sich hinfort der Arbeit mit dem Hobel ganz enthalten und nur des Bildschnitzens und Schauens sich bedienen wolle. Die Hobelarbeit an den Epitaphien solle nur von den Tischlern gemacht werden und für die Stadt wolle er keine Kistenarbeit ausführen. An den Kisten jedoch, die ihm außerhalb der Stadt zu machen aufgetragen würden, werde er nur die Schnitzer- und Bildhauerarbeit verfertigen.

Auch der Bildhauer Hermann Scheller²⁾ vergleicht sich 1664, mit der Tischlergilde wegen Benutzung bezw. Anlernung einiger Tischlergesellen in der Bildhauerei. Es soll ihm gestattet sein, einige Tischlergesellen auf seine Kunst entweder ganz oder auf gewisse Jahre in die Lehre zu nehmen. Doch darf er keinem Tischlermeister einen Gesellen abspenstig machen. Die Tischler wollen solche Gesellen nicht als Störer betrachten, und die Meister sollen von Zeit zu Zeit bei Scheller selbst nachsehen können, zu welchen Arbeiten die Gesellen daselbst benutzt werden. Der Sinn des Abkommens ist also, daß Tischlergesellen, die bei einem Bildhauer als Lehrlinge eintreten, die Gilde nicht verlieren, weiter Anspruch auf eine Kundschaft haben und jederzeit unangefochten wieder in das Tischlerhandwerk zurückkehren können. Für einen Tischler, der feinere Arbeiten fertigen wollte, war ein solcher Lehrgang von außerordentlicher Bedeutung. Wurde er doch dadurch von dem Bildschnitzer später unabhängig, dessen Kunst er ohne weiteres, da sie nicht privilegiert war, neben seiner Tischlerarbeit ausüben durfte.

Die Verfertiger von Musikinstrumenten durften diese, als Clavichordia, Clavicymbal, Harfen usw., soviel sie mit eigener Hand und ohne Gehülfen vermochten, ungehindert verfertigen und verkaufen, hatten sich aber jeglicher Tischlerarbeit zu enthalten. Der Instrumentenmacher Henning Niebuhr wird, weil er dieser Vorschrift zuwider gehandelt hat,

¹⁾ Ed. XII, fol. 94. — ²⁾ Ed. XXIII b, fol. 194 ff.

1662 gejagt, außerdem erhalten die Tischlermeister die Vollmacht, „so oft es die Nöthdurft erfordert“ seine Wohnung und Arbeit zu besuchen (Ed. XXIII b, fol. 114).

Die Klaviermacher brauchen ebenfalls Tischler zu ihrer Arbeit. Nach manchen Streitigkeiten verfügt Karl Wilhelm Ferdinand am 29. Mai 1780, daß, „da die Verfertigung der Resonanz-Böden, des Stegs und der Tangenten nicht jedes Tischlers Werk ist, dem Organisten Lemme, solche Stücke durch andere als Tischler verfertigen zu lassen, nachgelassen werden müssen.“ Tischlerarbeit, die nicht unmittelbar zur Herstellung von musikalischen Instrumenten dient, haben sich die Klaviermacher bei Verlust ihrer Konzession gänzlich zu enthalten, wie noch 1795 ausdrücklich in einer Konzession für den Tischlergesellen Rud. Friedr. Leop. Rudloff, die ihm trotz des Einspruchs der Tischlergilde erteilt wird, hervorgehoben wird (P. A.).

Die Lademacher¹⁾ oder Büchschäfter endlich, die, wie wir sahen, mit den Tischlern eine Gilde zusammen hatten, müssen sich häufig gegen die Büchsenmacher oder Büchschmiede, die zu der Gilde der Kleinschmiede gehörten, wehren. Letztere müssen alle Laden bei jenen machen lassen, dürfen auch keine Gesellen halten, die etwas anfertigen, was zum Büchschäfterhandwerk gehört (nach einer Mitteilung des Rats an den Rat von Breslau vom Jahre 1583). Diesen Bestimmungen unterlagen ebenfalls die bestellten Büchsenmeister oder Constabel der Stadt, die sich aller Tischler- und Lademacherarbeit zu enthalten hatten, soweit sie nicht für das Zeughaus der Stadt bestimmt war (Ed. XII b, fol. 88 vom 11. August 1646). — Auch mit den Goldschmieden haben sie Reibungspunkte, weil sie ihnen Gesellen abspenstig machen, um sie zum „Kocher vnd Flaschenmachen (Pulverflaschen), auch Ladenstechen“ zu gebrauchen (1568. 1. Apr. Ed. VII, fol. 185 f.).

Eine weitere Konkurrenz, viel Hader, Streit und Ärger erwuchs dann den Tischlern aus den im 18. Jahrhundert aufkommenden Fabriken. Nach dem fürstlichen Reglement vom 26. November 1742 wurden die Rechtsangelegenheiten des Personals einiger Fabriken allhier der besonderen Pflege des auf der ehemaligen Münzschmiede, in der Sonnenuhr²⁾, am Kohlmarke (Nr. aff. 162) eingerichteten Fabrik-Gerichts überwiesen. Diesem stand ein Kommissions-Rat und ein Justitiarius vor. Wegen der demselben unterworfenen vielen französischen Arbeiter wurde ein Franzose, Jean Givardon, als Gerichtsdieners angestellt. Die Fabrikanten waren ursprünglich bezüglich der Verwendung von Hilfskräften an die gleichen Bestimmungen gebunden, wie jeder Privatmann oder Meister eines anderen Handwerks. Sie mußten die benötigten Gesellen also — wie wir vorhin schon bei den Zimmerleuten gesehen haben — für eine bestimmte Arbeit und für bestimmte Zeit gegen Zahlung des Meisterlohnes von einem heimischen Gildemeister entleihen. Die daraus sich ergebenden Mehrausgaben

¹⁾ Die Lademacher (ihr Meisterstück s. S. 22) mußten wandern, wie die Tischler. Zu ihren Arbeiten „Anochen und Gebein von der Schindgrube“ zu benutzen, war streng verboten. (Ed. VII, fol. 128/30 zum Jahre 1666).

²⁾ Die künstliche Sonnenuhr vor der Münzschmiede, jetzt am Dome, ein Werk des Kunst- und Ebenischlers Georg Hertel aus Augsburg, 1659 gefertigt, der von Herzog August in Wolfenbüttel 1650 ein Gehalt von 50 Thälern bezog und von dort nach Braunschweig ging. S. Brunonia 1839. S. 174.

aber und die Schwierigkeiten, die die Gildemeister aus Konkurrenzneid den Unternehmern bereiteten, waren geeignet, der Entwicklung solcher Fabriken, deren Emporblühen dem Herzog Karl ganz besonders am Herzen lag, arg hintanzuhalten. Er wie sein Nachfolger haben denn auch kein Bedenken getragen, die Fabriken mit besonderen Privilegien zu begnaden, die allerdings nicht die Tischlergilde hinderten, wenigstens den Versuch störenden Eingreifens zu machen. 1762 wurde die fürstliche Spiegel-fabrik unter Leitung des Kommissärs Bütemeister privilegiert, für Spiegel- und andere Fabrikarbeit einen eigenen Tischler, auch, nachdem es die Umstände erforderten, mehrere zu halten. Stobwasser erhält 1769 eine Konzession zur Beschäftigung der nötigen Drechsler und Tischler, die lediglich die erforderliche Fabrikarbeit machen dürfen. Als 1800 die Kunst-Meublen-Fabrik des Kgl. Preuß. Geh. Kommerzienrats Röntgen in Neuwied von Christian Härdter übernommen ist, wird ihm gestattet, sie nach Braunschweig zu verlegen. Die Fabrikhandwerker sollen vom Zunftzwange befreit sein, auch keine Personalabgaben, bürgerliche onera und Lasten zahlen. Eine gewagte Sache blieb es immerhin für einen Tischlergesellen, bei einem Fabrikanten einzutreten, denn trotz allen obrigkeitlichen Verfügungen und Konzessionen galt er bei der Gilde als Störer und konnte nur, nachdem er sich wieder mit ihr abgefunden, d. h. die gebührende Strafe für seinen Ausbruch bezahlt hatte, die Gilde und damit den Namen eines ehrlichen Gesellen wieder gewinnen.

Ein klassisches Beispiel dafür sind die Erlebnisse des Korallen-Fabrikanten Johann Michael van Selow.¹⁾ Er fertigte von 1755—1767 neben Dosen, Kunststatuen, Papageien, Tellern usw. besonders die sogenannten Braunschweiger Tische („corallene Coffeetischblätter“). Das Charakteristische seiner Arbeiten besteht in dem mosaikartigen Perlenüberzuge, mit dem er das Korpus bekleidete. Die Glasperlen wurden zu Ornamenten, Landschaften oder figürlichen Darstellungen in einen vorzüglich festen Kitt²⁾ eingedrückt, der alle Gewähr für lange Haltbarkeit bot. Da aber van Selow in Rücksicht auf seine finanzielle Lage die Arbeiten tüchtiger Tischlermeister nicht bezahlen konnte und gute Gesellen nicht zu ihm gingen, um es mit der Gilde nicht zu verderben, so war er mehr oder weniger bei den Tischlersachen auf Pfuscherarbeit angewiesen. Und das erkennt man heute noch an den meisten der erhaltenen van Selow-Möbeln, sie sind in der Holzarbeit minderwertig, das Holz ist insolgedessen häufig gerissen oder hat sich geworfen, und dadurch ist natürlich auch der Überzug teilweise zerstört.

Sorgen und Nöte wurden den Tischlermeistern auch reichlich geschaffen durch die sogen. Freimeister. Diese Institution tritt erst ins Leben, als die Stadt ihre Freiheit eingebüßt hat und der Wille des Landesherrn auch für die Gilden Braunschweigs *suprema lex* wurde oder wenigstens sein wollte. Denn ein Freimeister erhält seine Meisterschaft nicht auf legalem Wege durch die Gilde, sondern durch die Gnade des Landesherrn. Von diesem wird ihm, ohne daß er durch ein Meisterstück seine Befähigung

¹⁾ s. über ihn meinen Aufsatz in „Der Cicerone“, 1. Jahrg. 1909, S. 409 ff.

²⁾ Der Kitt bestand nach den Untersuchungen in der Technischen Hochschule in Braunschweig aus organischer Substanz, Calcium, Blei, Kieselsäure und wenig Aluminium und Natrium, war also wohl zusammengesetzt aus Leinöl, Kreide und Mennige oder Bleiweiß, vielleicht mit Zusatz von Bernsteinlack.

zum Handwerk nachgewiesen hätte, erlaubt, sich als Meister in der Stadt niederzulassen und unangefochten von der Tischlergilde Tischlerarbeit zu fertigen. Allerdings wird das Feld seiner Tätigkeit meist beschränkt, nicht alle Tischlerarbeit darf er ausführen, sondern nur kleinere Sachen, als Spiegel- und Bilderrahmen, Klaviere (!), Stiefelknechte, Gurkenhobel, Speckbretter, Tühladen, Fußbänke, Kleiderbürsten, Griffe oder Gehänge an Kaffeetöpfen, Mützenköpfe u. dergl. Außerdem ist ihm versagt, Lehrlinge und Gesellen zu halten. Meist wird die Freimeisterschaft an untauglich gewordene Militärpersonen verliehen, und besonders nach dem 7 jährigen Kriege drängen sich viele Soldaten zu diesem Beruf. Die Gilde protestiert fast regelmäßig und zwar immer mit denselben Gründen gegen die Einstellung eines Freimeisters: Schädigung der Gilde, weil schon zu viel Meister vorhanden seien, Schwierigkeit des Erwerbs des Lebensunterhaltes infolge der teuren Zeit und weil die Freimeisterschaft gegen ihre ihnen verliehene Gildeordnung verstieße. Erfolg haben sie mit ihrem Einspruch nie, um so sorgfältiger passen sie dem Freimeister auf die Finger und versäumen keine Gelegenheit, gegen ihn klagend vorzugehen, sobald er nur um Haaresbreite über die ihm zubewilligten Befugnisse hinausgeht.

Wie ein Roman muten oft diese Kämpfe an, die bisweilen Jahrzehnte andauern. Johann Andreas Hollmann, ein Artillerie-Corporal, der den 7 jährigen Krieg mitgemacht hat, erhält am 5. August 1763 von Serenissimo in Gnaden die beschränkte Konzession eines Freimeisters, er hat auch zur Schadloshaltung der Gilde 15 Taler an diese abgeführt. Der Herzog gestattet ihm sogar Gesellen zu halten, und wenn er sie nicht durch die Gilde erhalten könne, solle er sie sich selbst verschaffen. Schon blüht sein Geschäft, er kann viele Gesellen, meist Soldaten beschäftigen, da setzt die Gilde es gegen Serenissimus durch, daß ihm das Gesellenhalten wieder verboten wird. Bis zu seinem Tode 1796 dauert der Kampf, den er immer wieder aufnimmt. Nicht einmal seine 3 Söhne als Lehrlinge einzustellen will ihm die Gilde gestatten. Er stirbt in Armut, so daß sein Sohn Johann Friedrich Christian um die Freimeisterschaft oder um Unterstützung, damit er sein Meisterstück machen könne, den Herzog bitten muß (P. A.).

Neben den Soldaten sind es häufig auch die Hof-tischler, denen eine Konzession als Freimeister verliehen wird. Fürstlicher Hof-tischler heißt ursprünglich jeder Tischler, der nur für den Hof arbeitet. Er steht außerhalb der Gilde und ist ihrer Ordnung nicht unterworfen, braucht also auch kein Meisterstück angefertigt zu haben. Um aber keine Schwierigkeit mit dem Halten von Gesellen und Lehrlingen zu bekommen, zogen die Hof-tischler es doch häufig vor, ihr Meisterstück vor einem anerkannten Handwerk abzulegen und die Gilde zu erwerben. 1595 wendet sich der Markgraf Johann Georg von Brandenburg an den Rat der Stadt Braunschweig mit der Bitte, sich dafür zu verwenden, daß das hiesige Tischlerhandwerk seinen bestallen Hof-tischler Valtin Neigefindt als Meister annimmt, obwohl er durch seine Berufung verbunden ist, sein bereits begonnenes Meisterstück fertigzustellen. Nach langem Sträuben erklären sich die geschworenen Meister bereit, dem Markgrafen zu Ehren und dem Rat zu schuldigem Gehorsam, auch wegen des Wohlverhaltens des Neigefindt und weil er sein Handwerk wohl gelernt und Meistersstatt vertreten könne, ihn als Meister auf- und anzunehmen, unbeschadet ihrer Ordnung und ihres

Handwerksbrauches.¹⁾ Erst später wird der Titel als Ehrentitel an Tischlermeister verliehen, ich kann hier nur die Tischlermeister Brettschneider und Sanger anführen, die 1804 als Hofschler genannt werden. — 1733 wird dem Hofschler Joachim Söhrmann bei Herzog Ludwig Rudolf gestattet, zu seiner Aufnahme in die hiesige Gilde nur ein Comptoir nach der neuesten Facon von furnierter Arbeit statt des kostbaren üblichen Meisterstücks bei 6 Monaten in seinem Hause zu verfertigen. 1766 wird Johann Friedrich Steinbach sein Gesuch um das Prädikat eines fürstl. Hofschlers und daß ihm die Hofschlerarbeit aufgetragen werde, zwar abgeschlagen, aber in gnädigster Rücksicht auf seine vorzüglich feine und der englischen gleiche Arbeit in Gnaden gestattet, als Freimeister sich hier niederzulassen. Steinbach dankt dafür und erklärt die Gilde gewinnen zu wollen. 1767 erhält der gewesene Hofschler Johann Georg Sanger auf sein Ansuchen eine Konzession als Freimeister. Dem früheren Hofschler Joh. Peter Wolfgang aus Salzdahlum dagegen, der, 63 Jahre alt, als Tischlergeselle jetzt in Braunschweig wohnt, wird sein Gesuch um die Freimeisterschaft 1781 abgeschlagen, weil es den Gildemeistern schon schlecht genug geht und der Bittsteller nur 2 erwachsene gesunde Töchter hat (P. A.).

Auch der Landmeister müssen wir hier als viel befehdelter Konkurrenten der städtischen Tischler gedenken, obwohl sie selbst der Braunschweiger Gilde angehörten. Denn ihr waren im 18. Jahrhundert nachfolgende fürstl. Ämter, Gerichte und Dorfschaften gnädigst beigelegt: das fürstl. Amt Eich-Campen und Neubrück, das Halbgericht Bettmar, das Gericht Vechelde-Fürstenau und Duttonstedt, das Klostergericht Kuddagshausen und die Dörfer Kautheim, Melverode, Al. Stöckheim, Högum, Tremlingen, Destedt, Sietze, Thiede und Stiddien. Solche Landmeister, die auf den Dörfern ansässig und tätig waren, hatten ein wesentlich leichteres Meisterstück vor der Gilde in Braunschweig abzulegen, als von den Stadtmeistern verlangt wurde. Es bestand im 18. Jahrhundert meist aus einem „gefutterten eichenen Fensterrahmen mit 4 Flügeln“, im 19. Jahrhundert meist aus einem tannenen Kleiderschrank.²⁾

1) Ed. XV, fol. 62. Die geschworenen Meister waren Thomas Man, Valtin Lomann, Baltzer Werner, Hans Heiden, Andreas Schepplmann, Zacharias Impen, Hermann Fechter und Curo Kracht. — Die braunschweiger Herzöge holten sich ihre Hofschler gern von außerhalb. Hertel aus Augsburg wurde bereits S. 13 erwähnt. 1677, 21. Mai, wird Mstr. Paul Borchardt aus Neustadt Liebow in Schlesien als bestallter Hofschler des Herzogs Rudolf August genannt. Ed. XXIV, fol. 30.

2) Die Landmeister zahlen bei ihrer Aufnahme in die Gilde nur die Hälfte der offiziellen Gebühren: 1763 entrichten sie 15 rf. und jährlich 4 Mariengulden Quartalsgeld. — 1788, 20. Jan., befiehlt Herzog Carl, daß die zwischen den Städten liegenden Dörfer so wenig wie möglich mit Landmeistern besetzt werden, „dahingegen in Ansehn derer an der Landesgrenze liegenden Dörfer eher dispensiert werden kann.“ Landes-Haupt-Archiv XV, 6. — In den kleineren Städten, wo die Tischler sich zu einer Gilde zusammengeschlossen hatten, wurden an das Meisterstück auch geringere Ansprüche gestellt, als in der Stadt Braunschweig. Die Wolfenbüttler Tischler erhalten am 27. Januar 1721 eine Ordnung, die in § 2 als Meisterstück vorsieht ein Brett-Spiel mit einem furnierten Rahmen, auf beyden Seiten verzieret, und mit Zügen oder Gewächsen eingelegt, nach seiner rechten Theilung; zum andern ein Fenster-Rahmen, mit vier Lüften, darinnen vier aufgebende Thürlein ganz gevieret, inwendig und auswendig neben einander zu verwechseln, in ein jedes Loch gerecht; oder aber anstatt des

In die Stadt durften sie, wie überhaupt alle auswärtigen Gilde-
meister,¹⁾ nur auf Grund fester Bestellung liefern und lediglich während
der Messe ihre Ware zu freiem Verkauf feilhalten. Wenn aber die aus-
wärtigen, besonders die Königslutterischen Tischler Stühle nach Braun-
schweig zum Verkauf geschickt haben, und die Gilde erhebt, nachdem sie
Kunde davon bekommen hat, Anzeige und beantragt Konfiskation der
Möbel, dann findet sich, so heißt es in einer Eingabe aus der 2. Hälfte
des 18. Jahrhunderts, stets ein guter Freund in der Stadt, der dem aus-
wärtigen Meister bestätigt, daß er die betr. Möbel bei ihm bestellt habe.

Da auf dem Lande der Lebensunterhalt billiger war, als in der
Stadt, da Nutzholz wie Brennholz dort wohlfeiler beschafft werden
konnten und die Wohnungen sich billiger stellten, so waren die Land-
meister im allgemeinen auch in der Lage, ihre Ware preiswerter auf den
Markt zu bringen, als die Stadtmeister.²⁾

Da nun außerdem unter den Landmeistern einige sehr tüchtige Hand-
werker sich befanden,³⁾ so ist es zu verstehen, daß nicht nur Meister
anderer Handwerke, wie z. B. die Täschner, sondern auch viele Privat-
personen, selbst der herzogliche Hofstaat gelegentlich vom Lande ihren Be-
darf an Möbeln (Kommoden, Stühle, Schränke, Bettstellen, Tische,
Sophas) bezogen. Das bedeutete natürlich eine wesentliche Einbuße
für die hiesigen Tischler, und wir verstehen es, wenn sie sich mit allen
Mitteln gegen diese Zufuhr von außen zu wehren versuchen. Hatten sie
doch auch von anderer Seite her noch unter Konkurrenz zu leiden.

fensterrahmen einen Kleider- oder andern Schrank mit Schiebladen, unten mit dem
Fues, alles nach seiner rechten Theilung, Riß und Arbeit, mit Nußbaum, oder Eichen-
holz fournirert; zu diesen letzteren aber soll keiner angehalten werden, es were
dann einer bemittelt, und er solches Meisterstück zu verkaufen wüßte, oder es frey-
willig machen wolte.“

1) Fremde Meister und Gesellen konnten zwar von einzelnen Bürgern zu be-
sonderen Arbeiten nach § 8 der Ordnung verschrieben werden: „So schall ock vnser
Borgern und Inwonern hirmede vorbehouden wesen, eff imants wolde
Meister edder gesellen van buten her inhalen, vnd dene sinen arbeit
beuehelen, dat soldis von Meistern vnd gesellen dusses handtwerks
alhir unangefochten bliuen schulle“. Aber von diesem Recht scheint kaum Ge-
brauch gemacht zu sein.

2) f. S. 11 Anm. 1766 ordnet der Herzog eine Untersuchung darüber an, wie
es kommt, daß die Forderungen der Stadttischler um fast 50 % höher sind, als die
der Landmeister. — Auch die Landleute beschwerten sich 1764 über die außerordentlich
hohen Preise der Stadttischler (P. A.).

3) 1749 klagt die Braunschweiger Gilde wiederholt gegen den Königslutterischen
Meister Johann Jürgen Diederichs, der nicht nur für viele Bürger, sondern selbst
für den Herzog, die Herzogin-Witwe Sophie, die Gräfin von Hochbergen, den von
Stieben u. a. Möbel liefert und der von sich selbst rühmend sagt, daß seine Arbeit
der braunschweigischen vorgezogen werde. — Größeren Kummer noch bereitet später
(1778) der Tischler Gordian in Riddagshausen der hiesigen Gilde. Seine „inven-
tiose Arbeit“, seine „feinen und künstlichen Sachen, die wenige braunschweigische
Tischlermeister so gut als er machen können“, werden im amtlichen Protokoll von
Hofrat Schrader, Justitiarius zu Riddagshausen, besonders hervorgehoben. —
Andererseits zeigte sich die Gilde sehr liberal bei Zulassung von Landmeistern, wenn
sie voraussetzen durfte, daß ihr von der Tätigkeit der betreffenden Persönlichkeit kein
Schaden erwuchs. Der Mühlbauer Heinrich Widdede in Cremlingen wird
1781, obwohl er überhaupt nicht als Tischler gelernt hat, zusehends, um der Ord-
nung zu genügen, als Lehrling ein- und als Geselle ausgeschrieben, zahlt dafür seine
Gebühren, fertigt als Meisterstück einen gefutterten eichenen Fensterrahmen mit
4 Flügel an, zahlt seine 18 rf. Gildegebühren und ist damit Landmeister (P. A.).

Denn nicht nur Landmeister suchten hier auch außerhalb der Messe und der Jahrmärkte ins Geschäft zu kommen. Die verhältnismäßig niedrige Accise — 1 Mariengroschen von einem Taler —, um deren beträchtliche Erhöhung die Gilde 1784 bittet, konnte kaum erschwerend auf die Einfuhr wirken, und die Strafe der Konfiskation unbestellter Möbel konnte, wie wir sahen, leicht umgangen werden, wenn der auswärtige Meister einen guten Freund in der Stadt hatte.

Übrigens wurden auch die Kleiderfeller, die den Vertrieb solcher Möbel übernahmen, bestraft.

So klagten die Meister denn schon 1749 darüber, daß der Hof und bemittelte Untertanen englische Stühle und andere Tischlerware aus England beziehen. 1747 beschwerten sie sich, daß eine große Menge schlechter Ware an Schränken, Stühlen und Kästen vom Harz und von anderen auf dem Lande sich aufhaltenden Puschern außer der Messe hereingeschickt, in gewissen Häusern ordentlich niedergesetzt und nach und nach verkauft werde. Die gleiche Klage wiederholt sich 1756, wo sie sich gegen den Händler und Sägenschmied Rud. Wilh. Müller richtet. Dieser kauft auf dem Harze angemalte Koffer und Bettstellen auf, verfrachtet sie von Wolfenbüttel aus mit dem Schiffe nach hier und handelt damit nicht nur auf den Jahrmärkten im Braunschweigischen, Hannoverschen und Hildesheimischen, sondern auch außerhalb der Messe in hiesiger Stadt. Seine Abnehmer sind vornehmlich Bauern, kleine Handwerksleute, Tagelöhner und Soldaten, die gemeiniglich zu ihrer Aussteuer solche Möbel gern kaufen. Denn sie sind billig, und die hiesigen Tischler geben sich, wie sie einräumen müssen, mit der Herstellung dergleichen einfacher Ware nicht ab. Das Gesuch Müllers, stets in Braunschweig mit seinen Möbeln handeln zu dürfen, wird indessen auf Betreiben der Gilde abgelehnt.

Auch der Zwischenhandel in Rohmaterialien stand schon früh in Blüte. So beschwerten sich die Meister 1712 über den Vader Christian Eberlab in der Stecherstraße, der fuhrtenweise die Harzer Dielen aufkauft, sobald sie in die Stadt kommen, um sie dann einzeln mit Aufschlag zu verkaufen.

Die Kampfstellung der Tischlergilde, zumal in den überaus teuren Jahren nach dem 7jährigen Kriege, ist wohl zu verstehen. Denn ihre Lage war nicht rosig.¹⁾ Geben doch die Meister 1764 eidlisch zu Protokoll, daß ihre Gilde aus 78 Meistern und 23 Witwen bestehe und daß wohl $\frac{1}{3}$ unter ihnen gar keine bestellte Arbeit hätte, sondern nur auf die Messen arbeitete. 1767 klagten sie, daß viele Meister in den betrübtesten Umständen sich befänden und wegen Mangel an Arbeit nicht imstande wären, Gesellen oder Lehrlinge zu halten. Daher auch ihre besonders in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sich immer wiederholenden Eingaben um

¹⁾ Bezüglich des „Schmierens“ bei Bestellungen für vornehme Herrschaften sei kurz hingewiesen auf J. Abraham a. S. Clara, Gehab dich wohl 157 (citiert nach Alwin Schulz, Alltagsleben S. 248 Anm. 2): „Es kommt zu jetziger Gold- und Geldvernarrten Welt fast kein einziger Künstler und Handwerks-Mann bey einer Herrschaft mehr in die Arbeit, er muß denn spendiren: dem Agenten spendiren, dem Verwalter spendiren, dem Secretari spendiren, dem Schreiber spendiren, dem Laquay spendiren; der Maler muß ein künstliches Bild spendiren, der Kaufmann muß einen reichen Zeug spendiren, der Tischler muß einen Fußbaum-Kasten spendiren, der Schlosser muß Englische Schlösser spendiren, der Haffner muß Porcellan spendiren etc. nur daß sie um ihre Arbeit die baare Bezahlung bekommen“.

Schließung des Handwerkes,¹⁾ d. h. um obrigkeitliche Verfügung, daß neue Meister nicht zugelassen werden dürfen. 1791 verlangen sie auch, daß nur der Meister werden kann, der ein Vermögen von mindestens 200 Talern nachweist. Indessen müssen ihre Klagen doch übertrieben gewesen sein, alle Eingaben werden abgelehnt und noch 1796 entscheidet der Herzog, daß auch bei auswärtigen Tischlern bestellt und gekauft werden darf, nur darf außer den Messen keine Tischlerarbeit, sie sei in oder außerhalb Landes gefertigt, bei Strafe der Confiskation zum feilen Verkauf allhier eingebracht werden. Lediglich den Lademachern wird einmal 1570 zugestanden,²⁾ daß bis auf weiteres keiner, der das Lademacherhandwerk treibt, als Bürger aufgenommen werden soll.

Da versuchen von 1796 an die Meister auf dem Wege der Selbsthülfe den Zuwachs an neuen Meistern zu beschränken. Es war Gildebrauch, daß das Meisterstück in einem eigenen Raume (nicht in der Werkstätte) eines der 3 Ältesten gefertigt werden mußte. Der Stückmeister zahlte dem Altmeister (ausgeschlossen war der, bei dem er als Geselle gearbeitet hatte), in dessen Hause er sein Meisterstück fertigte, 5 Taler Miete. Für die Überarbeit hatte er sich mit dem Altmeister besonders abzufinden. Nun aber hatten die Altmeister angeblich keinen Platz, um einen Stückmeister aufzunehmen. Der Worthalter sei von der Aufnahme verschont, weil er bereits die Gildelade und das Leichengerät im Hause habe. Bei den beiden anderen fanden sich andere Hinderungsgründe. Die 3 zugeschworenen Meister, die aus der Zahl der jüngeren gewählt wurden, seien noch nicht lange etabliert, hätten daher meist keinen Platz und müßten auch satzungsgemäß ausscheiden. Also hatten die Stückmeister zu warten, bis den Meistern ein Zuwachs gefällig war. Die Polizei, ja selbst der Herzog müssen sich noch 1799 sehr energisch ins Mittel legen, um die Meister zu

¹⁾ 21. März 1767 bittet die Tischlergilde, daß, wie auch bei der Schustergilde, zunächst kein neuer Meister angenommen wird. 14. Novbr. 1791 gleicher Antrag. Danach waren vorhanden 1739: 55 Meister. Alsdann sind geworden:

1740	1 Meister	1758	1 Meister	1776	3 Meister
41	1 "	59	4 "	77	0 "
42	2 "	60	4 "	78	0 "
43	2 "	61	2 "	79	0 "
44	1 "	62	5 "	80	1 "
45	0 "	63	2 "	81	0 "
46	0 "	64	5 "	82	1 "
47	3 "	65	3 "	83	1 "
48	3 "	66	5 "	84	3 "
49	3 "	67	6 "	85	2 "
50	0 "	68	2 "	86	1 "
51	0 "	69	3 "	87	2 "
52	3 "	70	5 "	88	0 "
53	3 "	71	5 "	89	2 "
54	4 "	72	0 "	90	5 "
55	3 "	73	0 "	91	3 "
56	2 "	74	2 "		
57	1 "	75	1 "		

1791: 71 Meister und 25 Witwen. Von 1780 bis 1796 sind 13 Witwen verstorben und ihre Werkstatt ist eingegangen, ferner sind 14 Meister verstorben, die 6 Witwen hinterlassen haben, die die Profession fortsetzen. Dagegen sind 31 neue Meister aufgenommen.

²⁾ Ed. V, fol. 45.

zwingen, den Stückmeistern Gelegenheit zur Anfertigung des Meisterstücks zu geben.

Um die Konkurrenz zwischen den einzelnen Handwerksmeistern selbst in anständigen Grenzen zu halten, war es seit dem 17. Jahrhundert feststehender Brauch, daß kein Meister dem anderen „ohne vorübergehende Begrüßung in die Arbeit fiel“. Wurde also ein Meister aufgefordert, an einer Stelle Arbeit zu übernehmen, an der bisher ein Kollege tätig gewesen war, so mußte er sich mit diesem erst gütlich auseinandersetzen, bevor er den Auftrag annahm (vgl. Ed. XXIII, fol. 132 vom 28. Sept. 1655). Dieser Brauch war übrigens nicht auf die Tischler beschränkt, sondern fand bei fast allen Handwerken Anwendung.

Ich habe im Vorhergehenden einen Überblick über die Schwierigkeiten zu geben versucht, mit denen das Tischlerhandwerk in früheren Jahrhunderten zu kämpfen hatte, und wir haben bei der Gelegenheit auch eine Einsicht in den Umfang seiner Berufstätigkeit und ihre Beschränkung erlangt.

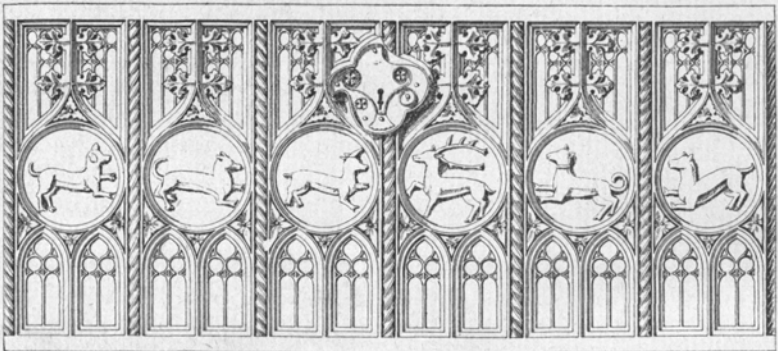


Abb. 4. Vorderwand einer Truhe. Eiche. Ende des 15. Jahrhunderts.
Br. 142 cm, H. 65 cm.

Wenden wir uns nun kurz dem Werdegange eines braunschweigischen Tischlers zu.¹⁾ Der Lehrling oder Bursche muß ehelicher Abkunft sein.²⁾ Das erste Beispiel, daß die Gilde durch herzoglichen Befehl gezwungen wird, einen unehelich geborenen Knaben als Lehrling aufzunehmen, begegnet erst 1798, wird aber auch früher schon vorgekommen sein. Denn bereits in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts werden bei anderen Gilden außer der Ehe erzeugte Knaben „aus landesfürstlicher Macht“ rechtmäßiger ehrlicher Geburt, amts- und gildesfähig erklärt. Später sind derartige Legitimationscheine vorgeedruckt, so daß sie nur aus-

¹⁾ Näheres in meinem Aufsatz „Die Tischlergesellen-Bruderschaft im 18. Jahrhundert und ihr Ende“. Braunschw. Jahrbuch 1911. S. 1 ff.

²⁾ Die Ordnung von 1549 sagt nichts darüber, doch ist die Bestimmung hier, wie bei allen Gilden, einfach vorzusetzen. Am 24. August 1658 dagegen wird ausdrücklich hervorgehoben: „Es soll auch keiner einen Jungen lehren, der wandelbörig oder nicht echt ist“. Außerdem geht aus den Echte- oder Geburtsbriefen klar hervor, daß die Tischler an die ehrliche Abkunft eines ihrer Handwerksgenossen genau die gleichen Forderungen, wie die übrigen ehrlichen Handwerker stellten. Es fehlt nie der Hinweis, daß der „Vorzeiger“ „in eynem rechten ehebedde na christliker ordennige froem und eheligen, dusesch vnd nicht wendesches, nemandes lathe ok neynes tolners, mollers, stouers, barberers, schapers, lyneweuers sohn vnd vth neynem vorsmadeden Geslechte geborn“ sei.

gefüllt zu werden brauchten. Es handelt sich meist um Kinder aus der Waisenschule, denen die herzogliche Regierung behufs ihres späteren Fortkommens überhaupt jede mögliche Förderung zuteil werden ließ. So verfügt ein herzogl. Reskript vom 9. Juni 1752, daß den Kindern in der Waisenschule der freie Zugang zu den Werkstätten und Fabriken zu gestatten sei, damit sie sich von den Handgriffen desjenigen Handwerks, welches sie darauf ergreifen wollen, zum Voraus einen Begriff machen lassen und die Informatores darnach ihre Unterweisung einrichten mögen, ingleichen, daß künftig alle Meisterstücke, so hier gemacht werden, in der Waisenhauschule vorgelegt und den Kindern von dem Verfertiger derselben erklärt werden sollen. — 1796 muß die Gilde auf Befehl Karl Wilhelm Ferdinands einen katholischen Lehrling einschreiben trotz ihres Protestes: „in katholischen Landen würden Lutheraner auch nicht eingeschrieben.“ Das Einschreiben, d. h. die amtliche Ausnahme des Knaben als Lehrling, geschah vor des Handwerks vier geschworenen Meistern, und es mußte bei dieser Gelegenheit die eheliche Abkunft durch Trauschein oder Zeugen beglaubigt werden. Starb der Lehrmeister, bevor der Junge ausgelernt hatte, so „scholde ohme dat Handtwerck von der tidt siner lehr getuchnisse tho geuende schuldich sin.“

Für das Ein- und Ausschreiben hatte der Junge 1549 in der Meister Bussen 5 Mariengroschen zu zahlen. Beim Lossprechen gab der Lehrling außerdem den Gesellen 1 Groschen, sein Meister aber den Meistern 1 Mariengroschen. Diese offiziellen Gebühren stiegen erst nach dem 7jährigen Kriege ganz wesentlich. 1764 beträgt die Loschreibgebühr 1 Taler 18 Gr., aber vom Juni an wird ein Aufgeld erhoben, weil inzwischen $\frac{1}{3}$ Taler, der sonst 12 Gr. galt, auf 7 Gr. 4 Pfg. im Werte gefallen war, der alte Pfennig galt also nur noch 0,625 Pfg. Seit 1767 mußten für das Einschreiben 2 Taler 12 Ggr., für das Ausschreiben 3 Taler 6 Ggr. bezahlt werden.

Die Lehrzeit betrug 4 Jahre, wenn Lehrgeld gezahlt wurde, sonst 5 Jahre. Ein Meister darf nur 2 Lehrlinge halten, den zweiten aber erst annehmen, wenn der erste im letzten Lehrjahre steht. Der Lehrling wohnt und wird verpflegt bei seinem Meister, der ihn auch in Kleidung erhält.

Hat der Lehrling ausgelernt, so wird er nach der Ordnung von 1549 nur vor den vier geschworenen Meistern, nach „der Meister und Gesellen des Tischlerhandwerks = Vereinigung von 1556“ vor den geschworenen Meistern und vor den Gesellen losgesprochen. Nach § 19 der General-Gilde-Ordnung hat zwar jeder loszugebende Bursche ein Gesellenstück zu verfertigen, bei der Tischlergilde scheint man aber kein Gewicht darauf zu legen. 1769 erhält Senator Rose als Gildekommissar einen Verweis, weil er auf Befolgung dieser landesherrlichen Verordnung nicht gedrungen hat. Solche Ermahnungen halfen eine Weile, im Ganzen aber wurde selten ein Gesellenstück verlangt. Es besteht aus einer kleinen Kommode, einem Fensterrahmen, einer Elle oder dergl.

Der Geselle¹⁾ muß 3 Jahre wandern und darf diese Zeit nicht durch einen Besuch der Stadt, in der er gelernt hat, unterbrechen, sonst

¹⁾ Ein Meister durfte von einem anderen Meister nicht länger als 14 Tage als Geselle beschäftigt werden. 1888 hat Lademacher-Meister Lüber Hopman einem armen Meister von Hildesheim Arbeit gegeben. Darüber beschwerten sich die

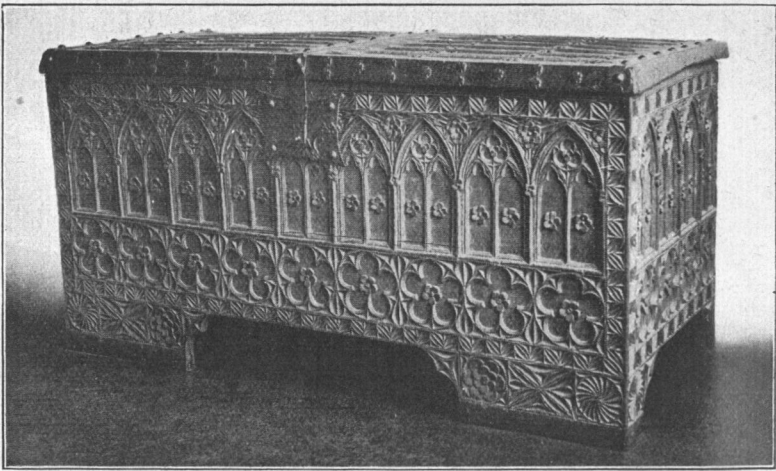


Abb. 5. Truhe aus dem Brüdernkloster. Eiche. Ende des 15. Jahrh.
Br. 174 cm, H. 90 cm. Die Seitenwände waren unverziert, ebenso sind
die Zwickel an den Füßen moderne Zutat.

wird die Wanderschaft ungültig. Die Kündigungsfrist beträgt für den
Gesellen wie für den Meister 14 Tage.

Während der Zeit, wo er an seinem Meisterstück arbeitet (S. 19),
heißt er Stückmeister.

In der Ordnung von 1549 heißt es im ersten Paragraphen: „We
alhir meister werden wil, schall einen schriftlichen Schin bringen,
edder sonst bewisen, dat he sine leerjar uthgeholden, und sick
thon eheren, vor einen gesellen nha handtwercks gewonheit,
uprichtig und wol geholden hebbe. Schall dartho schuldich sin,
vor dem handtwercke ein Meisterstucke tho bewisen, nemligen,
Eine beslotene Kasten in einem vote mit twen Tochladen, be-
lecht mit Krusem holte, edder gesneden, und mit collunen, und
verkroppet, de ohre geborligen delinge hebbe, mit einem ledt-
lin gescher, maken und vorstellen, so auer einer armot haluen
solck Meisterstucke nicht to wege bringen mochte, schal de dar-
uor twe ander Meisterstucke to makende schuldich sin, nemligen
Ein Venster raem mit ses geliken feldern und rechten winckellen,
und ein jder velt sin egen Raem hebben, und ein itlig raem
in allen velderen, wo se hen gekert wert, rechts sin schal mit
einem gangen, und twen haluen Posten gesneden edder ver-
cröppet. Und dartho ein Bretspeil na siner delinge. Und also
dan ock up dut handtwerck Bussenlade gemaket werden, wan
nu ein geselle nicht mehr dan einerleige up dut handtwerck also
Bussenlade tho makende gelert, so scholde he vor ein Meister-
stuck eine Bussenlade tho einem telror und zwehe korte Rore,

Tischer und Lademacher beim Rat „do ihnen doch nicht wissendlich wie ehr
sich zu Hildesheim verhalten, vnd sich sonsten handtwercksgebrauch nach
nicht gezieme, einen meister lenger dan 14 Tage bey sich arbeiten lassen.“
(Liber memorandorum X).

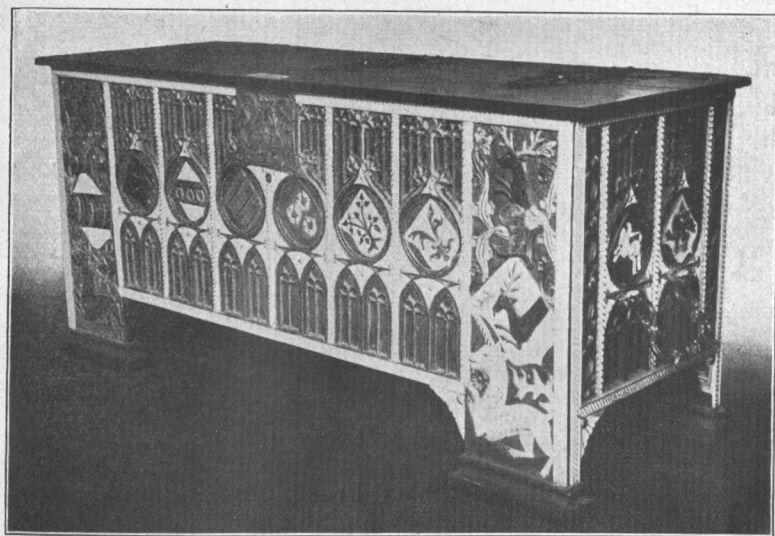


Abb. 6. Glümersche Truhe. Eiche. Um 1480. Br. 190 cm, H. 91 cm.
Seitenwände, Deckel und Beschlag sind neu.

de recht flitich int holt verbeent wehren und gestochen tho makende schuldich sin.¹⁾)

Der Text birgt einige Unklarheiten, die leider auch durch den Inhalt späterer Ordnungen nicht behoben werden. Zunächst ist nicht klar ersichtlich, welche Bedeutung die Stelle „Eine beslotene Kasten in einem vote“ haben kann. Die Rolle der Hildesheimer Tischler, die auf die Braunschweiger zurückgeht, sagt ebenso unklar: „eine beslotene Kasten in einem fus“ und von anderwärts ist mir eine ähnliche Bestimmung nur von Greifswald (Ordnung d. a. 1562) bekannt, wo es aber statt „in“ „mit“ heißt: „item eyne lade mit einem ingesetteden vote, die zwickelen unvorkitet.“ Nach der Braunschweiger Fassung muß es zunächst zweifelhaft bleiben, ob „in einem vote“ bedeuten soll, daß der Kasten in einem umlaufenden Rahmen stehen soll oder auf vier Füßen. Für wahrscheinlicher halte ich es, daß „in einem vote mit twen Tochladden“ zusammen gehört, so daß der Sinn wäre: auf einer Seite des Fußes oder Unterbaus müssen zwei Schubladen angebracht werden. Wir würden dann auf dem Vorderblatt der Truhe drei Collunen, d. h. Pfeiler anzunehmen haben, wie später bei dem Schrank nach der Architektur, zwischen denen sich die Schubladen befanden. Die Truben im Städtischen Museum haben solche Schubladen nicht. Eine nußbaum furnierte Truhe aus dem 17. Jahrh. in Privatbesitz hat nur eine Schublade (Abb. 9).

¹⁾ Am 4. Oktober 1572 wurden diese Bestimmungen auf Supplikation der Meister des Tischers- und Lademacherhandwerks vom Räte dahin erweitert, daß der Geselle erst, nachdem er 3 Jahre gewandert, dann 2 Jahre hier gearbeitet und das Meisterstück gemacht hatte, die Bürgerschaft erwerben konnte. Doch sollte ihm das, was er zum Meisterstück brauchte, auf geraume Fristen vom Handwerk vorgestreckt werden.

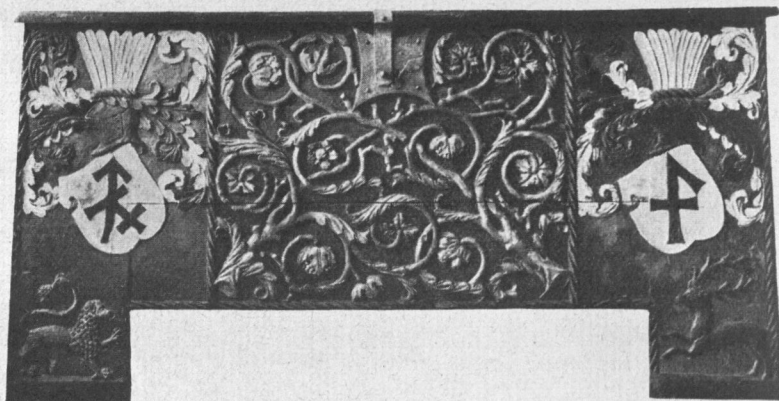


Abb. 7. Truhe. Eiche. Um 1525. Br. 170 cm, H. 88 cm.

Ebenso verlangt das „belecht mit krusem holte edder gesneden“ eine nähere Betrachtung. In den von O. Rüdiger herausgegebenen *Ham-burger Junftrollen* heißt es in der Rolle der Konthurmacher von 1540: „Darnegest schall he eyn mester-effte warckestucke, nemlich eyne schenckschyve slicht ohne jenich kruse Arbeit makenn, doch dat datsulve warckstucke vam hovel unnd betell also to-samede gebracht unnd vorgadert sy, gelick als sich dat behort unnd bestann moge, up dat nemant to seggende noch vortho-wendende hebbe, me wolde ohne umme des willen, dat he up disse itzige nygge wyse allerley kruse arbeit unnd snyt-warck nicht maken konde, vann dem hanthwercke hollden.“ Diese „nygge wyse“ der krusen Arbeit wird im Glossar als „bunte Schnitzarbeit“ erklärt. An sich wäre dagegen nichts einzuwenden. Denn im 16. Jahrhundert kommt als neu auf, daß die Schnitzereien auf Truhen aufgeleimt werden. Das „belecht mit krusem holte edder gesneden“ der Braunschweiger Ordnung könnte also bedeuten: mit aufgeleimten Schnitzereien oder mit Schnitzwerk nach alter Weise, aus dem Vollen, versehen. Dem steht indessen entgegen, daß „krauses Holz“ in Braun-schweig wenigstens eine andere Bedeutung hatte. Für die Tischlerarbeiten im Saale des Neustadtrathauses werden 1571 von Peter Walner in Braunschweig 13 Stück „Kruisholt“ für 4 fl. 10 g. gekauft, und bald darauf wird zu gleichem Zwecke auch in Goslar „kruis holt“ erstanden. Die Wände des Saales sind mit eingelegter Arbeit geschmückt, zu der auch Außbaumholz verwendet wurde. In den Rechnungen (f. S. 26) wird dieses als solches aber nicht erwähnt, wir haben es also unter dem Kruisholt zu suchen. Schnitzereien kommen hier überhaupt nicht in Frage. „Kruset holt“ ist also an seiner Oberfläche krauses, d. h. durch auffallende Maserung ausgezeichnetes Holz, wie es der Natur des Außbaumholzes eigen ist. Belecht mit krusem holte heißt demgemäß: mit Außbaumholz furniert.

Als vornehmstes Stück hatte der Braunschweiger Tischler im 16. Jahrhundert also eine Truhe zu fertigen, die geschnitzt oder furniert war. Daß gerade dieses Möbel dazu gewählt wurde, hängt mit dem allgemeinen Brauche des Mittelalters zusammen, Wäsche, Kleider, Kleinodien, Urkunden

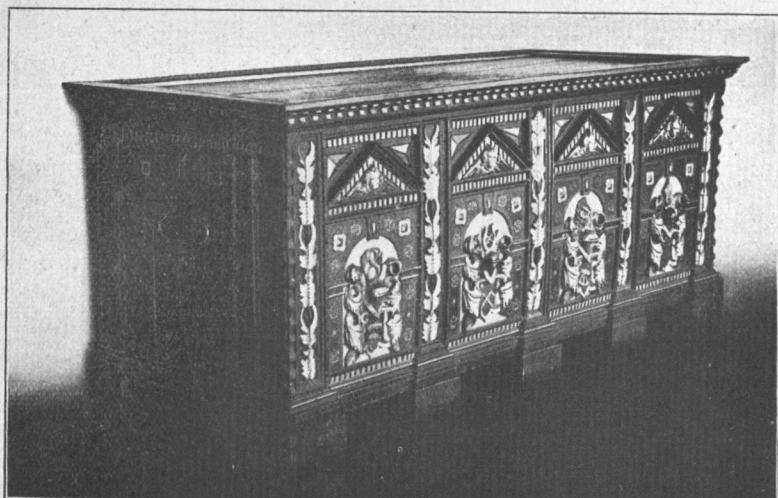


Abb. 8. Truhe. Das Korpus Tanne, die aufgleimten Schnitzereien, Leisten und Füllungen Eiche. 1. Hälfte des 17. Jahrh. Br. 214 cm, H. 93,5 cm.

u. dergl. in einer Kiste aufzubewahren, die im Innern noch einen kleineren Behälter, die Beilade hatte, in der besonders die kleineren Kostbarkeiten und Andenken Platz fanden. Ursprünglich war sie mehr Zimmermannsarbeit, mit derben Eisenbändern beschlagen. Aber schon im 14. Jahrhundert bildet sie sich auch im bürgerlichen Haushalte zu einem geschätzten Kunstmöbel aus, das einen Ehrenplatz in der Wohnung hatte und dessen Deckel oft mit einer bestickten oder schön gewebten Decke bedeckt war.

Größe und Ausstattung schwankte. Neben „Kleinen ledcken“ werden im 15. und 16. Jahrhundert „grote Kesten“ genannt. Sie waren bemalt, oder schwarz, oder mit Schnitzerei verziert. Letztere sind ebenfalls häufig mit Farben geschmückt gewesen, was ja schon durch die beliebte Anbringung von Wappen (s. unten) geboten war. Zwei geschnitzte Truben im Städtischen Museum von ca. 1480 und ca. 1525 bewahrten die alten Farbenreste noch in voller Deutlichkeit. Eine spätere Vorschrift, deren frühester Erlaß bisher nicht bekannt ist, befaßt sich mit den anzuwendenden Farben (s. unten).¹⁾

Surnierte Arbeit, die bereits den Griechen und Römern geläufig war, ist in Braunschweig, wie sich urkundlich feststellen läßt, schon im 15. Jahr-

¹⁾ 1387 Lütkeke graue Kesten; 1406 die besten Dekene und utgravene Kesten; 1414 de groten utesnedenen Kesten. Sack, Künste u. Gewerke. — 1466 Myner dochter Metten heysen gewe ek myne grote vtegrauen Kesten vnde myn fruwengerede vnd alle myn Klenode vnd alle dat in der Kesten is . . . Ok geue ek Metten myner dochter myn beste bedde vnd den besten houetpol vnd dat kleyne dünen bedde, so sin dar noch twey kleyne bedde vnd two korte houetpole der schal Hans myn sone eyn hebbben und Hans myner dochter sone dat ander hebbben vnd malk eynen hovetpol. Vnde alle dat ek vorgeuen hebbe dat vint me in dem nigen Klederstocke . . De groten swarten Kesten mit dem groten slottele de is Metten myner dochter . . vnde de bemalden ledcken vnde alle dat darinne is. Testament Gese Heyßen. Testamente, Bd. 12, S. 106/07.

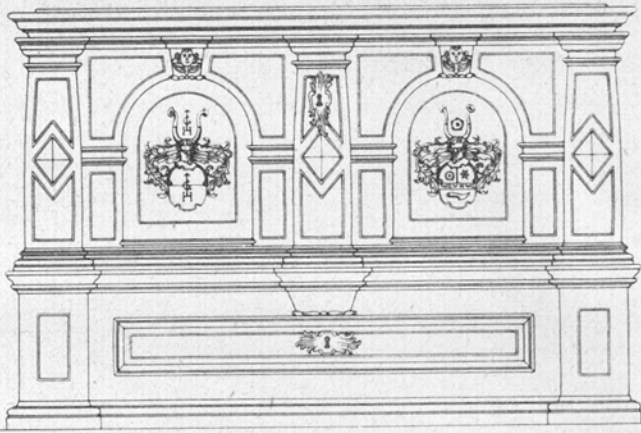


Abb. 9. Trube. Aufbaum furniert, mit aufgemalten Wappen, Um 1630. Spätere Beschläge. Br. 80,4 cm, H. 72,9 cm. Privatbesitz.

hundert¹⁾ in Gebrauch, wird aber recht heimisch erst im Laufe des 16. Jahrhunderts. Das erklärt sich aus der Vervollkommnung der Instrumente, der Furniersägen und Furniermaschinen. Erstere finden wir im Nachlaß des Bildschnitzers Hans Seck 1583 mit aufgeführt, letztere wurden im 16. Jahrhundert in Nürnberg von dem Zimmermeister Georg Weber aus Dinkelsbühl (1532) und von Georg Kenner in Augsburg hergestellt.

Die Technik des „inleggens“ unterscheidet sich von der heutigen nur wenig. Die Rechnungen über den Ausbau des Sitzungssaales im Neustadtrathause in Braunschweig durch den Tischlermeister Zacharias Vechelt und seinen Gesellen Jürgen, den „snizzer“ oder „inlegger“, vom Jahre 1571—1573 geben darüber Auskunft. An Holzarten brauchte man dort außer dem erwähnten Kreisholz (S. 24) Birnbaum, Pflaumenbaum, Eschen, Ellern, Eichen, Ahorn, Lindenholz und „maeseren holt“. Dazu „groinet Holt tom inleggen“. Letzteres wurde von Gesellen oder Wächtern auf der Landwehr gesucht, in großen Töpfen gesotten und beim Bäcker gebacken. Zum Färben und Beizen brauchte man rote Farbe, Schusterschwärze, Brasilienholz (Sernambuchholz), Weinessig, Kupferrauch und Alaunstein, zum Nachschleifen Asche von Mohnstroh. Die einzulegenden Hölzer werden, wie noch heute, mit der Vorderseite, um das Muster zusammenzubalten, auf Papier geklebt; als Klebmittel dient gesiebtetes Mehl und Bitterbier. Zum Aufkleimen streckt man den Leim mit Kreide, die auf einer Senfmühle gemahlen wird.²⁾

¹⁾ 1448 fornerer bei einer Arbeit, zu der auch Farbe benutzt wurde; 1461 von einem „malde Klederschap“. Man verwendete also bei demselben Gegenstande Furnierung und Malerei nebeneinander. Sack, Künste und Gewerbe.

²⁾ Das Werkzeug des Tischlers wird beschrieben und abgebildet in „Johann Samuel Hallens Werkstätte der heutigen Künste“ 3. Band, S. 52 ff. (Brandenburg und Leipzig 1764). Aufgeführt werden dort: Streichmaß, Winkelbaken, Hobelbank, Knecht, Gebrmaß, Bohrabl, Winkelmaß, Schrubbbobel, Zahnbobel, Schlichtbobel, Hartbobel, Vergattbobel, Hoblfehlenbobel, Stabbobel, Karniesbobel, Gesimsbobel, Grabbobel, Grundbobel, Tutbobel, Fugebant, Klobsäge, Strichsäge, Schließsäge,

Die Grundform der Truhe ist die einer rechteckigen Kiste. Bis in das 10. Jahrhundert hinein ist der Deckel schlicht, ohne Profilierung, die Seitenteile der Längswände waren nach unten zu Stollen oder Füßen verlängert. Der zwischen ihnen liegende Teil besteht aus 2 bis 3 Längsbrettern, die auf Nut und Feder mit den Seitenstücken verbunden, untereinander aber nur geleimt sind. Auch die Bretter der Schmalseiten werden in die Seitenstücke der Längswände eingelassen, außerdem aber noch durch Holznägel befestigt (Abb. 5—7). Nach 1530 wird die Technik eine andere, durch die Vereinigung der Paneelmacher mit den Kistenmachern bedingt. Der Körper der Truhe wird aus Längsbrettern, meist 4 übereinander, nach Kistenart zusammengebaut, indem die Bretter an den Ecken verzinkt werden. Die Profilierungen und Schnitzereien werden aufgeleimt und das Ganze auf massive Füße oder auch auf einen umlaufenden Rahmen gestellt (Abb. 8).

Die Truhe war ein Hauptstück der Ausstattung und wird als solches Brautkiste genannt. Es war allgemein in Braunschweig üblich, die Wappen oder die Hausmarken (Abb. 7) von Braut und Bräutigam auf dem Vorderblatte anbringen zu lassen, angesehenere Bürger prunkten mit 4 Wappen (Abb. 8), je einem der beiderseitigen Brautväter und Brautmütter. Bei den Geschlechtern mußten es gar 8 Wappen sein (Abb. 6). So schreibt Hans von Broitzem 1608 an seine Schwägerin, es sei hier Sitte bei den Geschlechtern, daß vor der Braut Kasten acht Wappen, als vier vom Vater und vier von der Mutter wegen, zur Zierrat gesetzt würden, weshalb er um ihre Wappen bäte.¹⁾

Die von der Braut dem Bräutigam zugesandte Lade mußte nach den Anordnungen des Rats gehalten sein, der sich 1633 veranlaßt sah, gegen „unnötige und undienliche Geldspildungen“ (Geldverschwendung, vgl. kostspielig) in dieser Sache vorzugehen. Damals bereits fing die Lade an unmodern zu werden und die Braut schickte an ihrer Stelle wohl „ein großes mit Golde und Farbenschnitzwerk und anderer dergleichen künstlichen Arbeit aufs beste geziertes kostbares Schapf“. Das wurde bei 20 Reichstaler Strafe verboten und daran erinnert, daß die Brautkisten im ersten Stande rot, im zweiten rot und grün, im dritten licht- und dunkelgrün und im vierten „mit geringer Farbe“ angestrichen sein sollten „bei Straf fünf Reichstaler“. Als Übergangsstück von der Kiste zum Schrank bildete sich

Laubsäge, Leimzwinde, Schraubenzwinde, Bohrer, Traubbohrer (Traufbohrer, Traubenbohrer, Brustleier, Bohrleier, Bohrwinde), Stechbeutel, Schnitzmesser, Ball-eisen, Hobelisen, Ziebklinge, Kaspel, Lochbeutel, Stemmeisen und Knüppel (abgebildet bei S. Zellwag, die Geschichte des deutschen Tischlerhandwerks 1924 Anhang S. 7).

¹⁾ Auch die Schränke schmückte man mit Wappen. 1634: „grosz Schap mit 16 Wappen“. Sack, Künste und Gewerke.

Die Truhe von ca. 1480 (Abb. 6) beweist, daß dieser Brauch bereits im 15. Jahrhundert bestand. Es ist die Brautkiste eines Sohnes von Bodo II Glümer (im Räte 1438—1448). Links (vom Beschauer aus) das Wappen der Glümer, es folgt nach rechts das Wappen der Isele Krull, der Gattin Bodos II, also der Mutter des Eigentümers. Weiter folgt das Wappen der Vivian, Isele Krulls Mutter war also eine Vivian, die Großmutter mütterlicherseits des Eigentümers. Endlich das Wappen der Hanneke Stapel, der Großmutter väterlicherseits vom Eigentümer. — Rechts (vom Beschauer aus) das Wappen der ? Rogbelen, der Gattin Glümers. Es folgt nach links das Wappen der Beata v. d. Leyne, der Brautmutter und Gattin des Eggeling Rogbelen. Die beiden nächsten Wappen sind die der Witte und Schwalenberg, also der beiden Großmütter der Braut.



Abb. 10. Lade der Tischlergilde. 1725. Br. 77 cm, H. 60 cm.

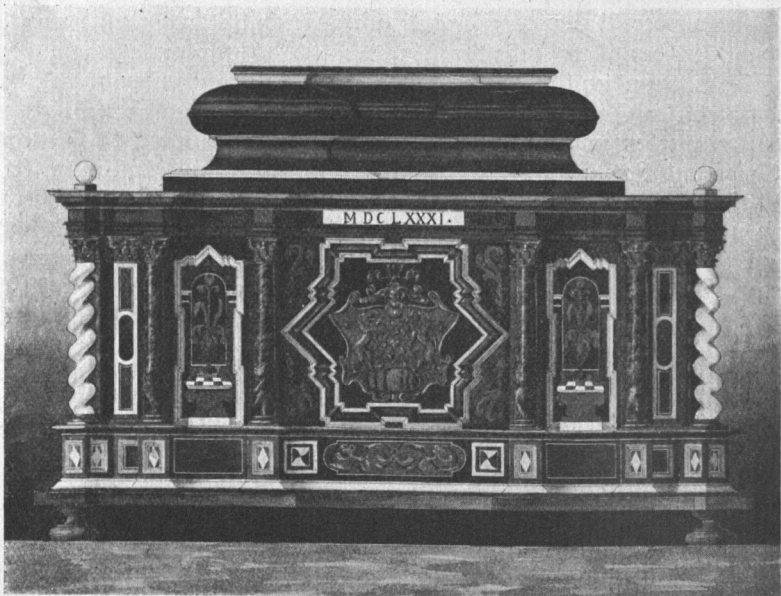


Abb. 11. Lade der Brauergilde. 1681. Br. 98 cm, H. 68 cm.

die Schappkiste. Sie wurde vom Räte erlaubt, denn in dem Erlasse heißt es: „Die Schappkisten aber, so in Form und Maß einer Kasten gemacht, deren sich etzliche bishero anstat der Kasten gebraucht, wann sonst

kein Übermut dabei zu verspüren, sollen hiemit nicht gemeinet oder verboten sein.“¹⁾

Zu einer besonderen Form werden im 17. Jahrhundert vielfach die Gildeladen ausgebildet. Statt des Deckels haben sie einen dachartigen Aufbau, der im First oft durch ein verschiebbares Brett abgeschlossen wird.



Abb. 12. Schrank. Eiche. Um 1540. Br. 121 cm, H. 180 cm.

Unter diesem Brett findet sich ein flacher Raum zur Aufnahme kleiner unwichtiger Gegenstände. Der ganze Aufbau aber ruht innen auf eisernen Zahnleisten und läßt sich, nachdem die Truhe aufgeschloffen ist, emporheben (Abb. 10 und 11).

Neben den Truhen trieb man, wie aus der Kindtaufordnung vom 19. Februar 1669 hervorgeht, besonderen Luxus mit Bettsponden und

¹⁾ Ed. XXIII, fol. 4. 1653, 9. Sept.

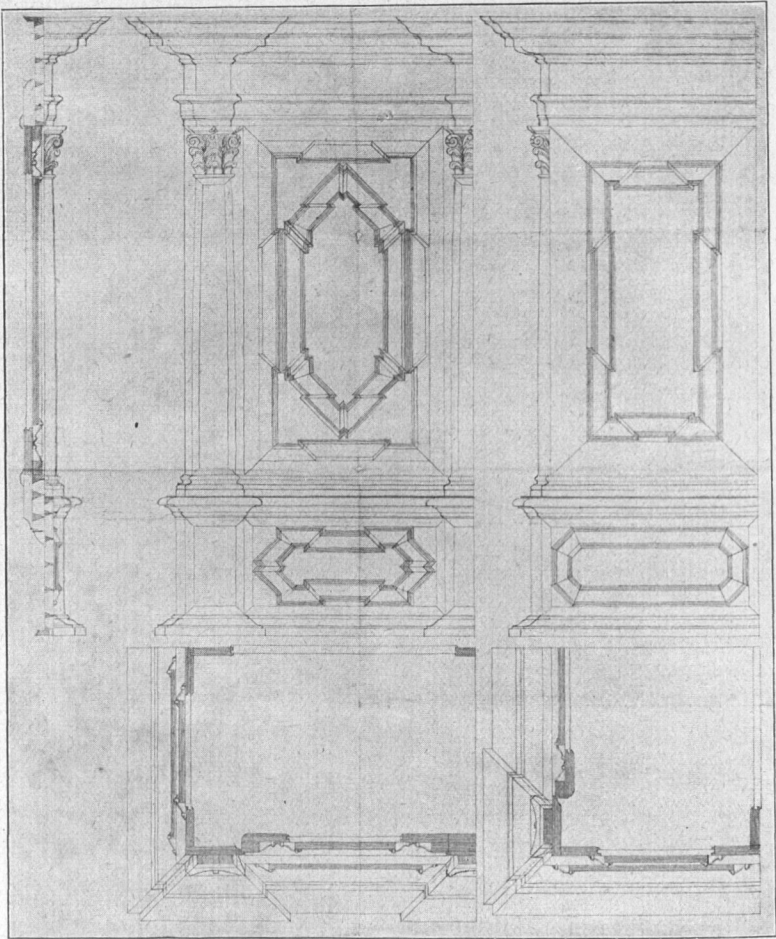


Abb. 13. Meisterriß des Philipp Julius Markwort von 1720.

Wiegen, die den Sechswöchnerinnen zu schenken Sitte war. Sie wurden durch kostbare, oft reich vergoldete und versilberte Tischler- und Bildhauerarbeit verziert. In Zukunft sollte nur der 1. und 2. Klasse gestattet sein, mit Farben angestrichene oder mit eingelegter Tischlerarbeit versehene Bettspenden und Wiegen zu gebrauchen.

Vom Jahre 1549 bis zum Jahre 1685 war die Truhe als Meisterstück vorgeschrieben. Eine Befreiung vom Meisterstück, selbst eine teilweise, war schwer zu erreichen (s. S. 6). Über solche Anträge wurde bei den Quartalsitzungen in Gegenwart der Kommissarien des Rates verhandelt und ein Nachgeben der Meister geschah nur „zu Ehren eines hochwohlweisen Rates“, „und daß hierdurch ihren Statuten und Ordnungen nichts derogiert, benommen oder vergeben sein sollte“. Hans Gegenhorst z. B. war als Meister in Stargard in Pommern ansässig gewesen, aber der Kriegerunruhen wegen 1658 in seine Heimat zurückgekehrt. Hier soll er aber „ohne Arbeitung der gewöhnlichen Jahre und Verfertigung des üblichen Meisterstücks“ zu einem Mitmeister nicht anz und aufgenommen

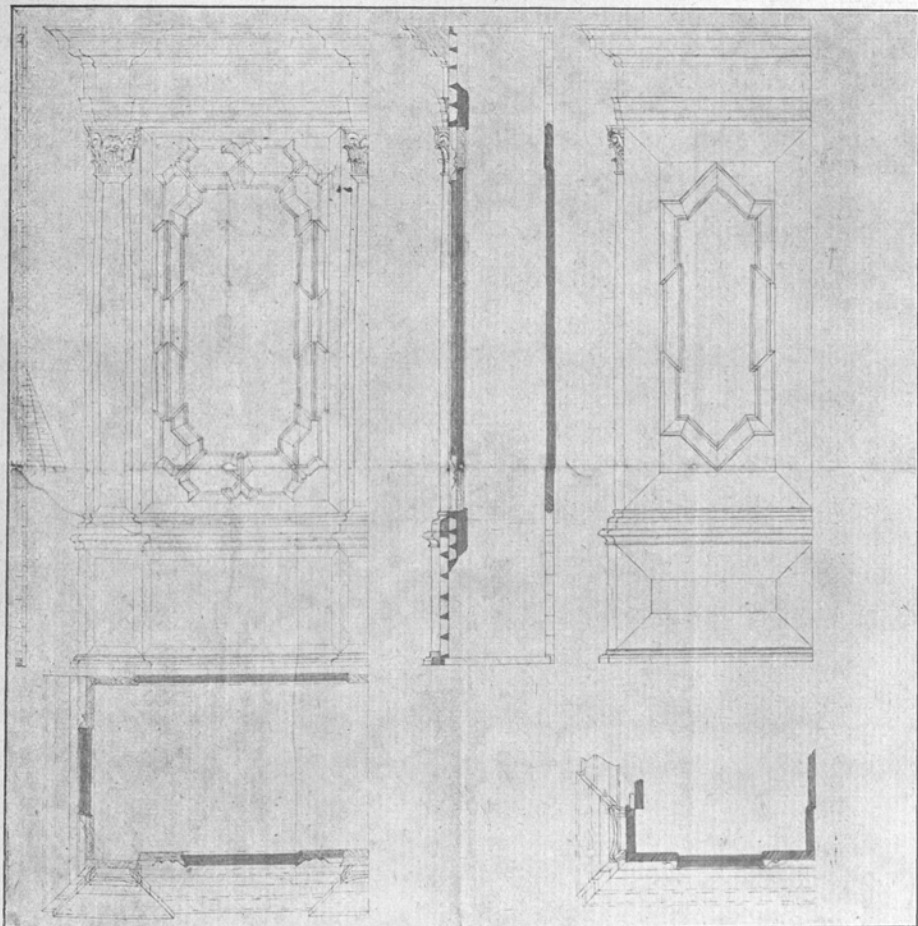


Abb. 14. Meisterriß des Johann Markwort von 1752.

werden. Die verordneten Kommissarien vermitteln endlich dahin, daß er nur den kleinen und großen Riß vom Meisterstück zu verfertigen braucht, im übrigen sich aber mit Geld und dem üblichen Meistergelage abfindet (Ed. XXII c, fol. 75).

In der Zwischenzeit ¹⁾ ist auch noch ein Tisch neben der Truhe als zweites Meisterstück eingeführt. Allmählich aber vollzieht sich eine Wandlung im Geschmack. Die alte Truhnenform wird unmodern, an ihre Stelle tritt die Kiste mit dem gewölbten Deckel, also der Koffer, wie er, in kleinerem Maßstabe, schon im 16. Jahrhundert als Truhe für Reisegepäck allgemein üblich war. Aber, wie hübsch und reich verziert durch Malerei und Eisenbeschläge er auch in den 1680er Jahren uns entgegentritt, einen

¹⁾ Nach 1590, denn in diesem Jahre gelobt der Geselle Hermann Benedek, einen Kasten zum Meisterstück, gleich andere vor ihm getan, zu machen und solche Arbeit in Andreas Tery Behausung anzufangen und zu vollenden. Ed. XII, fol. 155.

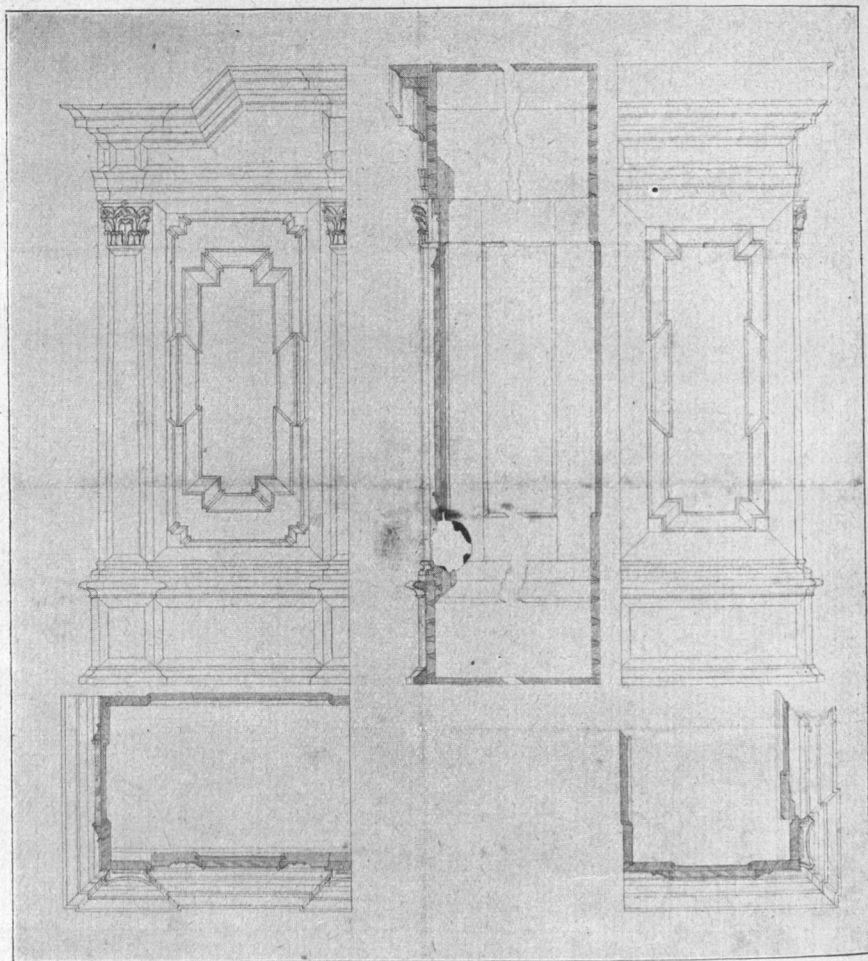


Abb. 15. Meisterstück des Joh. Elias Friedr. Markwort von 1785.

Ersatz für die alte vornehme Brautkiste bietet er nicht.¹⁾ Der wohlhabende Bürger verlangt jetzt einen Kleiderschrank²⁾ zu seiner Aussteuer, und die Tischlermeister sind gezwungen, 1685 beim Räte der Stadt um Abänderung des Meisterstückes vorstellig zu werden. Dieser bestimmt dann auch am 6. Mai des gleichen Jahres: „daß die angehenden Meister zum Meisterstücke haben eine Brautkiste und Tisch machen müssen, so bey

1) Der furnierte Koffer wurde von den hiesigen Tischlern damals bereits gefertigt, wie verschiedene erhaltene Exemplare beweisen.

2) Der niederdeutsche Name für Schrank ist scap, schap (Abb. 12). Im 15. und 16. Jahrhundert kommt in Braunschweig auch häufig die Bezeichnung Kleiderstock = Klederstock vor. „mynen lutken Klederstock“ Testament Greten Hobelen 1454 (Testamente Bd. 18); „myn ekene spiseschap, mynen groten clederstock vnde myn lutke schapp“ Testament Albeit Dreygers 1450 (Testamente Bd. 18); „Klederstock, darinne ein Kettelken, 1 klein lichterken, 4 Kussen.“ Inventar des Hans Damman 1531. Ebenda: „Eyn klein schap vormallet, mit Klappertuge“ (unbedeutenden Kleinigkeiten). S. auch S. 25, Anm. 1.

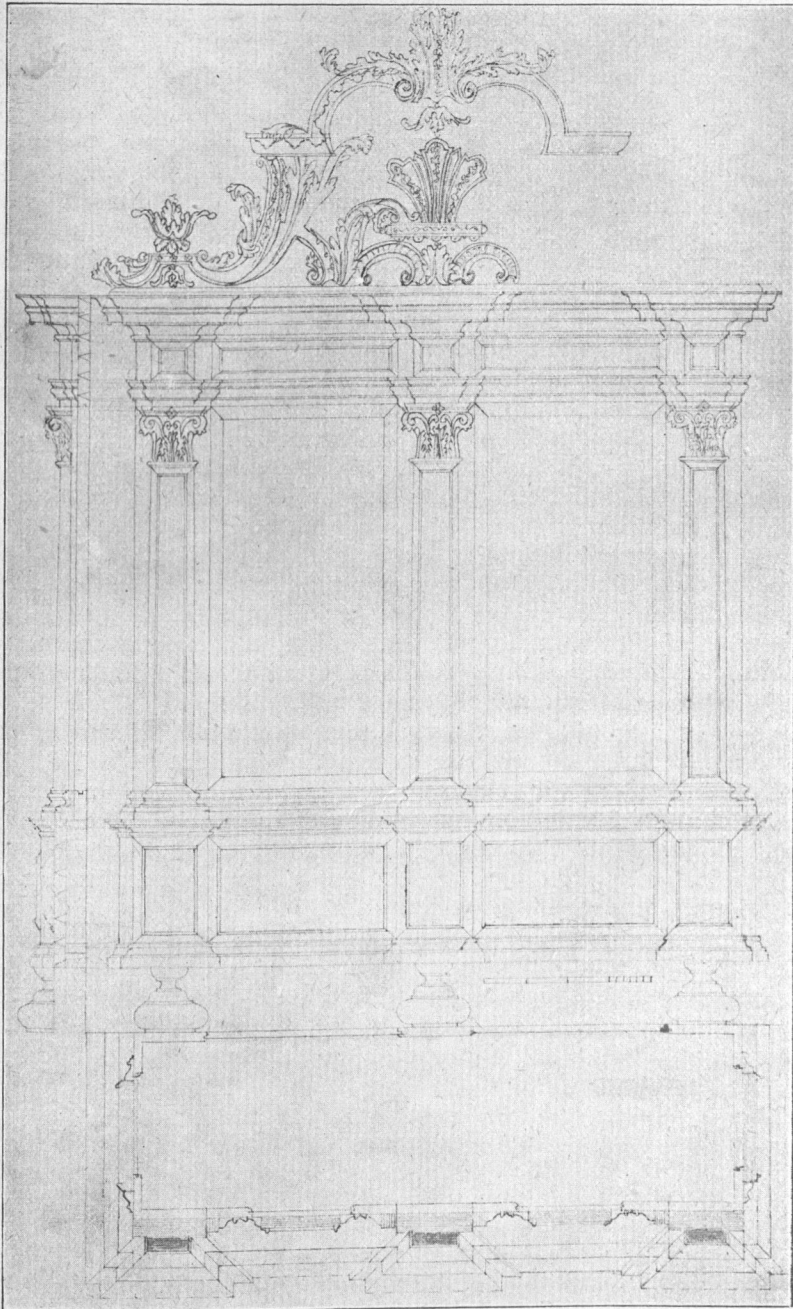


Abb. 10. Riß. Um 1720.

diesen Zeiten nicht wohl wieder zu verkaufen und also die Jungen Meister nur in großen Schaden gesetzt würden, als ist ihnen beiderseits vergünstiger, ein Schapp nach der architectur zu machen von 4 Ellen hoch

mit zwey Thüren, es muß aber furniret sein, und soll ein jeder alles selbst dran machen, ohn einzige Dreßlers und Bildschnitzers Arbeit, und mag es ein jeder so gut machen, als er will, und wie er es zu verkaufen gedenket.“¹⁾

Schon nach der älteren Satzung mußte das Meisterstück im Hause eines der 6 Großmeister und Ältesten gegen Erlegung von 7 Talern und Haltung eines Meistergelages innerhalb von 24 Wochen fertig gestellt sein. Jede Überwoche kostete 6 Ggr. Strafe. Diese Bedingungen wurden auch auf das neue Meisterstück, den Schrank nach der Architektur, übernommen. War es nun vielleicht bei gutem Fleiß und Geschick möglich, in 24 Wochen eine Brautkiste herzustellen, so ließ sich doch der vorgeschriebene Schrank in dieser Zeit niemals, auch bei angestrengtestem Fleiß nicht, fertigen. So sehen wir denn auch, daß ganz regelmäßig die jungen Meister für Überwochen Strafe zahlen müssen. Bedenkt man, daß für die Anforderung, das Meisterstück machen zu dürfen, 1 Taler zu entrichten war, daß der sogen. Meistergulden 20 Mariengroschen, der Beitrag zum schwarzen und weißen Leichsaken 20 Mariengroschen betrug, die Gildordnung 10 Mariengroschen kostete, daß außerdem stets Strafgeelder für Fehler an den Rissen²⁾ (Abb. 15—16) und an dem Meisterstück selbst, oft bis zu 3 Talern und mehr, für Korngeld³⁾ 1747 3 Taler 12 Mg., 1764 sogar 13 Taler 3 Mg. zu zahlen war, berücksichtigt man dann die Kosten für das Meistergelage und endlich die sehr hohen Materialkosten für den Kleiderschrank, so leuchtet es ohne weiteres ein, daß nur ein vermögender Geselle die Meisterschaft erringen konnte, wenn er nicht von vornherein sein Geschäft mit Schulden beginnen wollte.⁴⁾ Deshalb fehlt es im 18. Jahrhundert auch nicht an Anträgen seitens einzelner Stückmeister beim Herzoge um Gestattung eines einfacheren Meisterstückes. Wir sahen bereits, daß Joachim Söhrmann 1733 ein Kontor nach der neuesten Fasson von furnierter Arbeit an Stelle des kostbaren üblichen Meisterstückes fertigen durfte. 1702 erhält Jürgen Ernst Rudolph die Erlaubnis, solange selbständig, aber ohne Gesellen und Lehrlinge zu arbeiten, bis er so viel erworben, daß er die zum Meisterstücke erfordernde praestanda in Richtigkeit setzen könne. 1737 darf Joh. Michael Eßhardt statt des Kleiderschranks, wozu er nach seiner eigenen Aussage ein ganzes Jahr bedürfe und sein Vermögen zusetzen würde, einen kleinen Schreibtisch oder ein Brettspiel fertigen. Solche Fälle blieben indessen vereinzelte Ausnahmen, denen die Gilde sich stets mit allen Mitteln widersetzte. Verlangte

¹⁾ Der Zusatz in der Ordnung von 1549, daß „Armut halber“ einem Stückmeister ein einfacheres Meisterstück zu fertigen zugelassen werden dürfe, fehlt in den neuen Bestimmungen.

²⁾ 1761 waren in der Innungslade 62 Meisterrisse vorhanden. Die von mir in Abbildung wiedergegebenen scheinen die einzigen zu sein, die sich erhalten haben.

³⁾ Die Handwerke hatten sich auf Anordnung des Rats mit Korn einzudecken, damit die Stadt bei Belagerungen und in teuren Zeiten vor Hungersnot geschützt war. Jedes Mitglied hatte eine bestimmte Summe zu zahlen, die neu aufgenommenen Meister leisteten einen besonderen Beitrag. Ed. XII, fol. 181 vom Jahre 1591.

⁴⁾ Die Verwaltung der Lehr- und Brötegeelder lag bei den geschworenen Meistern. Sie mußten eine verschleißbare Lade haben, darin sie verwahrt wurden. „Daruan vns dem Rade jerliges Rekenschop gedaen, vnn d dritde Penning tho behoif des gemenen besten gegeuen, vnn d van den Meistern entrichtet werden schall, alles sunder arch vnd geuerde“.

sie doch die Anfertigung des hier vorgeschriebenen Meisterstücks selbst dann, wenn der Kandidat bereits an einem anderen Orte ein anderes Meisterstück gemacht hatte. Heintr. Friedr. Vietepage, ein geborener Braunschweiger, hat in Narwa in Rußland sein Meisterstück abgelegt. Die Tischler dort fertigen besonders Möbel auf englische Art und ihr Meisterstück besteht aus einem Kasten nach der Säulenordnung, einem Brettspiel und einem ausgezogenen Tische, entsprach also ungefähr dem Braunschweiger vor 1686. 1770 will sich Vietepage hier als Meister niederlassen, erreicht aber seine Absicht gegen die Gilde ohne Wiederholung des Meisterstücks nur durch höchsten Befehl. Sogar kleinere Abweichungen vom Meisterstück, die dem Nachweis der technischen Fertigkeit keinen Abbruch taten, sind nur schwer durchzusetzen. Da 1779 der Stückmeister Joh. Heintr. Krüger gewillt war, sein Meisterstück nicht, wie zeithero mit Nußbaum, sondern Eschenholze zu furnieren, so wurde ihm angedeutet, zwar den Anfang mit dem sogenannten Blindholze zu machen, jedoch ohne ausdrückliche obrigkeitliche Konzession und vor der Produzierung zur ferneren Bearbeitung oder wirklichen Furnierung nicht zu schreiten. — Vereinzelt wird statt des Kleiderschranks ein nußbaum furnierter Linnenzeug-Schrank genannt. Hier besteht der einzige belanglose Unterschied nur in der inneren Einrichtung, zu einer Beanstandung lag also kein Grund vor.

Der Kleiderschrank nach der Architektur verlangte von seinem Schöpfer nicht nur eine ganz ausgezeichnete technische Fertigkeit, sondern, da er nach eigenem Risse gefertigt werden mußte, auch eine weit über das gewöhnliche Maß hinausgehende Fähigkeit im technischen Zeichnen.¹⁾ Beide Eigenschaften allein würden indessen ohne verständiges Einfühlen in die Formwelt der Architektur zur Schaffung eines auch künstlerisch befriedigenden Möbels nicht geführt haben. Deshalb verlangten die Meister auch mit vollem Rechte, daß der Geselle in der Stillehre der Architektur, die sie als Grundlage ihrer Profession bezeichnen, gründlich zuhause sei, denn ohne diese Kenntnis würde „ein jeglicher ein Pfuscher seyn und Pfuscher wiederum ziehen.“ Welch großes Gewicht man auf diese Wissenschaft und ihre allgemeine Beherrschung legte, mag man daraus ersehen, daß selbst in der Hobelpredigt, die von einem Gesellen dem ausgelernten Lehrlinge, der während der Übergangszeit vom Lehrlinge zum Gesellen den

¹⁾ Über Schulbildung und Unterricht der Lehrlinge und Gesellen habe ich bisher in den Akten nichts gefunden. Aus den überragenden Leistungen Einzelner darf man allgemeine Schlüsse nicht ziehen. Indessen sei hier wenigstens auf einen Tischlermeister aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts (ich finde ihn seit 1577 erwähnt) hingewiesen, der besonders auf technischem Gebiete hervorragendes leistete, nämlich Paul Rutenberg (Ruttenberg, Rautenberg). Ihm, dem ehrsamem und kunstreichen Meister wird am 22. Nov. 1593 vom Räte eine Kundschaft ausgestellt. Er hat eine gewisse beständige Wassertkunst erfunden, hat der Stadt etliche Jahre als Baumeister, Tischler und Visierer getreulich gedient, auch sonst bei vielen vom Adel umher Wassertkunst und Schuckebrunnen verfertigt. — Zur Beweissung seiner Wassertkunst hat er „ein Kleinwerk von zweien Röhren, vier Zoll weit, und zweien Stampen in unsren Stadtgraben gelegt, damit er stündlich anderthalb hundert Abmen Wassers erheben und aus dem Graben ziehen kann“. Ed. XIV, fol. 285. — Sein Vater war der 1539 genannte Tischlermeister Martin Rutenberg. Ed. III, S. 620. Sein Sohn Heinrich Rutenberg war Zeugmeister der Stadt Braunschweig und seine Tochter mit Hans Brabant verheiratet. Ed. XIX, fol. 135. Paul wie Heinrich Rutenberg waren 1618 bereits verstorben.



Abb. 17. Kleiderschrank aus dem Nettelbeck'schen Hause. Fußbaum furniert.
Um 1720. Br. 233 cm, H. 250 cm.

schönen Namen „Ruh Schlüssel“¹⁾ führte, die Lehre von den 5 Säulen, auf die sich in der Hauptsache der Unterricht beschränkte, eine wesentliche Rolle spielte.²⁾

Der Kleiderschrank hält sich infolge der bündigen Bestimmungen der Tischlerordnung genau ein Jahrhundert lang in den schweren Formen des Barock, seiner Ursprungszeit. Das Rokoko vermag seine Uregestaltung nicht

¹⁾ s. auch Krüsius, Friedr., Ceremoniel der Tischler. Leipzig 1705, der den Kandidaten „Ruhschwanz“ nennt.

²⁾ Der Leipziger Rathschreiber und Tischler Job. Christian Senckelstein gibt in seinem „Leipziger Architectur-, Kunst- und Seulen-Buch“ 1707 ungefähr das was ein Tischler von diesen Dingen wissen mußte. Unsere Meister prunkten gern mit solchen Kenntnissen und verwenden mit Vorliebe dem Zeitgeist entsprechend fremde Namen in nicht immer einwandfreien Formen. 1747 z. B. erläutern sie vor der Behörde das Meisterstück als ein „großes Kleiderschrank nach der Architectur in dreyen Columnen corinthischer Ordnung, mit zweyen Thüren erhobener Füllung, Cornice (coronix = Kranzgesims, Hauptgesims) oder Oberließen, Piedestal, cimacio (Armation: Karnies) und zugehörigen Bassementen (Basement, Basament-Soedel, Unterbau).



Abb. 18. Kleiderschrank. Nußbaum furniert. Um 1750.
Br. 205 cm, H. 222 cm.

zu beeinflussen und macht sich lediglich in den eingelegten Ornamenten und in den Beschlägen, seltener auch in den Füßen geltend. Der obere Abschluß, ein stark profilierter, weit ausladender Kranzleiste, verläuft bei den älteren Exemplaren geradlinig (Abb. 17), erst vom zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts an biegt er zuweilen zu einer gewinkelten Erhöhung über dem Mittelteil aus (Abb. 18) oder er nimmt geschweifte und durchbrochene Form (sogen. durchbrochener Giebel) an (Abb. 19).¹⁾

1) Braunschweigische Anzeigen:

1745 11. Stück. S. 174.

Es ist ein großer Nußbaumener, mit Zinn und Perlmutter ausgelegter, auch mit Laubwerk an den Kronen, derer an demselbigen befindlichen Säulen, versehener Kleider-Schrank, so ein Meister-Stück, zu verkaufen.

1747 44. Stück. S. 1010.

Demnach Arend Heinrich Schnabel sein verfertigtes Meister-Stück, bestehend in einen Nußbaumenen nach dem Ris und der Architectur aufgeführten Kleider-Schrank, vor den Ältesten der hiesigen Tischler-Gilde aufgewiesen, und darauf zum Meister angenommen worden; so wird nunmehr solches Stück für 70 Thlr. zum feilen Kauf ausgestellt. . . .

1753 8. Stück. S. 143.

Der Tischler-Mstr. Andr. Lindemann, ist gewillet, sein Meisterstück zu verkaufen; dasselbe besteht aus einem Kleiderschrante, von schönen nußbaumenen Holze und elfenbeinen Figuren, auch andere schönen Zierrathen. . . .

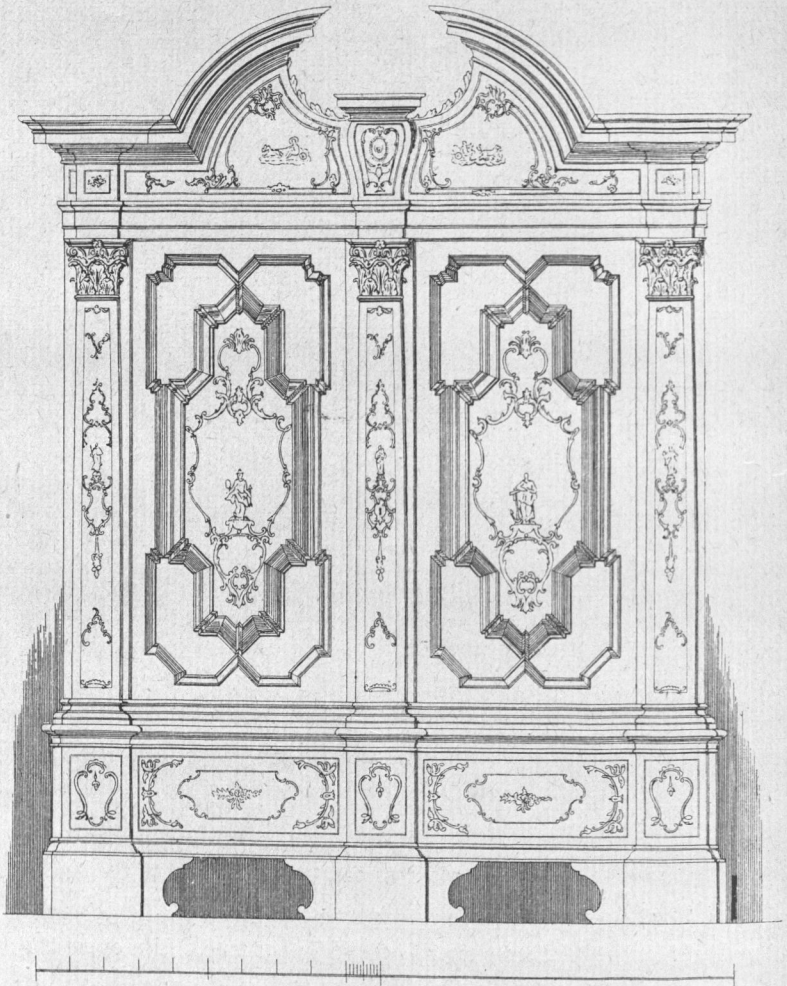


Abb. 19. Kleiderschrank aus v. Voigtmann'schen Besitz. Aufbaum furniert mit Elfenbein- und Perlmuttereinlagen. Um 1760. Br. 211 cm, H. 259 cm.

Die bei den älteren Stücken gerade obere Abschlußlinie haben wir uns durch aufgestellte Gegenstände, Vasen, Figuren, Globen, belebt zu denken. Das Städtische Museum bewahrt eine interessante Zeichnung, den Riß eines Kleiderschranks auf, auf der der Versuch gemacht ist, durch eine große reich geschnitzte Bildhauerattrappe, die die ganze Vorderfront überspannt, das Möbel zu bekronen (Abb. 16).

1755 19. Stück. S. 203.

Es ist ein Meisterstück, so in einem Kleiderschrank besteht, welcher mit gutem nusbaumenen Holze, nebst etlichen Figuren von Elfenbein, und einem ausgeblehten Fuß versehen ist, zu verkaufen. Wer dazu Beliebung bat, kann sich bey dem Tischler-Mstr. Job. Bart. Markwort, auf dem Bäckerlinte, in Butz Hause wohnhaft, anfinden.

1755 77. Stück. S. 1526.

Der Tischler, Mstr. Rud. Helmers, allhier, ist gewillet, sein verfertigtes

Die reich verkröpften Mittelfelder der Türen, bei den älteren Stücken auch der unteren Füllungen (Abb. 13 u. 17), treten stark hervor und stellen an die Geschicklichkeit des Tischlers ganz besonders hohe Anforderungen.

Es ist wohl ein Zugeständnis an die, wie wir sahen, stark belasteten Stückmeister, daß von ungefähr 1730 an die erhobenen Füllungen im Unterbau (die hier scheinbar nie als Schubladen gearbeitet wurden) nicht mehr verlangt werden (Abb. 14, 15, 18, 19).¹⁾ Die Arbeiten an den Türen und den oberen Seitenteilen gaben ja Gelegenheit genug, um die Tüchtigkeit in dieser schwierigen und zeitraubenden Technik zu erweisen. Wenn ich urkundlich auch diese Änderung des älteren Brauches nicht belegen kann, so ergibt sie sich doch einwandfrei aus der vorhin erwähnten Zergliederung des Meisterstücks von 1747, wo nur von Türen mit erhobener Füllung gesprochen wird, sowie aus den erhaltenen Meisterrissen und den Kleiderschränken selbst.

Auch in der Behandlung des Architravs tritt um 1730 eine Änderung ein. Bis dahin ist er in seiner ganzen Höhe profiliert und die drei Pfeiler, die mit einem korinthischen Kapitäl versehen sind, werden durchgekröpft. Dann aber bleibt er im Mittelteil glatt, die beiden Eckpfeiler setzen sich als wenig vortretende rechteckige Platten fort, während der Mittelpfeiler meist in Erinnerung an den alten Zustand die Form der Durchkröpfung beibehält, die sich selbst bei den jüngsten Exemplaren, wenn auch abgeschwächt, noch zeigt (Abb. 17—19).

Die Einlagen bestehen neben Holz aus Zinn, Perlmutter und Elfenbein. Sie sind es übrigens nicht, die dem Kleiderschrank seinen eigenartigen Reiz und seinen vornehmen Charakter verleihen. Anfangs halten sie sich in bescheidenen Grenzen aus dem richtigen Gefühl heraus, daß sie als sekundäre Zutat den Eindruck des Ganzen zwar heben, aber nicht beeinflussen oder gar beherrschen dürfen. Bei den späteren Arbeiten dagegen drängen sie sich durch ihre Reichhaltigkeit ungebührlich vor, und besonders die dünnen geschnörkelten Linien des weißen Elfenbeins beeinträchtigen und unterdrücken die warmen Töne der Nußbaumfurnitur wesentlich. Denn sie ist das eigenartige, Schönheit spendende Gewand des Schrankes, das vom tiefdunklen Braun bis zu mattem Gelb eine reiche Fülle zarter, durch Maserung belebter Farbentöne ausstrahlt. Von der geschickten Zusammenstellung der helleren und dunkleren Furnierplatten und ihrer Holzumrah-

Meisterstück, welches in einem schönen Nußbaumen, von kostbarer Arbeit mit Blumen und Laubwerk von vielerley couléurtem Holze und Elfenbein ausgelegt, Kleiderschranke besteht, zu verkaufen. . . .

1755 96. Stück. S. 1904.

Zwey, von Joh. Pet. Friede und Balb. Jul. Friede verfertigte, Meisterstücke, welche in 2 großen, nach corinthischer Ordnung aufgeführten und mit elfenbeinernen Figuren ausgelegten, Nußbaumen Kleiderschränken bestehen, sind zu verkaufen.

1760 8. Stück. S. 122.

Bei dem Tischlers-Mstr. Kable, auf der Weberstr. ist 1 großer Kleiderschrank, so mit 2 Thüren versehen, mit elfenbeinernen Bildern ausgelegt ist, und ein geweißtes Gesimse hat, als ein Meisterstück zu verkaufen.

¹⁾ Eine Zwischenstufe zwischen den erhobenen und den glatten Füllungen besteht darin, daß der Unterbau, ähnlich wie der Architrav, profiliert wird, wenn wir hierin nicht die älteste Form sehen müssen.

mung hängt hauptsächlich neben der Gesamtform die künstlerische Wirkung des Schranke ab.

In jenen Holzumrahmungen macht sich übrigens auch ein Unterschied zwischen den älteren und jüngeren Arbeiten geltend. Bei jenen sind die umrahmender Linien breiter als bei diesen. Außerdem ändert sich das Verhältnis von Breite zur Höhe. Während es bei den älteren Exemplaren fast gleich ist, nimmt im Laufe der Zeit die Höhe zu.

Die Preise für solche Kleiderschränke waren naturgemäß nicht gering. Wenn gleichwohl ein wesentliches Schwanken in ihnen sich bemerkbar macht, so erklärt sich das aus dem Umstande, daß häufig der junge Meister gezwungen war, unter allen Umständen sein Meisterstück loszuschlagen, um Geld in seinen angehenden Betrieb zu bekommen. 1747 wird ein nußbaum furnierter Kleiderschrank, ein Meisterstück von Arend Heinrich Schnabel, für 70 Taler ausgebaut. 1770 zahlt der Kaufmann Koch für ein gleiches Möbel, das Meisterstück des Stückmeisters Brettschneider, aus zweiter Hand nur 62 Taler. Dieser Preisunterschied ist um so auffallender, wenn man bedenkt, daß nach dem 7jährigen Kriege alle Preise, auch die für Tischlerarbeit, ganz wesentlich gestiegen waren. So kosteten ordinäre Kommoden, ausschließlich Gürtler-, Schlosser- und Drechslerarbeit,

- a) von Eichenholz, schlichtweg, vor dem Kriege: 8 Taler, 1764: 12 Tlr.,
- b) von Eschenholz¹⁾ vor dem Kriege: 10 Taler, 1764: 15 Taler,
- c) von Nußbaumholz vor dem Kriege: 11 Taler, 1764: 16 Taler;

das Duzend ordinäre Tischstühle, gedreht, ohne „Reet“²⁾

- a) von Eichenholz vor dem Kriege: 12 Taler, 1764: 16 Taler,
- b) von Eschen oder Nußbaum vor dem Kriege: 17 Taler 24 gr., 1764: 24 Taler;

das Duzend Stühle mit geschweiften Füßen, nußbaum oder eschen vor dem Kriege: 32 Taler, 1764: 48 Taler.

Die nußbaum furnierten Möbel galten bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts als vornehmste Tischlerarbeit, die auch nach auswärts viel verhandelt und während der Messe auf dem Autorshofe auf einem der Tischlergilde zur Verfügung stehenden Saale zum Verkauf ausgestellt waren. „Zur Gesicherung des guten Credits der alhier verfertigten nußbaumen und anderen feinen Tischlerware“ hatte bereits vor 1746 der Herzog die Stempelung der nußbaumen Arbeit, die auf dem Autorshofe zum Verkauf kommen sollte, anbefohlen. Aber schon in diesem Jahre beschwerten sich die Meister, daß Tischlermeister Gegenhorst diese Stempelung eigenmächtig wiederum abgeschafft habe, „weilen über seine Arbeit Disput entstand.“

1761, am 28. August, wird auf Ansuchen der Gilde abermals verfügt, „daß erwähnte Arbeit vor dem Verkauf geschauet und wenn solche tüchtig gemacht befunden worden, mit dem Zeichen eines Löwen gestempelt werden muß.“³⁾ Nach Angabe der Gildeältesten ist dieser Brauch von alters her geübt, aber in Vergessenheit geraten. 2 Meister sollen zum Schauen gewählt werden und dieses gegen einen bestimmten Satz aus-

¹⁾ In den P. A. vom 24. Okt. 1764 heißt es dazu: „Sonst wären dergl. selten gemacht.“ Eschenholz kommt also erst nach dem Kriege mehr in Aufnahme.

²⁾ Reet = reid, Ried, Rohr, also ohne Rohrgeslecht.

³⁾ Beschau der Arbeit auch in Lübeck, s. Wehrmann S. 256 und 295/96 und Lüneburg, s. Bodemann S. 240. S. auch S. Hellwig a. a. O.

führen. Aber noch im gleichen Jahre 1761 hat die Gilde selbst Bedenken, weil „keiner unter den Meistern der Gilde das Amt eines Schaumeisters mit gutem Herzen übernehmen wird und kann, weiln daraus nichts weiteres als Verdrus und Feindschaft entsteht.“ Man bittet, daß wenigstens für die Beschauung nichts bezahlt werde. Später hört man von der Stempelung sehr selten, sie scheint nur ganz vorübergehend ausgeführt



Abb. 20. Schreibtisch des Herzogs Ludwig Rudolf († 1735). Nußbaum furniert mit Zinneinlagen. Privatbesitz.

zu sein. Ich konnte bisher ein mit der Löwenmarke versehenes Möbel nicht feststellen.

In den 1780er Jahren zeigt sich zuerst eine gewisse Gleichgültigkeit des kaufenden Publikums gegen die nußbaum furnierten Möbel infolge überreichen Angebots. Sehr bezeichnend dafür ist ein Verfahren gegen den Tischlermeister Heinr. Christoph Eiser mann im Jahre 1785, der, seit 40 Jahren hier selbst Bürger und Meister, mit seinen beiden Söhnen hauptsächlich furnierte nußbaumen Arbeit gefertigt und sie entgegen der Trödelordnung vom 4. August 1763, nach der Althändler neue Möbel nicht verkaufen dürfen, an den Kleiderseller Käsemacher zum Vertrieb abgegeben



Abb. 21. Schreibschrank. Nußbaum furniert, Monogramm und Jahreszahl Zinneinlage. 1716. Im Kunsthandel.

bat. Eifermann sagt aus: „Diese furnierte Arbeit findet hieselbst beim Publico keinen Absatz, weil dergleichen in den täglichen Auctiones gegen einen gar geringen Preis häufig vorkommen, außer was in den Messen noch geschieht, wovon der Absatz gefährlich, weil von solcher in vielen Städten und Orten die Einfuhr hiervon gänzlich verboten, und als Contrebande angesehen wird.“ Deshalb habe er seine Arbeit an Käsemacher verkauft, „welcher solche an sein religions Verwandte und anderer auswärtigen Orten



Abb. 22. Schreibschrank. Nußbaum furniert, ohne Metalleinlagen. Um 1720.
Privatbesitz einer Braunschw. Patrizierfamilie.

viele bekannten Freunde wiederum abgesetzt, von daher auch Commissiones zu dergleichen erhalten hat, weil ihm bekannt, daß meine Arbeit gut und solcherhalb von diesen zur Unterstützung auf dergleichen Vorschuß erhalten habe.“ — Ganz besonders aber wurde der große nußbaum furnierte Kleiderschrank, das Meisterstück, von der Ablehnung des Publikums betroffen. Man war seiner müde, er wurde unmodern und — wie hundert Jahre vorher seine Vorgängerin, die Brautkiste — schwer verkäuflich.



Abb. 25. Schreibkommode. Parkettartige Furnitur.
Mitte des 18. Jahrh. Im Kunsthandel.

Da mußte sich denn im Jahre 1786 die Gilde endlich nach manchen ergebnislosen Verhandlungen entschließen, an seine Stelle mit obrigkeitlicher Genehmigung ein anderes Meisterstück zu setzen, nämlich einen nußbaumfurnierten Schreischrank oder auch ein Uhrgehäuse von eben der Art, auch nach den Regeln der Architektur ausgeführt. Es wird zugegeben, daß die letzteren Stücke teils mehr Fleiß, teils mehr Zeit erforderten, weil beim Kleiderschranks „mehrents große Stücke zu behandeln wären. Zum Meisterstück müsse aber notwendig ein solches Stück genommen werden, weil man dabei abnehmen könnte, ob der Candidat den Architectur verstände, oder nicht.“ Eine Verlängerung der Arbeitszeit tritt gleichwohl nicht ein.

Soweit ich es aus den Akten verfolgen kann, wird von den Stückmeistern bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts hinein meist der nußbaumfurnierte Schreischrank gewählt, einmal 1797 begegnet noch der alte Kleiderschrank, von 1800 ab wird der Schreischrank von Eschenholz häufiger und 1794 wird vereinzelt ein von Mahagoniholz gefertigter Schreischrank ohne Beschlagn erwähnt. Letzterer steht im Preise ganz wesentlich höher als die Nußbaumstücke. Wir erfahren über diese Preise öfter da-



Abb. 24. Schreibschrank. Nußbaum furniert. Um 1730. Privatbesitz.

durch näheres, daß nicht selten den Tischlermeistern, die ihr Meisterstück nicht anbringen können, gestattet wird, es in der Waisenhaus-Lotterie auszuspielen. So wird 1796 ein nußbaum furnierter Schreibschrank mit 90 Talern, ein aus Mahagoniholz gefertigter 1794 mit 200 Talern bewertet.

Als der Schreibschrank 1786 als Meisterstück gewählt wurde, stand er bereits auf dem Aussterbeetat.¹⁾ Während des 18. Jahrhunderts hatte er sich in ganz Deutschland größter Beliebtheit erfreut, um die Wende des Jahrhunderts aber wird er von dem sogenannten Sekretär, der auf den alten italienischen, im 15. Jahrhundert aufkommenden Schreibschrank zurückgreift, aber auch dem spätgotischen Schap mit fallender Klappe ähnelt, verdrängt. Auch die hiesige Gilde übernimmt als Meisterstück diesen Sekretär, ich kann die Zeit aber nicht genau angeben, da die Gilden von der Franzosenzeit an bis zum Jahre 1821 ruhten und nur wenig urkundliches Material aus dieser Zeit vorhanden ist.²⁾ Es fehlt auch jeglicher Riß eines Schreibschrankes. In den 1830er Jahren ist der Sekretär (wie aus dem Markworteschen Risse von 1833 im Städtischen Museum und den zahlreichen Zeichnungen, die Herr Tischlermeister Kautzsch aus den 30er Jahren von Braunschweiger Tischlern besitzt, hervorgeht), sicher als Meisterstück gebräuchlich, wahrscheinlich aber schon ca. 20 Jahre länger. Bis in die 1860er Jahre hinein war er in Mahagoni und besonders auch in Esche fast in jedem bürgerlichen Haushalte anzutreffen, ja sein Besitz gehörte so sehr zum guten Ton, daß man seine äußere Form sogar für Kleiderschränke wählte, um wenigstens den Eindruck zu erwecken, als ob man einen Sekretär benötige.

Die Benennung für das dreiteilige Möbel, das im untern Teile Kommodenform, im mittleren Pultform und im oberen Kabinetts- oder Schrankform hat, ist im 18. Jahrhundert nicht einheitlich. Meist heißt es Schreibschrank, daneben aber auch unsachlich Schreibtisch, und, wenn im Innern des oberen Teils ein oder mehrere Spiegel angebracht sind, auch Spiegelschrank.

Sein Vorläufer ist das Bureau, ein Schreibtisch mit aufgesetztem Schränkchen, das den Kabinetten gleicht, die zur Aufbewahrung von Preciosen und anderen seltenen Sammlungsstücken dienten. Eines der ältesten und bekanntesten dieser Möbel ist das Bureau des Marshalls Crequi im Musée de Cluny aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, dessen Form später in reicher Boulearbeit oft begegnet.

Auf diese Form gehen auch die älteren Schreibtische aus der Zeit August Wilhelms (regierte 1714—1731 in Wolfenbüttel) und Ludwig Rudolfs (regierte in Blankenburg seit 1714, in Wolfenbüttel von 1714 bis 1735) zurück, in deren Regierungszeit auch die Möbel mit reichen Zinseinlagen und die Schränke mit durchbrochenen Messings- oder vergoldeten Holzfüllungen fallen, von denen es zweifelhaft ist, ob ihre Tischlerarbeit in Braunschweig gefertigt wurde. Bisher ist es nicht gelungen, urkundlich einen Erweis für die Bildhauer und Tischler, die an ihnen tätig waren, zu erbringen. Die betreffenden Rechnungen der Hofhaltung scheinen beim Schloßbrand 1830 mit zugrunde gegangen zu sein.

1) Das in den 1760er Jahren erfundene Zylinderbüro wurde um 1780 von den Braunschweiger Tischlern auch bereits gefertigt. Ein sehr schönes Exemplar, mahagoni mit einer Stobwasserplatte auf der Rollwand, befindet sich in hiesigem Privatbesitz.

2) Wer während der Franzosenherrschaft ein Handwerk treiben wollte, hatte ein Patent zu lösen. Von Februar 1814 an wurden Probestücke angefertigt und darauf zur Ausübung des Gewerbes Gewerbescheine gelöst. Am 29. Oktober 1821 endlich wurden durch höchste Verordnung die alten Innungen, Ämter und Gilden wieder hergestellt.

Diese älteren Schreibtische oder Schreibschränke haben als Aufsatz eine Kabinettform mit mittlerer Tür und seitlichen Schubladen. Meist ist die Einrichtung so, daß die Tür gleichzeitig auch die Schubladen sperrt. Bei einem solchen Möbel aus dem Besitz Ludwig Rudolfs (Abb. 20) ist die Form des Schreibtisches noch gewahrt, während die mir bekannten bürgerlichen Möbel jener Zeit im untern Teile bereits kommodenartig ausgebildet sind. Sie haben dort, wie beim Aufsatz, in der Mitte eine Tür und rechts und links je 3 Schubladen. Der zum Schreiben dienende Mittelteil ist verschieden gestaltet: entweder springt er vor (Abb. 21), oder er verläuft in gleicher Flucht mit dem Ober- und Unterbau (Abb. 22). Im ersten Falle bedeckt den ganzen, zum Schreiben bestimmten Raum eine Platte, die an 2 nach oben stehenden Knöpfen nach innen geschoben werden kann. Außerdem läßt sich die vordere Wand wagerecht nach außen legen, so daß man auf diese Weise eine geräumige Schreibplatte erhält. Im anderen Falle wird der ganze Mittelteil wie eine Schublade vorgezogen und dann die Vorderwand umgelegt, so daß der gleiche Erfolg, wie im ersten Falle, erzielt wird.

Der Schreibschrank mit schräger Klappe scheint in Braunschweig den genannten Formen erst zu folgen. Schreibpulten mit schräger Klappe zum Aufhängen oder zum Aufstellen auf ein anderes Möbel gab es bereits in der gotischen Epoche. Als nun die Kommode in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich einfuhrte, lag es nahe, sie als Untersatz für den Pulten zu verwenden, und damit erhalten wir die Schreibkommode (Abb. 23). Wird dieser nach Analogie des Bureau ein Kabinett zugefügt, dann haben wir den für das 18. Jahrhundert charakteristischen Schreibschrank mit schräger Klappe. In seinem Oberbau finden wir zwei verschiedene Ausbildungen: er hat entweder die oben geschilderte Kabinettform mit mittlerer Tür und seitlichen Schubladen (Abb. 24), die die ältere zu sein scheint, oder sein Oberbau besteht aus einem 2-türigen Schranke (Abb. 26). Letztere Form hat ihren Vorläufer in der Schrankkommode (Abb. 25), bei der das Mittelstück mit der schrägen Klappe noch fehlt.

Der Schreibschrank wurde, wie wir sahen, auch in Braunschweig lange vor 1786 von den Tischlermeistern viel gefertigt. 1754 preist der Tischlermeister Joh. Esaias Krüger „einen von ganz neuer und besonderer Form versertigten schönen Schreibtisch“ mit allerdings nicht allzu klaren Worten an: „Es besteht selbiger 1) in Ober- und Untertür (soll vielleicht „Theil“ heißen). 2) ist die Schweifung besonders, und hat 3 große Auszüge, mit dem besten Beschlag, 3) die Ecken, welche nach architektonischer Art gebrochen, sind mit feinem Helsenbein und Perlenmutter nach mosaischer Art ausgelegt, 4) befinden sich an jeder Seite des Schreibpultes 3 kleine Schubladen, welche inwendig mit 2 Riegeln nebst den übrigen zugleich verschlossen werden, dann sind in dem Schreibpult noch 6 Schubladen und viele Brieffächer besonders, 5) im Obertheil finden sich viele Veränderungen, welche wegen des guten Holzes als auch der Vielheit von Zierrathen, von Helsenbein und Perlenmutter, nicht können alle benannt werden, 6) ist im Obertheil noch ein kleines Behältniß von 6 Schubladen, welche mit einer besonderen Thür Art (apart) verschlossen werden können.“

Der Spezialist für Schreibschränke mit Spiegeln im Innern des Obertheils war der Tischlermeister Joh. Grade, der von 1751 bis 1760 fast



Abb. 25. Schrankkommode. Fußbaum furniert. Um 1730. Im Kunsthandel.

jährlich diese Art in den Braunschweigischen Anzeigen anpreist. Die Annonce von 1751 lautet: „Der Tischlermeister Joh. Grade, auf der Schöppenstedter Straße allhier wohnhaft, hat einen, auf eine ganz neue Façon und nach korinthischer Ordnung ausgeführten Schreibtisch zu ver-



Abb. 26. Schreibschrank. Nußbaum furnirt. Um 1760.
Aus dem Nachlaß des Professors Veireis.

kaufen. Derselbe ist mit schönen nußbaumen, und vielen andern raren Holze, Helsenbein und Perlmutter, benebst hübschen Zierathen, fournirt; das Untertheil desselben ist geschweift, und mit 3 großen Schubladen versehen; der mittlere Theil desselben, oder das Pult, ist auf allen Seiten auf ein Karnis gebogen, und inwendig mit vielen kleinen Schubladen und andern Bequemlichkeiten versehen; der Aufsatz desselben hat 2 Thüren, welche, wenn sie eröffnet werden, einen auf beyden Seiten mit Leisten eingeschlossenen, Spiegel zeigt, welcher einen Fußboden präsentiert; und ist derselbe auch zugleich mit vielen kleinen Schubladen zu einem nützlichen Gebrauche, benebst einem sauberen Beschlag von Tombak, versehen. . . .“

Ausgehend von den Vorschriften für das Meisterstück habe ich versucht, die Entwicklungsformen einiger Möbel zu geben. Durch die bündigen und von jedem Meister zu beobachtenden Gildebestimmungen und die Schwierigkeit ihrer Änderungen sind der Entwicklung stets auf viele Jahrzehnte hin-

aus scharfe Grenzen gezogen, sie beschränkt sich ausschließlich, da die Grundform beibehalten werden muß, auf äußere Zutaten oder kleinere Abänderungen, die den Charakter, den Stil des Ganzen nicht beeinflussen. Die Truhe blieb von 1549—1685, der Kleiderschrank von 1686—1786 fast unverändert. Der Hauptzweck des Meisterstücks war nicht, dem Stückmeister Gelegenheit zur Darbietung seiner künstlerischen Fertigkeit, sondern vielmehr zum Beweise seiner Tüchtigkeit in der technischen Ausbildung zu geben. Sehr klar drückt das bereits die Ordnung der Kunsthormacher in Hamburg vom Jahre 1540 aus: „Wer sein Meisterstück mit zierlicher und künstlicher Arbeit „heruterstryken“ will, dem steht das frei, doch so, „dat dat hovethstucke, also dath tosamende bringent vnnd vorgaderent mith dem hovell vnnd betele boven vnnd under sullichem behendenn, krusen arbeyde vnnd snythwarecke nicht vordunckert werde.“ Meisterstücke geben dafür auch, ganz abgesehen davon, daß jeder Stückmeister Ehre mit seinem Werk einzulegen sucht, durch die strenge, sehr eingehende Prüfung der Gildemeister beste Gewähr für die Solidität ihrer Arbeit und werden vom Publikum gern gekauft. Es ist mir nur ein Beispiel begegnet, wo ein im Jahre 1770 als Meisterstück gefertigter und angenommener Kleiderschrank später durch Ablösung der Sur-nitur Anlaß zu einer Klage gibt.



Stobwasser=Arbeiten.

Die in Frankreich und England blühende Industrie der mit Relieflack überzogenen Möbel und anderer Einrichtungsgegenstände, die, auf ostasiatische Vorbilder zurückgehend, in den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht und besonders in Frankreich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Brüder Martin zu höchster Vollendung gedieh, hat während dieser Zeiten in Deutschland nicht recht Fuß zu fassen vermocht. Es fehlt nicht an Versuchen Einzelner, diesen Zweig des Kunstgewerbes auch hier heimisch zu machen, aber den Versuchen fehlte der Erfolg.

In Bremen¹⁾ hat bereits 1688 Nicolaus Woltmann um die Erlaubnis, die Blumenschneidekunst und die Herstellung von allerlei rarer Vernisararbeit, die er während eines 10 jährigen Aufenthaltes in England erlernt habe, ausüben zu dürfen.

Er stellte als Probe ein Kabinett im Rathause auf. Der Rat erkennt an, daß kein Bremer Tischlermeister solche Arbeit anfertigen könne, und erteilt ihm ein Privilegium auf Blumenschneidekunst und Vernisararbeit, befiehlt ihm aber die Enthaltung von aller Schnitkerarbeit (Tischlerarbeit), „außer was zur Verfertigung der Cabinetten, Tische und anderen Stücke als das Corpus, das mit Blumen oder Vernisararbeit soll bedeckt werden, erfordert wird.“

In Braunschweig lernen wir einen Lackierer Johann Christoph Lesieur kennen, der, aus Hannover gebürtig, am 5. November 1717 in Braunschweig Neubürger wird. Aber bereits im folgenden Jahre²⁾ bittet er, ihm eine Lotterie mit den Waren zu gestatten, die er auf der Messe nicht abgesetzt hat, nämlich einen auswendig schwarzen, inwendig roten Schreibtisch mit erhabener Arbeit und vielen Schiebladen zu 70 Tlr., einen Schrank zu 30 Tlr., einen großen weißen Kommoden-Tisch mit drei Schiebladen zu 25 Tlr., einen Spiegel mit Gueridons³⁾ zu 14 Tlr. und eine Nachtoilette, aus 15 Stücken bestehend, zu 12 Tlr.

1) J. Focke, Bremische Werkmeister aus alter Zeit. Bremen 1890. S. 238f. — Wir waren bisher geneigt, alle lackierten Möbel usw. des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts in Deutschland, soweit sie europäischen Ursprungs sind, auf Frankreich und England zurückzuführen. Die Lokalforschung wird sicher aber noch eine ganze Anzahl heimischer Arbeiter ausfindig machen, die auf diesem Gebiete tätig waren. Th. Hampe vermutet, daß der von ihm in „Das Altmünberger Kunstglas und seine Meister“ (Gesellsch. f. fränk. Gesch., Neuabdr. XIV, Heft 1919) erwähnte J. A. E. Glüer, der 1719 als Lackierer in Nürnberg genannt wird, hierher gehört. Siehe auch Thieme-Becker, Künstler-Lexikon unter „Glüer“.

2) Sack, Künste und Gewerbe II, S. 62.

3) Leuchtertischchen. Goethe, Briefe aus der Schweiz I: „eine Toilette mit aufgestelltem Spiegel und zu den Füßen ein Gueridon mit einem dreiarmigen Leuchter“. Frauenzimmer-Lexicon von Amaranthes, Leipzig 1715: „Laccirter Tisch ist ein kleiner viereckiger, oval oder rundeckiger Tisch schwarz oder bunt lacciret, den man insgemein in denen Frauenzimmer-Putzstuben nebst denen dazu gehörigen zwei Gueridons aufgeschlagen findet.“ „Gueridons oder Geridons seynd hohe von Holz geschnitzte, gedrehte, auf allerhand Art mit Laubwerk gezierete, laccirte, geschnitzte, gebeizte oder

Auch die nächsten Jahre haben keine Verbesserung seiner geschäftlichen Lage gebracht, denn 1720, 1723 und 1725 muß er abermals bitten, die nicht abgesetzte Ware „aufs Los setzen“ zu dürfen, um sich und seine Familie vor ärgster Not zu schützen.¹⁾

Aus den Verzeichnissen geht hervor, daß er außer den Möbelstücken (Abb. 1) auch kleinere Gegenstände, als Kästchen, Schreibzeuge, Bürsten, Leuchter, Teebretter und Kaffeekannen lackierte, also seinem Geschäft eine ziemlich breite Grundlage gegeben hatte. Wenn er trotzdem nicht vorwärts kam, so lag das einmal an der Ablehnung des heimischen Publikums gegenüber seinen Waren. Er selbst bemerkt in einer Eingabe an den Herzog August Wilhelm vom Jahre 1720, daß sich außer der Messe wenig Liebhaber für die lackierten Arbeiten fänden. Andererseits hat aber auch er, wie alle seine Arbeitsgenossen in Deutschland, unter den Kunstverhältnissen zu leiden gehabt, die in gleicher Weise in England und Frankreich sich nicht bemerkbar machten. Denn die straffe Gildezucht ist zwar der Ausbildung einer vorzüglichen Technik außerordentlich förderlich gewesen, sie hinderte aber die Entwicklung vieler kunstgewerblicher Zweige, die nicht auf dem Wege handwerklicher Tradition lagen. Es fehlen uns allerdings die Polizeiakten aus den in Frage kommenden Jahren, aber gleichwohl wissen wir ganz genau, daß die Tischlergilde ihm in der Ausübung seines Berufes größte Schwierigkeiten gemacht haben wird.²⁾ Tüchtige Hilfe bei der Herstellung des Korpus seiner Möbel konnte er nur durch Entleihung von Gesellen zünftiger Tischlermeister erhalten. Dadurch aber wurde ihm die Arbeit übermäßig verteuert. Er war also auf sich selbst und gelegentliche Pfuscherarbeit angewiesen, und darunter litt die Güte seiner Ware. Es wird ihm ergangen sein, wie später van Selow.³⁾ Er starb, ohne daß wir von ihm und seiner Arbeit Weiteres erfahren, 1739.

ziersvergoldete Säulen und Gestelle mit einem kleinen Postament und Ober-Platte versehen, worauff man in denen Puz-Stuben, die Lichter zu setzen pfleget. Insgemein findet man bey zwey Gueridons auch einen kleinen Puz- oder Galanterie-Tisch, der mit ihrer couleur und facon überein kömmt.“

1) Gildeakten beim Rat erwachsen. Bod. Rep. IX, S. 1 Suppl. Stadtarchiv. — Er will verlosen:

1720: eine ganze Garnitur, die „schön schwarz und mit Golde gemahlen sauber lacquirt“ ist, bestehend aus einem Schreib-Contoir zu 60 Tlr., einem Contoir-Schrank zu 30 Tlr., einem großen Spiegel-Tisch mit Gueridons zu 14 Tlr., einer Nachtoilette, bestehend aus 15 Stücken, als einem Spiegel, 2 Kästchen, Bürsten, Leuchter etc. zu 12 Tlr. und einem Tee-Tisch nebst Tee-Brett zu 4 Tlr.

1723: einen auswendig schwarzen, inwendig aber hochroten großen mit vielen Schubladen versehenen Schreibtisch von schön erhabener Arbeit zu 70 Tlr., einen vierseitigen Spiegeltisch mit Gueridons, wie auch eine Toilette von 16 Stücken, alles auch von sauber erhabener Arbeit zu 20 Tlr., einen weiteren Spiegeltisch mit Gueridons zu 8 Tlr., einen Eßtisch von 6 Personen mit 2 Klappen zu 6 Tlr. 18 Gr., einen Tee-Tisch zu 3 Tlr., ein Tee-Brett zu 30 Gr. und ein blechernes Schreibkästchen zu 24 Gr.

1725: ein „recht propre Cabinet, so von Couleur inwendig hochroth, auswendig aber schilcktröten und erhabene Arbeit ist“, zu 54 Tlr., einen schilcktröten Spiegeltisch mit Gueridons, auch erhabener Arbeit, zu 12 Tlr., zwei kleine grüne Tische mit roten Feldern zu 11 Tlr., einen kleinen schwarzen viereckigen Tee-Tisch mit vier Säulen zu 4 Tlr., eine kleine Schilderei, von du Perelle aus Holland gemalt, „itzo aber von mir lacqviret, so als ein Glas aussiehet, nur a 3 Tlr.“, ein grünes Tee-Brett zu 1 Tlr. 12 Gr., eine große Kaffe-Kanne zu 1 Tlr. und eine kleine Kaffe-Kanne zu 14 Gr.

²⁾ f. S. 10.

³⁾ f. S. 14.

Schule hat er in Braunschweig nicht gemacht. Mit ihm stirbt seine Kunst zunächst hier aus.¹⁾

Erst ungefähr 20 Jahre nach Lefieurs Tode, als der kunstliebende und Gewerbe und Industrie nach besten Kräften fördernde Herzog Karl I. das Regiment führte, als zudem neue Waren aus lackierter Arbeit diesem Handelszweige besseren Erfolg versprachen, wendet sich abermals ein Lackierer nach Braunschweig und bittet um Konzession zur Anlegung einer Fabrik von „lackierter Arbeit, auch zum spanischen Rohrhandel“. Es war der Fabrikant Johann Ernst Abraham Weinzieher aus Saalburg, Grafschaft Gera, der nach eigener Angabe seit 18 Jahren bereits die Braunschweiger Messe besuchte und dort „laquirte Pappie Tobacks Dosen und Stöcke“ feil hielt. In Saalburg hatte er eine „Fabrique auf laquirte Pappie Tobacksdosen und Stöcke in gangbarem Stande“ gehabt. Sein unterm 24. Februar 1763 eingereichtes Gesuch wird genehmigt, und es wird ihm, nachdem er sich ein Haus auf der langen Brücke gekauft hat, dreijährige Freiheit von oneribus publicis personalibus zugestanden. Aber mit seinen schöpferischen Fähigkeiten scheint es nicht weit her gewesen zu sein. Als sich der Herzog am 9. Juli 1764 nach ihm erkundigen läßt, stellt sich heraus, daß er überhaupt keine Fabrik betreibt, sondern nur mit „Röhren“ aus Amsterdam und Rotterdam und Stöcken von Potsdam, sowie ohne Konzession mit auswärtigem Rauch- und Schnupftabak und mit Zitronen handelt. Er hat auch später lackierte Ware nicht gefertigt.²⁾ Den Stockhandel hat man ihm gelassen, und die spanischen Rohre verstand er zur Zufriedenheit des Publikums zu lackieren.

1) Es gibt bereits aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere Bücher in deutscher Sprache, die ausführlich über die Lackierkunst handeln und eine Anzahl von Rezepten für die Bereitung des Lacks, auch „auf Schild-Krotten-Art“, angeben. Ich nenne „Alexander Sincerus, Kunst und Nutz. In einem ganz neu verfaßten Kunst-Buch . . .“, Nürnberg, bey Peter Conrad Monat, 1718 und „J. J. R., Neuer Tractat von Firniß, Laquir- und Maler-Künsten . . .“ Berlin und Leipzig 1727. In ersterem wird über „die erhabene Arbeit zu machen“ gesagt (S. 207): „Wann die Schachtel oder Arbeit ganz fertig ist, auch palirt und glatt, und auch Glantz genug hat, so kan man nachfolgende Dinge machen, und wann man will auf die Schachteln formiren. Erstlich nimmt man Ochsen-Gall, Rühnuß und Kreiden, jedes gleich viel, vermischet alles untereinander, biß ein dicker Teig daraus wird. Diesen trägt man nun auf die Schachteln, und formiret daraus was man will.“ — Nach J. J. R. (S. 117) kann man, bevor man das Holz mit Firniß überzieht, „das erhobene oder das relief mit feinem Gips und von holo armeno oder von Minie und Kreyde machen, welche mit Leim wohl incorporirt seyn . . . Doch wird am besten seyn, so man diese erhabne Arbeit, wann der Firniß erst trocken und glatt ist, darauf macht.“

Bei den späteren Stobwasser-Arbeiten findet diese erhobene oder erhabene Technik keine Anwendung mehr.

2) Aus dem Polizeibericht über Weinziehers Laquir-Fabrik von 1766 ergibt sich, daß er damals mit 3 Tagelöhnern arbeitete. An Materialien waren vorhanden: a) Copal, b) Bernstein und c) andere Arten gummata, d) Spiritus vini, die er aus hiesigem fürstl. Materiallager kauft. Er hat davon auf Lager für 900 bis 1000 Tlr. Ferner: Terpentin, allerlei Farben, Gold und Silber Bladen (Blattgold und Blattsilber) und Pinsel, hier von anderen eingekauft für 288 bis 300 Tlr. Außerdem Gerätschaften, im hiesigen Werkhause gefertigt, für 500 Tlr. — Er verkauft seine Waren (von denen kein Vorrat da ist) meistens außer Landes und reist auch selbst mit auf den Messen und Märkten herum. Seinen Umsatz schlägt er an auf 300 Tlr. im Lande und auf 3000 Tlr. außer Landes.

Seinen Mißerfolg erklärt er dem Kommissar des Herzogs daraus, daß auch andere, so besonders Stobwasser, lackierte Arbeiten verfertigen dürften. Denn auffallender Weise hatte der Herzog bereits wenige Monate nach Weinzieher, nämlich am 18. Mai 1763, dem Lackierer



Abb. 1. Kabinett. Schloßmuseum Braunschweig. — Aus dem Besitze der Herzogin Christine Luise († 1747). — Wahrscheinlich Arbeit von Job. Christof Lesieur.

Georg Siegmund Stobwasser ebenfalls gestattet, nach Braunschweig zu kommen und eine Fabrik von lackierten Waren hier anzulegen. Hatte man so bald schon Weinziehers Unfähigkeit erkannt, oder ging Stobwasser ein so guter Ruf voraus, daß man ihn unbedingt für Braunschweig gewinnen wollte? Wir wissen nur, daß Bürgermeister und Rat der Stadt Lobenstein ihm ein gutes Leumundzeugnis ausgestellt hatten. Denn von dort kam Stobwasser, dessen Braunschweiger Fabrik durch die

Tüchtigkeit seines Sohnes zu einer wirklichen Blüte gedieh und weit über die Grenzen des Braunschweiger Landes hinaus durch die Güte ihrer lackierten Waren bekannt wurde.

Über den Werdegang der Stobwasserschen Fabrik sind wir gut unterrichtet. Johann Heinrich Stobwasser, der Sohn des Gründers, hat seine Erlebnisse aufgeschrieben.¹⁾ Die nicht immer zuverlässigen Angaben lassen sich vielfach berichtigen durch die ausführlichen Berichte, die der Herzog sich regelmäßig über das Gedeihen der Fabrik erstatten ließ.²⁾ Und wie wir aus der Lebensbeschreibung ein romantisch anmutendes Bild von den Leiden und Kämpfen, den Erfolgen und Siegen eines Mannes, der nicht in den hergebrachten Bahnen zünftlerischer Gewohnheit wandelte, kennen lernen, so enthüllen uns die Akten das Porträt eines Fürsten, der ebenso, wie sein Nachfolger, in seinem Ländchen mit ängstlicher Fürsorge und Gewissenhaftigkeit die Tätigkeit und Tüchtigkeit seiner Untertanen überwacht und unterstützt.

Johann Heinrich Stobwasser³⁾ ward in Lobenstein im Voigtlande am 16. November 1740 geboren als Sohn des Georg Siegmund Stobwasser, der, ursprünglich Glasermeister, 1732 bei einem Brande Haus und Hof eingebüßt hatte und seit der Zeit einen Hausierhandel mit kurzen Waren betrieb. Die äußeren Verhältnisse waren kläglich: Frau und Kinder mußten Wolle spinnen, um das liebe Brot zu haben. Aber Not und Trübsal wurden überwunden durch festes Gottvertrauen und herzliche Liebe unter den Familienmitgliedern.

Der unerschütterliche Glaube an den gütigen Lenker der menschlichen Geschicke hat Johann Heinrich Stobwasser durch sein ganzes Leben begleitet. Er schloß sich später der Brüdern-Gemeinde an, deren Hauptmitglied er in Braunschweig war. Die Herrenhuter hatten in seinem Hause ihre Zusammenkünfte, an denen die Mitglieder der geistlichen Gesellschaft teilnahmen.)

Seit seinem 15. Lebensjahre mußte er den Vater auf seinen Geschäftsreisen, die meist zu Fuß unternommen wurden, begleiten. Die erste Reise ging über Nürnberg, Ansbach, Augsburg nach München. Und gleich dieser erste Ausflug ins geschäftliche Leben wurde für ihn bedeutungsvoll durch den Aufenthalt in Ansbach. Hier nämlich wurden nach Stobwassers Aussage die besten lackierten Waren in Deutschland gefertigt.

Ein älteres Gewerbe war die Lackarbeit in Ansbach nicht, denn in der Ansbacher Volkszählungsliste vom Mai 1734 kommt der Beruf

¹⁾ Sie wurden von seinem Sohne C. H. Stobwasser herausgegeben unter dem Titel: „Die merkwürdigsten Begebenheiten aus der Lebensgeschichte von Joh. Heint. Stobwasser“. Braunschweig 1830.

²⁾ Poliz. Dep. S. 2 XIV im Stadtarchiv, ebd. auch die Weinzieher-Akten.

³⁾ Außer der oben angeführten Lebensgeschichte s. P. Zimmermann in der Allgem. Deutsch. Biographie; Christian Scherer, Joh. Heint. Stobwasser und seine Lackwarenfabrik in Braunschweig. Braunschw. Magazin 1900 S. 49 ff.; S. Subtle, Stobwasser u. seine Konkurrenz im 18. Jahrh. Braunschw. Magazin 1900 S. 1 ff.; derselbe, Stobwassers Arbeiten. Westermanns Monatshefte, 83. Jahrg., S. 350 ff. Mit farbigen Abbildungen; Hermann Schmitz, deutsche Lackmalereien der Viedermeierzeit. Der Kunstwanderer, 1. Jahrg., S. 135 ff. und 159 ff. Mit Abbildungen.

⁴⁾ Beschwerde des Amtes Eich an bezogl. Ministerium, Dez. 1807. — Lebensgeschichte S. 40.

eines Lackierers noch nicht vor. Stobwasser nennt einen Fabrikanten Eberlein. Wir erfahren aus den Ansbacher Stadtakten¹⁾, daß die von dort stammenden Gebrüder Johann Christoph und Andreas Eberlein allerhand künstliche Arbeit gut und dauerhaft verfertigten, ihren Absatz aber meist außer Landes und an solchen Orten suchen mußten, wo sie ihre lackierten Arbeiten gegen andere Ware im Tausch anbringen konnten. Da ihre Gesellen, die Schutzverwandten und Lackierer Johann Martin Droog und Johann Fürhäuser sie verlassen und in Ansbach ein eigenes Gewerbe angefangen haben, so bitten sie unterm 12. Februar 1757 um ein Privilegium zur alleinigen Treibung der Lackierkunst, das ihnen am 13. Juni 1757 vom Markgrafen auf 12 Jahre erteilt wird. Dagegen wenden sich die beiden genannten Gesellen, der ehemalige Hofsporer Johann Michael Eberlein und die Ansbacher Schlosser und Büchsenmacher.

Da mit lackierten Waren, vornehmlich lackierten Stöcken, die von den Unteroffizieren getragen wurden, ein gutes Geschäft zu machen war, so entstand hier zuerst der Wunsch des jungen Stobwasser, das Geheimnis eines guten Lacks zu ergründen. Nach vielen Mühen und Enttäuschungen gelang es ihm endlich, einen solchen zu bereiten, und zwar nicht ohne Hilfe eines Bruders der Ansbacher Lackfabrikanten Eberlein, des Apothekers Eberlein, der mit ihm ein bis zwei Jahre nach dem ersten Besuch in Ansbach zusammen arbeitete. Eberlein hatte bei seinem Bruder einige Sorten Lack machen gelernt, besaß aber wenig Handgeschicklichkeit. Er war ein haltloser Charakter, insofgedessen löste sich das Verhältnis bald.²⁾

Stobwasser dachte nun auch daran, „den Waren eine hübsche Verzierung zu geben, nach dem Muster der japanischen lackierten Waren, und als ihm das bald gelang, so versuchte er, auf größeren Flächen Figuren und Landschaften anzubringen.“ Zunächst fertigte er Trinkbecher aus Karton, die er bemalte und die von den Offizieren gern gekauft wurden. Den Bechern folgten bemalte Schnupftabaksdosen, die ebenfalls guten Abgang fanden, so daß die Zukunft sich aufzubellen schien.

Stobwasser, der zunächst mühevoll nach Kupferstichen arbeitete, besaß gute künstlerische Anlagen, so daß ihm 1760 bei einem Aufenthalte in Bayreuth, wo der Markgraf auf seine Arbeiten aufmerksam geworden war, nahegelegt wurde, sich ganz der Malerei zu widmen und in die dortige Malerakademie unter Direktion des Malers Busch einzutreten. In Rücksicht auf seine Angehörigen schlug er das günstige Angebot aus. Der kleine Fabrikbetrieb in Lobenstein wurde noch einige Jahre mit leidlichem Erfolge fortgesetzt, bis dem Vater Georg Siegmund durch die Zeitungen eine Bekanntmachung des Herzogs von Braunschweig bekannt wurde, „welcher Künstler jeder Art aufforderte, unter großen Begünstigungen in sein Land zu ziehen.“

Die Familie beschloß darauf, mit einem Gesuche sich an den Herzog zu wenden. Die Antwort erfolgte unterm 18. Mai 1763. Dem Bitt-

¹⁾ Class. I, Tit. 32, Sach 18, Nr. 412 p. Ich verdanke die Ansbacher Mitteilungen den Herren Konsistorialrat Dr. Friedr. Vogtherr und Rechtsrat Dr. Fr. Böbner.

²⁾ Die Güte des Ansbacher Lacks wird noch 1787 gelobt in einem Aufsatze in Neufels Museum I, S. 34. „Außer diesen fand ich . . . etliche Lackierer, von denen ich schöne Arbeiten, insbesondere Chaisen, gesehen habe, deren Lack die feinste Politur hatte und eine ungemeine Härte besaß.“

steller wird freies Bürgerrecht und auf beständig völlige Freiheit von allen Abgaben von seiner Nahrung zugestanden. „Die gesuchten Vorschuß-Gelder und Reise-Kosten können demselben vor der Hand und bis derselbe anhero gezogen ist, nicht verwilligt werden, würde derselbe aber darthun, daß er alles das, was er in seinem Supplicato verspricht, zu leisten vermögen seyn, und darauf seine Fabrik hieselbst in tüchtigen Stand setzen, so soll sodann befindenden Umständen nach zur Bestreitung seiner Reise-Kosten ihm eine Beyhülfe gezahlet werden.“ Die herzogliche Resolution war also, wie Stobwasser in seiner Lebensbeschreibung glauben machen will, durchaus nicht in allgemeinen Ausdrücken gehalten, sondern gab klipp und klar an, wie weit man ihm in Braunschweig entgegenzukommen gedachte.

Die Familie, bestehend aus Vater, Mutter, Sohn und drei Schwestern sowie zwei Arbeitsleuten, brach in Lobenstein ihre Zelte ab, packte die Fabrikwerkzeuge und nötigsten Mobilien auf einen Planwagen und trat die Reise nach Braunschweig an, wo sie am 3. August 1763 eintraf. Bereits am 4. August befiehlt der Herzog, nach einem Mietthause für sie zu suchen. Sämtliche Bauermeister (Distriktsvorsteher) und Polizeidiener müssen berichten, Stobwasser selbst wird unter polizeilicher Führung in die freistehenden Häuser gebracht, aber es findet sich nichts für ihn Passendes, da er ein Haus haben will, in dem für zwei Ofen, einen großen und einen kleineren, Raum ist. Daher befiehlt der Herzog, Stobwasser zunächst in einem der geringen Wirtshäuser ein Quartier auszusuchen und Umschau zu halten nach einem Ofen, den er benutzen könne. Unterm 20. September meldet Stobwasser, daß er in der Reichenstraße eine Wohnung, bestehend aus 1 Stube, 2 Kammern und Küche für 30 Taler gefunden habe.

Der Fortgang der Fabrik vollzog sich langsam und nicht ohne Schwierigkeiten. Die beiden von Lobenstein mitgebrachten Arbeiter mußten wieder in die Heimat zurückgeschickt werden. Im Frühling 1764 noch arbeitet Stobwasser nur mit Hilfe seiner Frau und seiner vier Kinder. Der Vorrat an „in Arbeit seiender Ware“ besteht in Pfeifenköpfen,¹⁾ Schnupf- und Rauchtabaksdosen, Teetassen, Kaffee- und Teetöpfen, auch Krügen und Röhren. Kaum der achte Teil der Ware war vollendet. Der Wert der Sachen wurde nicht höher als auf 100—150 Taler geschätzt. Das Urteil über die feinere Ware lautet günstig, die zweite Sorte aber sei miserabel. Stobwasser entschuldigt sich: er habe kein Geld und keine passende Wohnung, sein Maler sei ihm ausgerückt, sein Sohn müsse alles fertigen. Große Sachen könne er nur auf Bestellung herstellen, so habe er für den Hauptmann v. Castrop und für den Herzog einen Kaffee-Tisch, für Ihre Agl. Hoheit eine „Chatoul“²⁾ geliefert. Er hofft, für die Regimenter Patronentaschen, Flintenriemen und Gewehrschäfte lackieren

1) Es können darunter nur Köpfe aus Blech verstanden werden, da die aus Papiermaché erst später erfunden wurden.

2) Schatulle, Schmuckkästchen. Man versteht überhaupt Kästchen darunter: „ein messingnen Schreib Chatoul mit einem gedoppelten Boden und Schiebladen, welcher von auswärts nicht zu sehen und worin einige Bogen Papier in Folio könnten gelegt werden, nebst der darinn benötigten Abtheilung mit Tinten Faß und Sand Büchse auch mit einem erhobenen gebogenen Deckel versehen.“ (Klempner-Meisterstück Braunschweig 1759).

zu dürfen,¹⁾ sein Sohn hat auf dem Markte in Hannover guten Absatz gehabt und zu Ostern beabsichtigt man, die Leipziger Messe zu besuchen.

In einem Berichte vom 2. Mai 1764 wird empfohlen, Stobwasser eine Beihilfe von 50 Talern zu bewilligen. Man war also mit seinen Leistungen zufrieden und hatte Vertrauen auf eine gute Weiterentwicklung der Fabrik, die besonders auch dadurch gefördert wurde, daß Michaelis 1764 ihm vom Major Lüdecke ein eigenes Haus am Wenden-



Abb. 2. Tisch mit Guérin-Platte, darauf das Bild: Die Söhne Edwards IV in Tower. Plattengröße 86,2 × 61 cm.

graben eingeräumt wurde, welches er ganz nach seinen Bedürfnissen ausbauen konnte.

Mit dem Jahre 1769 ist der Abschluß dieser ersten mühevollen Epoche in Stobwassers Fabrikgeschichte erreicht. In einer Eingabe an den Herzog vom 6. September kann er voller Stolz darauf hinweisen, daß „in einer weiten Gegend umher“ niemand ist, der dergleichen Arbeiten macht, wie sie auf seiner Fabrik gefertigt werden, „ja selbst in England und Frankreich ist diese Art von Arbeit noch unbekannt.“ Er bittet deshalb um Sicherungen für seinen Fabrikbetrieb, die ihm in Anerkennung seiner Leistungen auch am 3. Oktober 1769 vom Herzog in Gnaden zugestanden werden. Niemand darf in Zukunft lackierte Tische, Tisch-Gestelle, Kaffeebretter, Präsentierteller, Spiel- und andere Kästchen, Dosen, Becher, Tassen

¹⁾ Durch bezogl. Verfügung vom 21. Mai 1764 werden ihm diese Arbeiten für das Leibregiment zugestanden.

und Toiletten ohne höchste Konzession auf den Kauf machen und für Braunschweigische Lackierarbeit ausgeben. — Die Konzession ist ohne Probestück nicht zu erwerben. — Die Maler dürfen keine Lackierarbeit machen. Stobwasser wird zugesagt, daß er den nächsten Staatswagen lackieren darf. (Er hat in Berlin bereits einen Wagen für den Grafen Reuß lackiert und möchte nun auch den Braunschweigern zeigen, daß seine Arbeit der Pariser nicht nachsteht.) — Die Aushängung eines Fabrik-schildes wird ihm, wie dem Korallenfabrikanten van Selow, gestattet. — Endlich darf er die ihm nötigen Drechsler und Tischler, Meister oder Gesellen, in sein Haus nehmen, durch sie aber lediglich die erforderliche Fabrikarbeit machen lassen.

Die letzte Bestimmung zeigt, daß auch Stobwasser bei der Anforderung von Handwerkern mit Schwierigkeiten den Gilden gegenüber zu kämpfen hatte. Vorher bereits war ihm, um dem Mangel an Arbeitskräften abzuhefen, gestattet, Soldaten von der Leibkompagnie in seiner Fabrik zu beschäftigen. Unter ihnen befand sich auch der Franzose Jean Guérin. „Er hatte in Frankreich das Tischlerhandwerk erlernt, und auf seiner Wanderung hatte ihn das bedeutende Traktement gelockt, welches der Herzog großen, schönen, zwölfzölligen Leuten gab, Dienste in der Leib-Kompagnie zu nehmen, die fast aus lauter Riesen bestand. Sein Fleiß und seine Ordnungsliebe zeichneten ihn in der Fabrik bald so aus, daß er ihr unentbehrlich ward, ja er erfand eine ganz neue Art von Tischblättern von Karton, die lange nach seinem Namen genannt wurden (Abb. 2),¹⁾ und gewann sich, als ein jovialer, anständiger Mann, bald die Liebe der ganzen Familie, und die Zuneigung der ältesten Schwester, Luise. Er hielt um ihre Hand an, heiratete sie noch in demselben Jahre (1767), und ward einige Jahre später (Ende 1772) mit seiner Frau der Gründer der jetzigen Stobwasserschen Fabrik in Berlin.“²⁾ Diese Luise war die geschäftstüchtigste von den Stobwasserschen Töchtern. Ihr Bruder Johann Heinrich rühmt ihr Geschick, ihren Mut und ihre Entschlossenheit in der Führung der Fabrik und nennt sie schlechtweg das Faktotum derselben. Ihrer Initiative war es auch zu verdanken, daß man sich entschloß, der Aufforderung von Berlin her, dort eine Fabrik zu begründen, nachzukommen. Denn, wie wichtig es auch für Joh. Heinrich Stobwasser war, in Preußen ein eigenes Unternehmen zu haben, um, auch dort durch Privilegien geschützt, die Konkurrenz niederhalten zu können, — er hatte „eine unerklärliche Abneigung, irgend einen anderen Ort zum Wohnort zu wählen, als Braunschweig.“

So hatte er bereits ein vorteilhaftes Angebot, nach Dresden überzusiedeln, abgelehnt, und so fühlte er auch jetzt „keine Erlaubnis in seinem Herzen“, den Berliner Antrag anzunehmen.³⁾

Diese Versuche, Stobwasser von Braunschweig fortzuholen, beweisen am besten, daß damals bereits seine Waren durch ihre gute Ausführung und ihre Gangbarkeit weithin bekannt waren. Der Umsatz wuchs von Jahr zu Jahr und die Ausdehnung des Geschäftes wurde günstig beeinflusst durch die Überweisung eines geräumigen herrschaftlichen Hauses in der Echterns-

¹⁾ s. unten S. 66.

²⁾ Lebensgeschichte S. 40 f.

³⁾ Über die Begründung der Berliner Fabrik s. Hermann Schmitz a. a. O.

straße Nr. 10 (Ass. Nr. 588) im Jahre 1771,¹⁾ und durch seine 1774 erfolgte Verheirathung mit der Tochter des hannoverschen Hofstischlers Gersting, Sophie Elisabeth, die eine sehr reichliche Ausstattung mitbrachte. Im Jahre 1773 lagern bereits in Hannover, Halberstadt, Hamburg, Berlin, Neusalz in Schlesien und Leipzig für 1354 Tlr. Waren. Von Berlin heißt es: „Berlin und was der Schwiegersohn dahin zu verkaufen bringt 284 Tlr.“ Aus dieser Bemerkung geht deutlich hervor, daß das Fabrikationszentrum nach wie vor Braunschweig war, und daß die Guérinsche Fabrik nur als eine Zweigniederlassung der Stobwasserschen mit geringem Eigenbetriebe anzusehen ist.

Der Tod Georg Siegmunds im Jahre 1776 war auf die Entwicklung der Fabrik ohne Einfluß, er hatte hauptsächlich den kaufmännischen Vertrieb der Waren auf den Messen und Märkten besorgt, während ihr technischer und künstlerischer Leiter sein Sohn Johann Heinrich blieb, der sie dann auch nach des Vaters Tode allein übernahm, aber die alte Firmenbezeichnung „George Siegmund Stobwasser und Sohn“ noch eine Reihe von Jahren beibehielt.

Der schnelle Aufstieg der Fabrik, die jetzt für Braunschweig ein Faktor von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung wurde, ist aus den Polizeiberichten, die uns außerdem über die verschiedenen Arten der hergestellten Waren unterrichten, klar zu ersehen. Im Mai 1777 sind innerhalb der Fabrik tätig: 5 Maler, 2 Lehrburschen, 2 Tischler, 1 Drechsler, 7 Arbeitsleute zum Schleifen usw., 4 Gürtler, die zum Verschlagen der Pfeifenköpfe und Stöcke gebraucht werden, 4 Handlungsdienner, 2 Mägde zum Polieren und 2 Frauen, zusammen 24 Personen. Ende 1780 wurden beschäftigt: bei der Tisch-, Teller- und Dosenarbeit 1 Werkmeister, 2 Schreiner, 2 Drechsler, 8 Maler, 2 Vergolder, 2 Lackierer, 1 Schleifer, 2 Polierer; bei den Pfeifenköpfen: 3 Beleger, 1 Drechsler, 2 Raspele, 2 Klempner, 2 Gürtler, 2 Polierer — zusammen 32 Personen. Dazu wurde viele Arbeit von Handwerksmeistern außerhalb der Fabrik geleistet, so z. B. 1778 von 4 Gürtlern für 286 Tlr. 18 g., von 2 Klempnern für 285 Tlr.²⁾ 1796 waren nach C. Ph. Ribbentropp³⁾ gegen 80 Per-

¹⁾ 1774 wurde Stobwasser vom Herzog durch Verfügung vom 24. März das anliegende Hirtenhaus geschenkt, das aber wegen seiner Baufälligkeit ganz abgebrochen und auf Stobwassers Kosten neu erbaut werden mußte. Am 20. September 1778 wird ihm auch das Haus Ass. Nr. 588, auf das er bereits beträchtliche Baukosten verwendet hatte, unter der Bedingung geschenkt, daß er seine Fabrik darin fortsetze.

Endlich verfügt Carl Wilhelm Ferdinand unterm 10. Dezbr. 1782: „Auf das Gesuch des Laquiert-Fabricantens Stobwasser hieselbst, daß bei vorhabender Erweiterung seiner Fabric und Vorrichtung eines großen Ofens ihm das plenum dominium über das, unter gewissen Bedingungen ihm geschenkte Gebäude zugestanden werden möge, wird hierdurch zur Resolution erteilt: daß, wenn der Supplicant seine Laquiert-Fabrique allhier noch zwanzig Jahre gehörig fortgesetzt und ununterbrochen betrieben haben wird, ihm sodann das dominium plenum über das zu seiner Fabrik ihm eingeräumte Haus, nebst Zubehör, eo ipso zugestanden seyn solle.“

²⁾ Von der Gilde wird natürlich diese Arbeit nach der handwerklichen wie wirtschaftlichen Seite sehr gering eingeschätzt. In einem Gildeberichte der Klempner von 1788 heißt es über die Arbeit und den Erwerb des Klempnermeisters Linder, der für Stobwasser tätig war: „allein das sey ein tägliches Brod, weil es Kunstley sei, welches aufs genaueste verdingen würde und wobey wenig zu profitiren wäre, wie denn auch wohl 14 Tage hingingen, ohne daß was zu arbeiten vorkiele.“

³⁾ Beschreibung der Stadt Braunschweig II, S. 145.

sonen in der Fabrik beschäftigt. Am 29. September 1780 waren in der Braunschweiger Fabrik auf Lager an fertiger Ware aus Papiermaché: 58 Tische von allerhand Arten, 59 Kaffeebretter von verschiedener Gattung, 306 Präsentier- und andere Sorten von Tellern, 82 Tee-, Schmuck-, Silet-, Quadrille¹⁾ und Tabakskasten, 589 Zucker-, Anaster-, Rauch- und Schnupf- tabaks-, Pomade- und Puderboxen, 3 Toiletten, 3 Duzend Etuis, 8 Duzend



Abb. 3. Tee- und Kaffeekanne. Blech. Rot mit Goldmuster.

Becher, 200 Duzend beschlagene und unbeschlagene Pfeifenköpfe. „Über dieser Specification ist aber die blecheren Waare, als Coffeekannen, Wachsstockbüchsen, Dosen, Lichtkränze etc. nicht mit inbegriffen.“ (Abb. 3—5.) — Neben zahlreichen anderen Gebrauchsgegenständen, als Flaschenuntersätzen, Lichtscheerentellern, Brotkörben, Spucknapfen, Wockenblättern usw. werden auch Stockknöpfe fabriziert. Der Bericht von 1773 sagt darüber: „Es hat neben bemerkter Fabricant (Stobwasser) eine neue Erfindung von Cabael verfertigte Stock-Knöpfe mich bey gehaltener revision vor gezeigt, welche man noch anjetzo vor eine der rabresten Sachen hält, und daß Erfinder nicht wenig Ehre machen. . .“ Das mystische Wort Cabael ist wohl als Kopal zu deuten. Die vogtländische Mundart der Familie Stobwasser hatte bereits bei ihrem Einzuge in Braunschweig zu ergötzlichen Irrtümern geführt, als der Torschreiber aus Lackierer wilde Tiere heraushörte. Da anderwärts Stockknöpfe aus Papiermaché als Fabri-

¹⁾ Quadrille nannte man ein dem L'hombre ähnliches Spiel („L'hombre unter Vieren“). Ein Quadrille-Kasten hatte 4 Einsätze, in denen die beim Spiel gebrauchten Marken (Dantes) aufbewahrt wurden. — Unter einem Silet-Kasten ist vielleicht ein Handarbeitskasten zu verstehen.

kationserzeugnisse erwähnt werden, so haben wir wohl auch hier an solche, mit Kopallack überzogen, zu denken.¹⁾

Um 1790 gingen Ruf und Ware der Stobwasserschen Fabrik weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Mit Rußland hatte Johann Heinrich persönlich auf einer Geschäftsreise fruchttragende Verbindungen angeknüpft, aber auch Ungarn und die Türkei boten gute Absatzgebiete. Natürlich regte sich auch die Konkurrenz. Schon Anfang der 70er Jahre hatte Stobwasser dagegen zu kämpfen,²⁾ doch schwieriger wurde die Sache, wie wir später sehen werden, erst 1791 in Braunschweig. Indessen stand sein Unternehmen bereits zu fest begründet da, als daß es ernstlich hätte

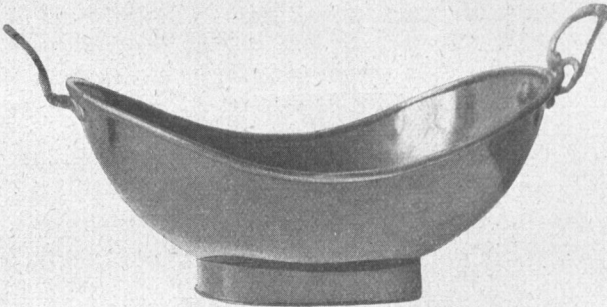


Abb. 4. Brodkorb. Blech. Rot, mit Messing-einfassung und -Griffen.

gefährdet werden können. Bedenklich wurde dagegen die Lage im Jahre 1797. Stobwasser besaß außer einer Tochter Henriette zwei Söhne, den 1780 geborenen Christian Heinrich und Ludwig Heinrich, 1788 geboren. Der ältere, ursprünglich zum Theologen bestimmt, entschloß sich 1797 in die Fabrik einzutreten. Dadurch aber wurden die Hoffnungen und

¹⁾ Von den anderen Gegenständen Stobw. Fabrikation sei hingewiesen auf Lachmann, Carl Ludolf Friedrich, Geschichte der Stadt Braunschweig seit ihrer Entstehung bis zum Jahre 1818. Braunschweig 1816, S. 313: „... und die Stobwasserschen astronomischen Modelle, durch welche der Umlauf der Erde und des Mondes und der Gang der Wandelsterne abgebildet wird, kaufte er (Herzog Karl Wilhelm Ferdinand) für das Collegium Carolinum“. Das Modell befindet sich, allerdings in versehrtem Zustande, noch heute in der Technischen Hochschule in Braunschweig, bietet aber für die Stobwassersche Fabrik nichts besonders Charakteristisches. —

Von den Pfeifentöpfen (sogen. Braunschweiger Pfeifentöpfe) aus Papiermaché, angerauchten Meerschäumköpfen gleichend, die Stobwasser um 1775 erfand und die in großer Zahl bis nach Ungarn und der Türkei abgesetzt wurden, hat sich scheinbar nur der große, 3 Pfund Tabak fassende Kellamkopf erhalten, den das städt. Museum in Braunschweig aufbewahrt. „An diesem Pfeifentopfe ward ein Jahr lang gearbeitet, weil die Masse nur sehr nach und nach aufgetragen werden durfte“ (Lebensgeschichte S. 80. — S. auch F. W. Schulze, „die Braunschweiger Riesenpfeife“ in Fachzeitung für Drechsler und Tischler Nr. 23., 29. Jahrg. 1913).

Das städtische Museum in Braunschweig besitzt auch einen grünlackierten Strickring mit Goldverzierung aus Eisenblech, der in einer der hiesigen Lackierfabriken gefertigt sein dürfte. Derartige Strickringe, meist aus Silber, wurden über dem Unterarm getragen und hielten auf einem Haken das Anäuel.

²⁾ 1775 „debauchiert“ ein Maler Mercier nach Kassel, um dort eine Lackierfabrik einzurichten, und er zieht 2 Drechsler und einen Maler namens Jacob Stobwasser aus der Braunschweigischen Fabrik nach. Mercier hatte sich vorher einiger Stobwasserscher Firniß-Rezepte „bemächtigt“. — Die Kasseler Fabrik kam nicht recht

Pläne des Sohnes vom Fabrik-Buchhalter Johann Heinrich Schulze, der bisher den Verkauf der Ware besorgt und die Handlungsbücher unter der Direktion seines Vaters geführt hatte, mit dem kaufmännischen Teile des Geschäftes also intim vertraut war, vernichtet. Denn er hatte darauf gerechnet, und es hat das wohl auch ursprünglich in Stobwassers Absicht gelegen, Teilhaber der Fabrik zu werden. Da er durch Kontrakt nicht



Abb. 5. Tabakskasten. Blech. Henkel und Deckelgriff aus bronziertem Zinn. Blumenmuster in Metallfarben auf schwarzem Grunde.

gebunden war, kündigte er Stobwasser, um in Breslau eine Konkurrenzfabrik zu eröffnen. Mit ihm ging der Maler Stahl (Sohn eines braunschweigischen Malers gleichen Namens), der die Aufsicht über sämtliche Stobwasser-Maler gehabt hatte, und der Maler Voß, ein Schüler des braunschweigischen Kunstmalers Schwarz, der auch für Stobwasser

in Aufnahme. Nach 12jährigem Aufenthalt dort ging M. als Hofmaler zum Fürsten von Waldeck, wo er für 100 Taler und Naturalien im Werte von 65 Talern alle Arbeit als Maler und Vergolder ausführen muß. Er wohnte in Hölze bei Arolsen. 1788, im Alter von 55 Jahren, sucht er in Braunschweig wieder Stellung als Landschafts- und Blumenstückmaler und Vergolder. 1794 wird ihm gestattet, sich hier niederzulassen. 1801 wohnt er auf der Südstraße.

1784 gehen Friedrich Mellot und der Drechsler Peter Stanger aus Stobwassers Fabrik nach Altona. Mellot bat 18 $\frac{1}{2}$ Jahr bei St. als Lackierer gearbeitet. Die Polizei kann gegen die beiden nicht einschreiten, da sie kontraktlich nicht gebunden sind. Stobwassers Angabe, daß sie versucht hätten, seinen Lehrburschen Carl Bergbendel zum Mitgehen zu verführen, wird von ihnen entschieden in Abrede gestellt.

tätig war. Durch dieses Ereignis wurde Stobwasser gezwungen, selbst in Preußen sich zu etablieren, wenn er nicht befürchten wollte, dort durch etwaige Privilegien, die Schulze sich hätte verschaffen können, alle Absatzmöglichkeiten zu verlieren. Dazu kam, daß die Guérinsche Fabrik in Berlin durch langwierige Krankheit des Leiters zurückgegangen war und Guérin 1797 starb.

Das Berliner Unternehmen forderte also den Einsatz der vollen Kraft, wenn es fruchtbringend werden sollte. Stobwasser glaubte, durch das Eingehen einer Geschäftsverbindung mit einem Kunstbändler Bremer die Schwierigkeiten in der Personalfrage des künftigen Leiters überwinden zu können, aber es stellte sich sehr bald heraus, daß Bremer für die Fabrik durchaus ungeeignet war, so daß man mit großem Schaden die neue Verbindung wieder lösen mußte. Stobwasser blieb nichts übrig, als persönlich die Leitung in Berlin zu übernehmen, so schwer ihm das auch wurde, da er nach den letzten Ereignissen in Braunschweig dort keinen eingearbeiteten Vertreter hatte. Er versuchte es mit einem seiner christlichen Freunde, namens Ehlers, und der Versuch gelang über Erwarten gut. Ehlers arbeitete sich schnell und so trefflich ein, daß man ihn 4 Jahre später als Geschäftsführer der Berliner Fabrik anstellen konnte.

Stobwasser brachte die Unterhandlungen mit dem Minister Struensee persönlich zu einem guten Abschlusse und am 31. Dezember 1797 wurde das Privilegium für die neu etablierte Fabrik von Friedrich Wilhelm III. unterschrieben.

„Das neue Geschäft ruhte nun mit einer Last sonder Gleichen auf ihm allein, denn er machte dabei so viele neue Erfahrungen von der Treulosigkeit so mancher Menschen, denen er volles Vertrauen geschenkt hatte, daß er hätte unterliegen müssen, wenn ihn nicht Gott mit außerordentlicher Tätigkeitskraft ausgerüstet hätte.

Er nahm seinen Sohn nach Berlin, den das neue, vielfach bewegte Geschäftsleben bald zu einem tüchtigen Geschäftsmanne bildete, und nach vier unruhigen Jahren hatte er die Freude, zu sehen, daß auch diese Fabrik in einen regelmäßigen Gang gekommen war, so daß er nebst seinem Sohne mit Ruhe nach dem friedlichen Braunschweig zurückkehren konnte.“¹⁾

Während die Berliner Filiale unter Ehlers Führung sich kräftig weiter entwickelte, blieb das Braunschweiger Mutterhaus auf seiner Höhe und wußte den alten Ruf zu bewahren. Auch die politischen Ereignisse des Jahres 1800 mit ihren Folgeerscheinungen haben den Gang des Geschäftes nicht wesentlich beeinflusst.²⁾ Der Sohn Christian Heinrich stand dem Vater Johann Heinrich als tüchtiger Geschäftsmann treu zur Seite und wurde 1808 Teilhaber. Als dann im folgenden Jahre Johann Heinrichs Gattin starb, zog er sich ganz vom Geschäft zurück und übergab seinem Sohne 1810 beide Fabriken.³⁾ Christian Heinrich führte die

1) s. Lebensgeschichte S. 58/59.

2) Am 10. April 1815 richtet Stobwasser eine Eingabe an die hochfürstl. Stadtdirektion mit der Bitte, die Maler Joh. Theod. Friedr. Peters, 27 Jahre alt, und Heinr. Zahn, 20 Jahre alt, aus dem Heeresdienste zu entlassen, da zwei hoffnungsvolle angehende Künstler, Tunica und Meinburg, seiner Fabrik bereits entnommen seien.

3) Johann Heinrich Stobwasser hat seinen langen Lebensabend ganz seinen religiösen Neigungen gewidmet. In seinem 72. Lebensjahre verheiratete er sich wieder mit der Mutter seines Schwiegersohnes Philipp Königen, der Witwe des bekannten

Braunschweiger Fabrik noch bis zum Jahre 1818, dann siedelte er nach Berlin über, um sich hauptsächlich der dortigen in der Wilhelmstraße gelegenen Fabrik (das Verkaufsmagazin war Unter den Linden Nr. 32) zu widmen.

1832 verkaufte er das Braunschweiger Stammhaus an A. W. Meyer und Carl Wried, die das Geschäft unter der Firma Stobwassers Nachfolger (Meyer & Wried) in altem Umfange und hergebrachter Vorzüglichkeit weiterführten.

Während Stobwasser in Berlin in Erweiterung seines Unternehmens mehr und mehr das Hauptgewicht auf die Lampenfabrikation legte,¹⁾ blieb man in Braunschweig fast ausschließlich bei der Fabrikation der Gegenstände, die wir mit dem Namen „Stobwasser=Arbeiten“ zu bezeichnen pflegen, so daß jetzt L. H. Stobwasser u. Comp. in Berlin auf diesem Gebiete gegen Meyer & Wried zurücktritt. Der von Hector Köhler verfaßte ausführliche Bericht über die von dem Gewerbeverein für das Großherzogtum Hessen im Jahre 1842 veranstaltete Allgemeine deutsche Industrie=Ausstellung zu Mainz, auf der auch Stobwasser=Berlin vertreten war, urteilt über Meyer & Wried: „die von dieser Fabrik eingesandten Gegenstände gehörten unstreitig zu den ausgezeichnetsten der Ausstellung; sie ließen uns den ungemein hohen Standpunkt erkennen, welchen dieses weitberühmte Etablissement in der Fabrikation lackierter und gemalter Blech- und Papiermachéwaren behauptet. Diese unübertroffenen Leistungen zeigen sich in allen Theilen der Fabrikation, namentlich in dem unvergleichlich schönen Lack, mit welchem die Gegenstände überzogen sind, sowie in der allen Ansprüchen der Kunst entsprechenden Ausführung der Malerei, wozu nur die vorzüglichsten Bilder älterer und neuerer Künstler als Copien dienen, sowie endlich in der geschmackvollen Form und Ausstattung aller einzelnen Gegenstände. . . . Die Fabrik beschäftigt gegenwärtig circa 20 Maler mit Ölmalerei. . . . Es sind zwei Lackiröfen vorhanden, wovon jeder aus drei übereinander liegenden Trockenkasten besteht. Unter den Fabrikarbeitern sind außer dem Lackirpersonal auch einige Tischler und Drechsler, zur Verarbeitung des Papiermaché zu Dosen, Kästchen u. s. w. beschäftigt. Das Material zu diesem Stoff wird theils im Hause angefertigt, theils wird es von den besten Papiermühlen bezogen.“ Den Bedarf an Blech, Zinn, Bronze und Bildhauerarbeiten läßt die Fabrik bei Braunschweiger Meistern anfertigen. Ihre Bernstein- und Kopallacke werden nach den bewährten Erfahrungen

Möbelfabrikanten Geh. Kommerzienrat Köntgen in Neuwied, die auch der Brüderngemeinde angehörte. Er überlebte sie um 4 Jahre und starb in Braunschweig am 31. August 1829. Sein Grab auf dem Friedhofe der Michaelisgemeinde schmückte ein Denkmal mit Bronzestübe. Sie hat das Schicksal vieler anderen Denkmäler der Pietät und der Kunst in Braunschweig geteilt; in der Revolutionszeit 1918/19 ward sie gestohlen.

1) Der Bericht über die Mainzer Industrie=Ausstellung 1842 sagt: „Die gewöhnlichen Stoffe, aus denen diese Fabrik ihre Erzeugnisse bereitet, sind englisches verzinnnes Blech und gewalztes Eisenblech; zu den Gußwaren bedient sich dieselbe des reinen Zinns und schließt Zink fast gänzlich aus. Die kostbareren Gegenstände werden in Bronze gegossen und zum Theil in Feuer vergolbet, wie z. B. Kronleuchter, Lampengefäße usw. Zur Herstellung von Schnupftabakdosen, Cigarrenetuis, Zuckerkästen u. dergl. verarbeitet sie das Papiermaché, worauf insbesondere die feinen Malereien angewendet wurden.“

ihrer Vorgänger bereitet, wodurch sie der Fabrik den alten guten Ruf zu erhalten suchen. Die Papiermachéwaren mit feinen Malereien finden Absatz in England, Frankreich und Holland; die früheren sehr bedeutenden Sendungen nach Rußland und Oesterreich haben aufgehört, seitdem deren Eingang dahin untersagt ist.“ —

Die Firma „Stobwassers Nachfolger (Meyer & Wried) herzoggl. Hoflackirfabrik“ besteht bis zum Jahre 1852 und wird von Wried als „Stobwassers Nachfolger (Carl Wried) herzoggl. Hoflackirfabrik“ noch bis 1856 im alten Hause Echternstraße 587 (Nr. 16) weitergeführt. Dann erlischt sie. Die Firma „Goldberg & Jacobs, Malereigeschäft (früher C. Wried, Stobwassers Nachfolger)“, die sich einige Jahre später im gleichen Hause zunächst aufstat, ist nicht als ihre Fortsetzerin anzusehen.¹⁾ Sie fertigte nach der Anzeige im Braunschw. Adreßbuche von 1860 gute Copien der vorzüglichsten Meisterwerke älterer und neuerer Zeit auf Leinwand, Metallplatten, Holzpaneele etc., befaßte sich aber erst mit der Herstellung von lackierter Ware, nachdem sie die Lackier- und Lampenfabrik von C. A. Bammel, Langedammstr. 1, 1863 übernommen hatte. Bereits 1867 ist das Bammelsche Geschäft im Besitze von Ferd. Hirte, und Goldberg & Jacobs betreiben wieder nur noch ihr Malereigeschäft, jetzt Stobenstr. 9, bis zum Jahre 1873.

* * *

Das gefällige Aussehn einer Lackware und ihre Dauerhaftigkeit, d. h. Widerstandsfähigkeit gegen Hitze und Feuchtigkeit, ist von der Güte des Lacks abhängig, mit dem sie überzogen ist. Daneben spielt die Bearbeitung des Untergrundes, die Schaffung einer absolut glatten Fläche eine wesentliche Rolle. Die geeignete Zusammenstellung des Lacks (es kommen hauptsächlich Bernstein- und Kopallacke in Frage), nach der, wie wir sehen, Stobwasser lange suchte, wurde bei ihm, wie in den anderen Lackirfabriken, als Geheimnis bewahrt.²⁾ Durch Farbenzusatz zum Lack erreichte man die verschiedenartigsten Färbungen, wie schwarz, braun, rot, grün, gelb, weiß, sowie allerhand Sprengelungen und Marmorierungen und Schildplatt-, Porphy-, Jaspis-, Lapis lazuli-, Granit-, Palisander-, usw. artiges Aussehen der Gegenstände.

Stobwasser erwähnt in seiner Lebensgeschichte (s. oben S. 59), daß Jean Guérin eine neue Art von Tischblättern von Karton erfunden habe, die lange nach seinem Namen genannt seien. Das Städtische Museum in Braunschweig besitzt von diesem eine ovale Papiermaché-Dose mit der

1) Goldberg wie Jacobs hatten früher auch für Stobwassers Nachfolger gearbeitet.

2) Der Däne Adolph Wilhelm Schack von Staffeldt, der sich 1790–1800 in Deutschland aufhielt, erzählt von der Stobwasserschen Fabrik in seinem Tagebuche (Samlinger til Schack Staffeldts Levnet, hsg. 1846), daß ihre Werke sehr zweckmäßig und schön seien. „Der Aufseher zeigte mir zwar die Fabrik und führte mich durch die meisten Stuben, aber mit Mißtrauen und zurückhaltender Furcht, denn die bizigie Neugierde, mit der ich mich nach allem zu erkundigen pflege, gab ihm den Verdacht ein, daß ich gekommen sei, um einige Geheimnisse abzulauern, weil ich selber eine ähnliche Fabrik anlegen wolle.“ Ich verdanke dieses Citat Herrn Prof. Dr. Ch. Scherer. — Das englische Werk von William Thomson, Kunst alle Arten Firnisse und Lackfirnisse . . zu bereiten, das eine große Anzahl der verschiedenartigsten Recepte enthält, fand in deutscher Übersetzung in Deutschland weite Verbreitung. Mir liegt die 3. Auflage von Dr. Aug. Schulze, Quedlinburg und Leipzig, 1840 vor.

Aufschrift in Gold: Jean Guérin Vernisseur à Brunsvic, die also noch der Zeit vor 1772, in welchem Jahre G. nach Berlin übersiedelte, angehört. Diese Dose zeigt eine rote, schwarzwolkige Färbung, und das gleiche Aussehen haben mehrere Tischplatten aus Papiermaché im selben Museum (Abb. 2).

Die Farbenwirkung ist ganz vorzüglich und erweckt den Eindruck, als ob man tief in das Material hineinschauen könne. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir in diesen Platten die Guérin-Platten zu erkennen haben, und daß Guérin, in berechtigtem Stolz auf seine Erfindung, die für seinen Privatbedarf gefertigte Dose in gleicher Weise herstellte.

Die Technik des Lackauftrages ist der von den Japanern geübten gleich. Nachdem der Untergrund völlig geglättet war, legte man mehrere Lackschichten übereinander. Jede Schicht mußte zunächst trocknen, jedes Luftbläschen, jede Unebenheit wurde sorgfältig entfernt, bevor man die nächste auftrug. Dann erst kam der Gegenstand zum Trocknen in den eigens konstruierten Lackieröfen (s. oben S. 65) und wurde nach beendetem Trocknungsprozeß sorgsamst abgeschliffen und poliert. Damit ist die eigentliche Lackierarbeit vollendet. Stobwasser legte auf völlige Ebenheit und spiegeln den Hochglanz seiner Erzeugnisse größtes Gewicht, und in dieser Beziehung können die Waren der anderen Braunschweiger Fabriken mit ihnen nicht konkurrieren.

Das Material, auf dem Stobwasser arbeitete, war Eisenblech, Zinn, Zink, Holz, Leder, Pappe und Papiermaché. Letzteres ist das vornehmste und in seiner Wirkung feinste. Die aus ihm hergestellten runden Dosen wurden in Formen gepreßt und vom Drechsler abgedreht.

Erst nachdem der Gegenstand den Lackieröfen verlassen hat und poliert ist, kann mit seiner weiteren Verzierung durch Malerei¹⁾ begonnen werden. Bei den Tellern, Tischen, Dosen²⁾ usw. schmückt man fast ausschließlich die Oberseite, bei Kästen häufig auch die Seitenteile. Zum Zwecke der Bemalung wurde die Platte weiß grundiert, eine Umrißzeichnung durch Pausen darauf übertragen und dann die Ausmalung mit Ölfarbe vorgenommen. Nachdem das Bild völlig aufgetrocknet ist, wird noch eine Lackschicht darüber gelegt, die aber nicht im Ofen eingebrannt wird, sondern an der Luft trocknen muß.

Johann Heinrich Stobwasser war selbst künstlerisch veranlagt. Es ist daher natürlich, daß er auf eine gute malerische Ausschmückung seiner durch die Lacktechnik hervorragenden Erzeugnisse hinarbeitete. Der Zeitgeist, der der Miniaturmalerei größte Wertschätzung entgegenbrachte, war seinem Unternehmen günstig. Es fehlte nirgends an Künstlern, die auf diesem Gebiete eingearbeitet waren. Um für seine Fabrik einen festen, zuverlässigen Stamm von Künstlern jederzeit zur Verfügung zu haben, gründete Stobwasser in Braunschweig eine eigene Malkschule, legte zu

¹⁾ Später kam auch das Druckverfahren zur Anwendung. Einige Fabriken hatten zu diesem Zwecke eigene Steindruckereien.

²⁾ Im Innern der Schnupftabaksdosen findet man bisweilen stark erotische Darstellungen versteckt angebracht, die in den Geschäftsbüchern schlechtweg unter der Bezeichnung „Aequivoca“ gehen. — Das germanische National-Museum in Nürnberg besitzt einige, noch der 1. Hälfte des 18. Jahrh. angehörende lackierte Holzdosen, deren eine auch zu dieser Art gehört. — Die Bilder auf den Dosen nannte man Dosenstücke.

Studienzwecken der Fabrikmaler eine kleine Gemäldesammlung¹⁾ an und ergänzte sie durch Kupferstiche, Holzschnitte und Steindrucke. Auch die Illustrationen der Almanache und Zeitschriften wurden gern als Vorlagen benutzt.

Die Fabrikmaler²⁾ fertigten Umrisszeichnungen nach ihnen, die, auf der Rückseite geschwärzt, zum Pausen dienten, und von denen sich bis heute eine sehr große Anzahl erhalten hat.

Außer diesen Fabrikmalern, aus denen einige tüchtige Künstler, wie Friedrich Georg Weitsch, Droststein Illia Hialtalin, Joh. Christoph Bäse, Christ. Tunica und Heinr. Brandes hervorgingen, arbeiteten gelegentlich für Stobwasser auch die freien ortsangesehnen Künstler, wie Pascha Weitsch und C. A. Schwarz, (der ursprünglich auch der Malerschule angehört hatte) und vorübergehend die Wandermaler, die meist nach kurzer Tätigkeit ihre Bündel wieder schnürten. Ihren Namen finden wir nur höchst selten auf den lackierten Gegenständen. Es konnte ja auch dem Fabrikanten gar nicht daran liegen, daß seine Ware außer dem Fabrikzeichen auch noch den Namen des Malers trug. Die wenigen signierten Gegenstände, die mir bekannt sind, scheinen Privatarbeiten der betreffenden Künstler zu sein, die ihnen zu Geschenkzwecken und ähnlichem vom Fabrikanten überlassen waren.

Auf den ältesten mir bekannten Stobwasserarbeiten überwiegen die Darstellungen waldiger Landschaften im Charakter von Pascha Weitsch. Es folgen dann Copien nach den Italienern des 16. und 17. Jahrhunderts, der Niederländer, besonders Rembrandt, Rubens, Teniers, Dou, Berghem u. a., ferner Velasquez, Murillo, Poussin, Fragonard, David, Thorwaldsen usw.³⁾ Aus der Zeit der Napoleonischen Kriege gibt es eine ganze Anzahl von Arbeiten, vorzüglich Dosen, mit zeitgenössischen Darstellungen, unter denen die aus dem Leben Napoleons, z. T. Spottbilder, und des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig überwiegen. Das Porträt des letzteren ist unzählige Male verwendet,⁴⁾ aber in dem Bestreben, ihn als trotzig-kühnen Helden darzustellen, sind oft recht eigenartige Bilder zustande gekommen, die, obwohl ernst und gut gemeint, das Gebiet der Karikatur stark streifen. Andere Porträts hingegen, wie beispielsweise das des Präseften Henneberg (1748—1812), können sich den besten Miniaturmalereien jener Zeit an die Seite stellen.

¹⁾ s. Scherer a. a. O. S. 53.


²⁾ Außer den im Text genannten Fabrikmalern arbeiteten für Stobwasser u. a. Behrens, Heinr. Carl Brüning, Joh. Ludw. Chr. Arak, Joh. Jul. Arak, Karl Leitzn (1801—1859. S. Monatschrift des Bergischen Geschichtsvereins. 17. Jahrg. 1910. Nr. 11, S. 187 ff.), Aug. Theod. Meyer (1798—1803, der sogenannte Pferd-Meyer), Chr. Meier, Niedmann, Olbrig, Joh. Aug. Heinr. Oldenburg, Carl Schröder (1802—1807).

³⁾ Die Namen der modernen Maler, nach deren Werken später hauptsächlich gearbeitet wurde, sind im Bericht über die Allgemeine deutsche Industrie-Ausstellung zu Mainz 1842. S. 211 f. genannt. — S. auch unten S. 80 Anm.

⁴⁾ Zur Zeit der Napoleonischen Fremdherrschaft trugen die Anhänger und Verehrer Friedrich Wilhelms Dosen mit seinem Bilde. Friedr. Karl v. Strombeck erzählt in „Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit“ Braunschweig 1858, II S. 112 zum Jahre 1811: „... während ein Staatsrat deutscher Nation ... mit Wohlgefallen von den Mitteln und Wegen erzählte ..., die er zu Hannover, während der Anwesenheit des Königs (Jérôme), angewendet habe, um zu erfahren, wer sich Tabaksdosen mit dem Bilde des Herzogs von Braunschweig-Oels bediene“.

Sehr zahlreich sind die erotischen Darstellungen vertreten, und gerade unter diesen gibt es Arbeiten von entzückender Zartheit und Frische. Die Stoffe werden zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit Vorliebe der griechisch-römischen Sagenwelt entlehnt, Zeus galante Abenteuer und Psyches Liebesleben uns vorgeführt. Später finden auch die galanten Franzosen und Moderne Berücksichtigung, mit denen die Darstellungen von glüh- äugigen Orientalinnen und schmachtenden Blondinen wetteifern.

Wenn man die sorgsame und zeitraubende Technik, die die Herstellung einer guten Lackware verlangte, berücksichtigt, dann wird es erklärlich, daß sie, außerdem mit einer guten Malerei geschmückt, hoch im Preise stehen mußte. Im Anfang des 19. Jahrhunderts galt eine gute Dose fünf bis sechs Louisdor. Für die Malerei allein zahlte der Fabrikant hohe Löhne, so für einen „Kurassier in Moskau“ 6, für eine „Löwenjagd“ 7 und für „Gustav Adolfs Tod bei Lützen“ gar 15 Tlr.¹⁾

Die frühesten Runddosen aus Papiermaché, geschmückt mit Landschaften im Charakter von Pascha Weitsch, sind zylindrisch. Auffallend ist, daß ihnen die Herkunftsbezeichnung fehlt. Um die Wende des 18. Jahrhunderts trägt diese Art Dosen die Signierung, hat aber nicht mehr zylindrische Form, sondern ist, wie auch später, stets -förmig gebildet. (Die gleiche Form übernimmt Evers und später auch Stockmann). Der Rand steht bei Deckel und Dose, die von gleicher Größe sind, etwas über, so daß die Malerei geschützt ist.²⁾ An Farbe sind sie außen und innen schwarz.

Die älteren viereckigen Papiermaché-Dosen Stobwasserscher Fabrik sind außen schwarz, bisweilen mit Goldsprenkelung, innen aber braun. Das Scharnier besteht aus kleinen Papiermaché-Röhren, die wechselweise an Deckel und Dose angeleimt sind, und durch die ein in die Seitenwände eingelassener Metallstift faßt. Den Verschuß ermöglicht eine an der Unterseite des Deckels angebrachte, im Profil abgestumpfte keilförmige Verstärkung, die unten mit einer halbrunden Leiste abschließt, unter der die Scharnierreöhrchen liegen. Bei den jüngeren, auch innen schwarzen Dosen fehlt diese Leiste stets. Letztere Form ist auch bei Stockmann, der statt der Papiermaché-Röhrchen auch überlackierte Messingröhrchen verwendet, allgemein gebräuchlich.³⁾ Daneben kommt seltener die gleiche Dosenform mit eingelassenem Messingscharnier vor, das im Deckel von innen und in der Dose von außen mit je 2 Schrauben befestigt ist.

Neben den runden und viereckigen sind in der Biedermeierzeit auch achteckige Schnupftabaksdosen beliebt.

Die Stobwasserschen Zigarrenetuis hatten flachovalen Querschnitt, der Deckel wird durch ein eingeschrobenes Messingscharnier gehalten. Sie sind außen schwarz, innen meist braun. Die Stockmannschen Etuis da-

1) Über Preise s. auch den Bericht über die Allgemeine Deutsche Industrie-Ausstellung zu Mainz 1842, S. 211 f.

2) Das Städtische Museum besitzt mehrere runde Papiermaché-Dosen, die, nicht bezeichnet, aber doch wohl einer Braunschw. Fabrik zuzuschreiben, der Stobwasserschen Form bis auf den Dosenboden, dem der überstehende Rand fehlt, gleichen. Sie sind im Innern stets schildpattartig getönt.

3) Bei nicht Braunschw. Dosen hat die keilförmige Verstärkung häufig vorn einen bei geschlossener Dose nach unten gehenden Vorsprung, sodaß das Profil die Form einer Hacke erhält.

gegen sind flach gewölbt mit geraden Schmalwänden und auch innen schwarz. Im übrigen sind sie den Stobwasserschen gleich.

Die Stobwasserschen Blechdosen haben innen meist Goldfärbung, außen ist die Grundfarbe rot, über die eine schwarze, auch grünliche Farbe mit goldener Maserung u. dergl. gelegt ist. Bei Teekannen, Lampen, Brotkörben, Lichtscheertellern usw. findet gern eine schöne rote Färbung mit Goldverzierung Verwendung.

Stobwasser war der erste Lackwarenfabrikant in Deutschland, der technisch wie künstlerisch vorzügliche Erzeugnisse lieferte, die den englischen und französischen Fabrikaten an Güte mindestens gleichstanden.¹⁾

Sie fanden weit über Deutschlands Grenzen hinaus Anerkennung und Abnahme, und dieser Erfolg veranlaßte zahlreiche Unternehmer zur Nachahmung. Damit aber muß Stobwasser die erste Stelle auf dem Gebiete der deutschen Lackwarenindustrie eingenommen werden, und auch in der Geschichte der Miniaturmalerei darf sein Name nicht übergangen werden.

Durch die vielen Konkurrenzunternehmungen veranlaßt, bat Stobwasser, seine Arbeiten signieren zu dürfen. Am 26. Januar 1775 erhielt er die Erlaubnis, ein Pferd, darunter ein St., auf seinen Erzeugnissen anzubringen. Er scheint sich indessen dieses Zeichens selten bedient zu haben, denn eine mit ihm versehene einwandfrei als Stobwassersches Fabrikat zu bezeichnende Arbeit ist mir nicht bekannt. Die Bestimmung wird dadurch auch erschwert, daß Stockmann später nachweislich ebenfalls das Pferd vereinzelt anwendet. Die besseren Sachen sind bezeichnet: „Stobwassers Fabrik“. — „Stobwassers Fabrik Braunschweig“. — „Stobwasser'sche Fabrik in Braunschweig“. — „Fabrique de Stobwasser a Brunsvick“. — „Stobwasser'sche Fabrik Meyer & Wried Braunschweig“. — „Stobwasser's Nachfolger Meyer & Wried Braunschweig“. — „St.“ — Das doppelte St. (übereinander stehend) ist bestimmt nicht auf Stobwasser zurückzuführen.

Bei den Dosen befindet sich die Signierung stets innen, wo häufig auch in roter Kursivschrift der Titel des auf dem Deckel dargestellten Bildes und die Fabriknummer, ebenfalls rot, angegeben ist.

Signierte Möbel sind mir nicht bekannt. Zu den Stobwasser-Möbeln dürfen naturgemäß nur die gerechnet werden, die, ganz mit Lack über-

¹⁾ s. unten das Urteil von Hassel u. Bege S. 74. Auch Schack von Staffeldt (s. S. 66) urteilt ähnlich. Er erzählt eine Anekdote, die wohl eine Abwandlung der Mitteilung ist, die Stobwasser in seiner Lebensgeschichte macht. (S. 52). Danach bat St. auf Veranlassung des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand eine englische bemalte Tischplatte von schwarzem Eisenblech so vorzüglich nachgeahmt, daß seine Arbeit das Original noch übertraf. Die Erbprinzessin, Schwester Georgs III von England, soll darauf versprochen haben, „daß sie nichts Lackiertes mehr aus England kommen lassen, sondern Alles von ihm nehmen werde, was sie bedürfe.“

Auch in Italien blühte die Lackdosenindustrie in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. J. J. Voltmann (Historisch-kritische Nachrichten von Italien. 3. Band. 1771. S. 837) berichtet: „Man arbeitet hier (in Genua) auch sehr gut mit Lack, und verfertigt eine Menge Dosen. Es wohnte vor 20 Jahren ein Lackirer bey der Kirche der heil. Magdalena, dessen Arbeit so berühmt war, daß man noch eine gewisse Art von Lackwaaren vernice della Magdalena nennt. Nähere Beziehungen zu der deutschen Industrie, gegenseitige Beeinflussungen usw. scheinen nicht stattgehabt zu haben.“



Abb. 6. Schnupstabaksdose. Papiermaché, schwarz.
Mit Bild des Präsekten Friedr. Chr. Ludw. Henneberg (1748–1812).



Abb. 7. Schnupstabaksdose. Papiermaché, schwarz.
Mit Darstellung von Dorf und Schloß Badenweiler.

zogen, mit Ornamenten und Malereien verziert, in der Lackierfabrik, wenn nicht völlig hergestellt, so doch vollendet wurden. Nicht berechtigt ist es, die nicht eben seltenen Schränke, Sekretäre, Zylinderbüros u. dergl., denen der Tischler zur Verzierung eine bemalte Platte von Papiermaché oder Blech, die in einer Lackierfabrik gefertigt wurde, ein- oder aufgelegt hat, als Stobwasser-Möbel zu bezeichnen. Denn hier ist die Tischlerarbeit das Wesentliche, die Lackarbeit aber nur eine sekundäre Zutat.

Dosen kamen in Pappschachteln, die mit Papier beklebt waren, auf den Markt, die besseren Kästen waren von einer Schutzhülle aus Stoff oder Leder umschlossen.

* * *

Wie oben bereits erwähnt wurde, hatte frühzeitig schon der Erfolg der Stobwasserschen Fabrik die Konkurrenz wachgerufen. Trotz des Stobwasser 1769 bewilligten beschränkten Privilegiums versuchten bereits 1772 die Tischler Gebr. Lampe auf der Echternstraße mit Hilfe eines bei Stobwasser tätigen Malers Mercier (s. S. 62, A. 2) lackierte Ware anzufertigen. Als die Polizei nachdrücklich gegen sie vorgeht, suchen sie nachträglich um die Konzession nach. Probestücke in Papiermaché und lackierter Holzware werden ihnen auferlegt, und es gelingt ihnen, für letztere 1773 die Konzession zu erhalten, während sie sich der Herstellung von Arbeiten in Papiermaché „bei Verlust dieser Concession und unter Vermeidung der Confiskation der Waaren und anderer Strafe“ zu enthalten haben. Am 24. Mai 1773 wird ihnen jede weitere Supplikation hierüber verboten.

1785 beginnt der ehemalige Soldat Georg Johann Célius, der beim Tabakshändler Rutschenplat hinterm Ackerhofe wohnte, lackierte Tabaks- und Quadrille-Kästchen, Rauchtobaksdosen und Etais herzustellen. Am 29. Dezember 1785 wird ihm die Konzession erteilt, allerhand Lackierarbeiten auf Holz zu verfertigen unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er 1. nur dasjenige mache, was er mit seiner Hände Arbeit allein verfertigen könne, 2. seine sämtliche Arbeit jederzeit mit seinem Namen bezeichne und 3. dem Fabrikanten Stobwasser unter keinerlei Vorwand einen Arbeiter abspenstig mache. Schon am 20. Februar 1786 wird diese Konzession auch auf Pappen und Metalle ausgedehnt. Als Célius aber 1797 wegen schlechter Augen fremde Kräfte heranziehen zu dürfen bittet, wird ihm dieses Gesuch auf Bericht und Veranlassung Stobwassers abschlägig beschieden. Sein Betrieb scheint bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingegangen zu sein. Vielleicht sind die mit C oder Cl (weiß) bezeichneten Dosen auf ihn zurückzuführen.

Noch unbedeutender als die beiden vorgenannten Betriebe war das Unternehmen des Porträtmalers J. S. C. Robert, der in den Jahren 1811 und 1812 seine lackierten Waren auf der Braunschweiger Messe feil hielt.¹⁾

Die bisher genannten Konkurrenzunternehmungen konnten Stobwasser keinen wesentlichen Abbruch tun. Von vornherein erschien es sicher, daß sie bei der ganzen Anlage ihres Geschäftes, ihren Verbindungen und Fähigkeiten und den ihnen zur Verfügung stehenden Kapitalien die Existenz der

¹⁾ Er besaß eine Concession zum Lackieren der Pfeifen-Saftsäcke, die 1819 auf den Lackier-Fabrikanten J. T. P. Vosse überging (Braunschw. Anzeigen 1819 Sp. 435).

Stobwasserschen Fabrik nicht zu gefährden vermochten. Dagegen erstehen ihm im Jahre 1791 zwei Konkurrenten, die ihm das Leben zeitweise recht schwer gemacht haben, Kraegelius und Evers.¹⁾

Am 1. August 1791 beschwert sich Joh. Heinr. Stobwasser, daß der Zinngießer Ludwig Kraegelius jun. einen seiner Arbeiter namens Jakob Holst (s. unten S. 81) aus Neuwied zu sich herangezogen habe, um am Wendentore 1490 (jetzt Wendenstr. 37) bei dem Schönsärber Retzmeier eine völlige Lackierfabrik „ohne Concession und Probe“ anzulegen. Auch den Maler Hantusch habe er ihm abspenstig gemacht, und die Einrichtung sei so beschaffen, daß „sie zu was großen abzwecke, indem sie schon zwei Lehrburschen zum malen, außer diesen noch zwei Arbeitsleute angenommen hätten.“

Am 23. August 1791 erhält Kraegelius gleichwohl die Konzession, eine Fabrik von lackiertem Zinngerät anzulegen, jedoch unter dem ausdrücklichen Beding, daß er 1. sich bloß auf Zinngeräte beschränke und die Konzession nicht auf andere Metalle und Materialien ausdehne, 2. die lackierte Zinnware mit seinem Namen oder einem sonstigen eigenen Fabrikstempel bezeichne und 3. Stobwasser weder direkt noch indirekt Arbeiter abspenstig mache. Am 13. September wird ihm gestattet, die in seiner Fabrik lackierten englischen Zinngeräte mit dem Stempel L. K. = London zu bezeichnen. Doch schon im Mai 1792 beginnt Stobwasser abermals mit seinen Klagen. Kraegelius überschritte seine Konzession, er habe nicht nur allerlei blecherne Sachen, besonders blecherne Dosen in Form eines Buches verfertigen und lackieren lassen, sondern ihm auch die Maler Martini und Schwarz abspenstig gemacht. Die Antwort von Kraegelius lautet für Stobwasser sehr ungünstig. Jener hat von Leipzig aus einen größeren Auftrag erhalten, darunter eine Reihe von Blechfassen, Dosen und Leuchter. Er hat sich deshalb mit Stobwasser in Verbindung gesetzt, der ihm versprochen habe, die vom Klempner Hesse gefertigten Sachen für ihn zu einem mäßigen Preise zu lackieren, wie er auch verspricht, Zinnware zu gleichem Zwecke an St. zu überweisen. Als nun nach Verlauf von 12 Wochen Stobwasser den Auftrag noch nicht völlig erledigt hat, sich auch weigert, ferner für K. zu arbeiten, sieht sich dieser gezwungen, ihn selbst anzuführen. Der Vorwurf der Abspenstigmachung der beiden Maler erweist sich als völlig hinfällig. Denn Martini hat für K. überhaupt noch nicht gemalt, Schwarz aber (wie auch Weitsch) malen für alle, die ihre Arbeit bezahlen, und stehen in keinem Abhängigkeitsverhältnisse. Kraegelius behauptet ferner, Stobwasser beziehe seine blechernen Präsentierteller aus England, und auf St.'s Antwort, daß die Unrichtigkeit dieser Behauptung schon daraus hervorgehe, daß er eine Maschine zum Durchlochen der durchbrochenen Ränder besitze, erwidert K. prompt, die Maschine sei schon da, aber jedermann wisse, daß sie von vornherein völlig unbrauchbar gewesen sei. Dieleibige Aktenstücke von hüben und drüben folgten, Stobwassers Anwalt ergeht sich in Verdächtigungen aller Art, Positives wird nicht beigebracht. Am 18. September 1792 entscheidet der Herzog, daß, wenn auch die Kraegeliussche Fabrik alle Attention verdiene, sich Kraegelius doch in den Schranken seiner Konzession zu halten habe,

¹⁾ Die nachfolgenden Ausführungen über Kraegelius und Evers sind zum Teil meinem Aufsatze im Braunschw. Magazin 1906, S. 49 ff., entnommen.

und eine Ergänzung dazu vom 9. November besagt, daß die aus der Stobwasserschen Fabrik verabschiedeten Former, Maler und Arbeiter künftighin nicht eher, als nach einem Zeitraume von 2 Jahren von ihnen (Kraegelius und Evers) in Arbeit genommen werden sollen, eine Vorschrift, die ebenso für Stobwasser gegenüber den Arbeitern jener Gültigkeit hat.

Damit ist indessen der Kampf noch nicht beendet. Stobwasser gibt scharf acht, er hat in Erfahrung gebracht, daß Kraegelius doch noch Blechdosen lackiert, und beantragt daher, daß ihm die Konzession gänzlich entzogen werde. Kraegelius muß zugeben, daß er von Blech durchbrochene Knütten-Körbchen für Damen lackiert hat, die Stobwasser aber gar nicht fertige. Andere Gegenstände, wie Rauchtobaksdosen, Schreibzeuge, Punschschalen, Toiletten u. dergl. seien nur im Futter aus Blech, er überlege und verziere sie erst mit Zinn und lackiere sie dann. Es stellt sich indessen heraus, daß er in letzter Zeit auch noch andere Gegenstände aus Blech lackiert hat, die allerdings schon vorher im Rohen auf Lager waren, nämlich viereckige Rauchtobaksdosen, Fruchtkörbe nach „Wedgewoods Manier“ und „sogenannte doppelte englische Kaffeekannen (Siltrier-Kannen)“. Dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ist offenbar der Streit dieser beiden Fabriken, deren jede ihre große Bedeutung für Braunschweig gewonnen hatte, sehr unangenehm. Das darf man wohl aus dem letzten Bescheid vom 12. Februar 1793 schließen: man soll Stobwasser „zu disponieren suchen, daß er in Ansehung derjenigen Artikel von Blech, welche in seiner Fabrik nicht gefertigt werden, auch wo Blech und Zinn mit einander komponiert wird und ersteres gleichsam nur das Futter des letzteren ausmacht, oder doch letzteres das principale bleibt, nachgebe, — maßen Wir ungern in der Sache, wie wir doch am Ende genöthigt seyn würden, entscheiden mögten.“

Aus den Verzeichnissen der Gegenstände, die Kraegelius fabriziert, geht denn auch hervor, daß er fernerhin in Zinn wie in Blech arbeitet. Es sind fast die gleichen Sachen, wie sie Stobwasser fertigte, nur daß Papiermaché und Holz nicht verwendet wurden. 1808 stellt er auf der Messe alle Arbeiten lackierter Arbeit, hauptsächlich in Zinn und Blech, aus, als: „Tische, Tischplatten, Thee- und Kaffee-Präsentierbretter, Teller, Theemaschinen und Kästen, Caffeeservice, Plats de Menage, Schwengkessel, Fontainen, Spühlkumpen, Leuchter von sehr verschiedenen Gattungen, Uhren, Vasen, und Aufsätze zu Blumen und Potpourreys, Blumenkörbe und Töpfe, Frucht-Strick- und andere Arten von Körben, Spiel-Marken, Schreibpulte, Schreibzeuge im Globus und anderen Formen, Tobakskästen und Tobaksdosen, Tafelaufsätze etc.; außerdem auch Kron-, Wand- und Tafelleuchter, mit geschliffenem Kristallglas und bronzenen Verzierungen, von ganz neu erfundener Zusammensetzung.“¹⁾

Solange Ludwig Kraegelius jun. lebte, stand seine Fabrik in vollem Flor. Er verlegte sie noch im 18. Jahrhundert nach Steingraben 1877 (jetzt Wilhelmstr. 2). Auch seine Witwe, die nach Wendenstr. 1495 B

1) Im Braunschweigischen Magazin 1910, S. 834, wird mitgeteilt, daß Kraegelius in einem Kasten 12 Zinnfiguren von Pferde-Racen, jede Figur 5 Zoll hoch, herausgegeben hat. Auf dem Deckel des Kastens steht der Kupferstich eines Pferdes durch Zahlen und Buchstaben bezeichnet. Dazu gehört eine gedruckte Pferde-Runde. — Der sitzende, sich hinter dem Ohr tragende Hund von Peter Vischer d. ä. soll von Kraegelius wiederholt in Zinn nachgegossen sein.

(jetzt am Wendentore 7) verzog, wußte das Geschäft noch eine Reihe von Jahren in Blüte zu erhalten. 1830 ist Ferd. Kraegelius Inhaber. 1841 geht die Firma ein.

In der Geographisch-statistischen Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg von G. Hassel und K. Bege (Braunschweig 1802 I S. 203) werden die 3 Fabriken von Stobwasser, Evers und Kraegelius ziemlich gleich bewertet. „Ihre Arbeiten kommen in Geschmack, Güte und Dauer den Englischen gleich. Jede derselben hat in gewisser Hinsicht Vorzüge und Eigenheiten vor der andern: Stobwasser und Evers arbeiten mehr in Holz und Papiermaché, Kraegelius aber mehr auf Zinn und Blechen. Die Dauer und Feinheit des braunen Lackes zeichnet sich ebenso sehr bei der Stobwasserschen aus, wie die Everssche durch den Geschmack in der Malerei und die Erfindungskunst der Formen, und die Kraegeliusche durch Zartheit, Schmuck und Vergoldung Vorzüge hat. Evers präpariert allein weißes Lack, welches in seiner Fabrik zu einem ziemlich hohen Grade von Vollkommenheit gebracht ist.“

Der Perückenmachermeister Heinrich Ludewig Evers auf der Ritterstraße hat der herzogl. Kanzlei, dem Polizeidepartement und dem Fabrikanten Stobwasser viel Tinte gekostet. Mit bewundernswerter Beharrlichkeit hat er sich über Bestimmungen und Befehle hinweggesetzt, oder ihre Ausführung durch langatmige Reklamationen verzögert. Doch sein Gegner Stobwasser ist ebenso hart gesotten und hat zunächst den Erfolg allein auf seiner Seite. Am 26. April 1791 klagt Johann Heinrich Schulze in Vertretung Stobwassers, daß Evers Lackierarbeit zum feilen Verkaufe anfertige und einen Lehrburschen Stobwassers (Hoffmann) verführe habe, einige Stücke, als Schilder etc. auszumalen. Evers wird diese Tätigkeit von Polizei wegen bei Strafe untersagt, aber schon am 14. September tritt Stobwasser abermals mit der Beschwerde auf, der Friseur Evers fabre fort lackierte Arbeit zu verfertigen, habe außerdem in letzter Messe versucht, Kaufleute ihm abwendig zu machen. Nach Fürth hat er an einen Kunden Stobwassers, namens Japp, Medaillons an die Spiegel geliefert (diese Medaillons bestehen aus Blech und werden mit Lackfirnis überzogen). Evers wird der Verkauf von Lackware wiederum und zwar bei 19 Tlr. Strafe verboten, und er wendet sich nun mit der Bitte um eine Konzession an den Herzog. Karl Wilhelm Ferdinand erkennt an, daß die von Evers vorgelegten Proben alle Aufmerksamkeit verdienen, ist auch nicht abgeneigt die Konzession zu erteilen, verfügt aber, daß vorher Stobwassers Ansicht eingeholt werde. Diesem gelingt es, die Erteilung der Konzession unter Hinweis auf den großen Schaden, der seiner eigenen Fabrik erwachse, unter Andeutung, daß er viele tüchtige Arbeiter, die auch im Militär sich ums Vaterland verdient gemacht hätten, entlassen und brotlos machen müßte, wiederholt zu hintertreiben. Evers darf nur auf Bestellung allerhand Malerarbeiten fertigen und solche mit Firnis überziehen (12. Oktober 1791). Aber er stellt sich dumm und taub und tut, was ihm paßt und nützt. Stobwasser muß wieder an das herzogl. Polizeidepartement Beschwerde führend melden, daß Evers sich einen Lackierofen gebaut habe. Solche Ofen dienten zum Trocknen und Einbrennen des Firnis, fanden also nur Verwendung bei der Herstellung der Lackschichten. Da Evers nur erlaubt war, fertige Ware zu bemalen und zu firnissen, so konnte er solchen Ofen, wenn er sich an seine Konzession



Abb. 8. Schnupftabaksdose. Papiermaché, schwarz.
Mit Bild „Amor und Psyche“ nach Joh. Ender.



Abb. 9. Schnupftabaksdose. Papiermaché, schwarz.
Mit Bild „Juno und Hebe“.

hielt, gar nicht gebrauchen, denn der von den Malern über die Bilder gelegte Firnis darf nur an der Luft trocknen. Den fröhlichen Kampf um diesen Ofen näher zu beschreiben, muß ich mir versagen. Wiederholt wird Evers aufgetragen, ihn innerhalb von 8 Tagen einzureißen, widrigenfalls er auf seine Kosten durch obrigkeitliche Verfügung demoliert würde. Er reklamiert stets an Serenissimus — und brennt inzwischen ruhig weiter. Endlich wird der Ofen vorläufig mit dem gewöhnlichen Ratsiegel versiegelt. Evers erklärt zwar, daß er sich nochmals ad Serenissimum wenden werde, sobald Höchstdieselben hier wiederum einträfen, aber er ist doch klein und mürbe geworden und trägt sich mit dem Gedanken, die Residenz zu verlassen, um an einem anderen Orte des Herzogtums eine Fabrik aufzutun. Denn inzwischen ist ihm auch die Tischlerinnung ins Haus gerückt. Er hat einen Zimmergesellen mit Tischlerarbeit beschäftigt, also „Pfsucherei“ betrieben, und aus diesem Grunde wird mit obrigkeitlicher Genehmigung bei ihm ein „Pfsucher-Jagen“ gehalten. Am 13. Januar 1792 ziehen sechs Jungmeister und sieben Lehrburschen der Tischlerinnung in Evers Haus, voran der Polizeidiener Haendler, der ihm den Befehl des Justizrats Fredersdorf eröffnet, daß das, was an Tischler-Pfsucharbeit und Handwerksgerät vorgefunden würde, weggenommen und im Rathause abgeliefert werden solle. Evers will in seinem Zorne sofort zum Herzoge hin. Aber die Tischler beginnen ihr Werk. Pfosten und ein Bogen auf der Diele werden abgebrochen, eine Hobelbank aus dem oberen Stockwerk heruntergeholt. Evers protestiert: sie sei sein Eigentum. Hilft ihm nichts. Die Türe zu einer Kammer ist verschlossen, den Schlüssel will Evers nicht herausgeben. Da wird ein Schlosser geholt, der die Türe aus den Angeln hebt. Das auf der Kammer lagernde Handwerkszeug soll auch mitgenommen werden, doch nun hat Evers die Haustür abgeschlossen. Endlich entschließt er sich auf Zureden des Polizisten, die Bahn freizugeben. Aber er klagt, verklagt die Tischlerinnung auf Schadenersatz und behauptet der Wahrheit entgegen, die Jungmeister hätten sich benommen, wie das ärgste Lumpengesindel, sie müßten betrunken gewesen sein. Als vorsichtiger Familienvater klagt er aber auch gegen Stobwasser auf Schadenersatz, weil der die Tischler aufgewiegelt und unter Versprechung von Geschenken zu dem Pfsucherjagen veranlaßt habe. Den Beweis muß er schuldig bleiben, und so fallen beide Klagen zu seinen Ungunsten aus. Nicht einmal seine Hobelbank erhält er zurück. — Aus der Spezifikation der Arbeiten Evers vom März 1792 möchte ich hervorheben: Urnen „en Jaspis“ und „en Porhir“, antike Urnen und Argantische Lampen. In einem Berichte an den Herzog vom April 1792 heißt es: „Was die Güte der Eversschen Arbeit anlangt, so bleibt selbige immer noch in Betracht der Feinheit und des Politurglanzes hinter der Stobwasserschen Fabrikarbeit sehr zurück. Die Art der Eversschen Lackierarbeit schränkt sich blos auf bunte Farben und porphirartigen Grund ein. Fabrikant Stobwasser fertigt dergleichen Arbeit auch, aber nicht so häufig als auf Schildpattgrund.“ An Arbeitern beschäftigt Evers einen Farbenreiber, einen Grundier, drei Maler, nämlich Aug. de Lamare, Kruse, und Hoffmann, die alle drei früher bei Stobwasser gearbeitet haben, und einen Polierer. Den Lack behauptet Evers selbst vorzüglich fertigen zu können.

Im selben Jahre noch (1792) siedelt Evers nach Wolfenbüttel über, aber sein Kampf mit Stobwasser ist darum nicht zu Ende. Bald

flagt dieser, bald jener. Es handelt sich stets um Abspensstigmachung von Arbeitern, besonders Malern, und ein reines Gewissen haben beide nicht. Die Maler nehmen Arbeit, wo sie sie bekommen können, Wandermaler halten sich zahlreich vorübergehend in Wolfenbüttel und Braunschweig auf, selbständige Porträtmaler arbeiten für die Lackierfabriken nebenher, so daß es überhaupt nicht möglich ist, jeden einzelnen für eine bestimmte Fabrik zu reklamieren.



Abb. 10. Schnupstabaksdose. Papiermaché, schwarz.
Mit Bild „Ansicht von Bremen von der Süd-Ost-Seite.“ Wahrscheinlich
aus der Fabrik von Evers Nachfolger in Wolfenbüttel.

In Wolfenbüttel hat sich die Fabrik von Evers vorzüglich entwickelt. Die Regierung stellte ihm das Haus Schloßplatz 41 zur Verfügung, gewährte ihm 1796 Postfreiheit, die 1804 verlängert wurde, und schenkte ihm im gleichen Jahre das zu einem Erweiterungsbau nötige Holz.¹⁾ Er starb im Jahre 1822. Seine Fabrik wurde von seinem Schwiegersohn, dem Prokurator G. Bratenahl unter der Firma „Heinr. Ludw. Evers Nachfolger“ fortgeführt und bestand bis zum Jahre 1855. Auf sie ist vielleicht die in Dosen häufiger vorkommende Signatur *Ev N* (eingepreßt) zu beziehen (Abb. 10).²⁾ Von Evers selbst ist mir nur eine be-

¹⁾ Landes-Hauptarchiv, Wolfenbüttel, Subscriptenbücher 24460 und 24493.

²⁾ Die mit *Ev N*. bezeichnete Papiermachédosen kommen an Glätte und Glanz den Stobwasser'schen am nächsten.



Abb. 11. Offenshirm. Vergoldeter und mit Schnitzerei verzierter Holzrahmen. Bild auf Blech: Copie nach Bernardino Lovino (Luini) 1525 „Darstellung Christi im Tempel.“

zeichnete Dose bekannt, die sogenannte Friedensdose 1815, zu der auch die alte erklärende Beschreibung noch vorhanden ist.¹⁾ Sie trägt auf dem Deckel

¹⁾ das städt. Museum besitzt 2 Exemplare der Dose und die alte Beschreibung.

an der linken Seite des Bildes die Inschrift: „Evers Fabrique“. Die Beschreibung lautet: „Friedens-Dose in der Eversschen Fabrik in Wolfenbüttel“. — Links im Vordergrund sieht man den verschlossenen Tempel des Janus, und auf demselben in den drei Köpfen die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit abgebildet. Rechts im Vordergrund zeigt sich eine Ehrensäule, geziert mit Schildern, worin die Namen der ausgezeichneten Krieger des heiligen Kampfes gegen fremde Tyrannei, umwunden mit Lorbeerkränzen, prangen. Das Fußgestell dieser Säule enthält die vergangenen Leiden vergessenen machenden Worte: *Redit pax et antiqua fides* (Es lehret zurück der Friede und die alte Treue). Dicht an diese Säule schmiegt sich die sitzende allegorische Figur des Ruhms. In ihrer Rechten hält sie ein Schild, worin die drei erhabensten Monarchen, Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm, abgebildet sind, gleichfalls mit Lorbeer bekränzt. Ihre Linke ruhet auf einer Tafel, worauf die Namen der vier größten Staatsmänner verzeichnet stehen. Die dabei liegenden Sinnbilder des Handels und Überflusses zeigen die Früchte ihrer Anstrengung. — Hinter dieser Figur erblickt man die Geschichte mit dem Griffel in der Hand, die wichtigsten Tage der Nachwelt aufzubewahren. Mehr im Hintergrunde sieht man den Tempel des Nachruhs, worin die Namen eines beweinten Moreau und Kutusow prangen. Nicht fern vom Janus-Tempel erscheint die Göttin des Friedens; in ihrer Rechten hält sie den Palmzweig, und in ihrer Linken hält sie den Schlüssel des von Ihr verschlossenen Janus-Tempels! O! Mögte doch dieser Schlüssel viele Jahre in ihrer Hand ruhen! — Ganz im Hintergrunde erhält man eine Ansicht von Leipzig.“

Neben der Stobwasserschen Fabrik entwickelte sich in Braunschweig zur Biedermeierzeit am tüchtigsten die ihr in vielen Stücken nahe kommende Fabrik von W. Stockmann & Comp. Sie wurde von Johann Heinrich Wilhelm Stockmann, einem Sohne des Malers und Lackierers Christof Ludwig Stockmann, begründet, der 1811 zum ersten Male auf der Braunschweiger Messe lackierte Waren eigener Fabrik ausstellte. Er betrieb sein Geschäft im Hause seines Vaters Steingraben 1894 (jetzt Wilhelmstr. 97). Anfangs arbeitete er nur in Zinn und Eisenblech und beschränkte sich darauf, den lackierten Gegenständen, die er in mannigfachster Art zur Ausfuhrung brachte,¹⁾ ornamentale Verzierungen zu geben. Noch 1819 hat

¹⁾ Aus dem Warenverzeichnis von 1819 seien hervorgehoben: Saftsäcke in Stockform, Tulpenform und Dresdener (Pfeifenabgüsse), Rauchdosen, Buchdosen, Strickkörbe, runde ovale und mit Rosen verzierte, Kaffeewärmer, Brotkörbe, schlichte, durchbrochene und Berliner, Toastkörbe, Kühlschiffe, Pfeifenhalter, Leuchter, Sparbüchsen, Zuckerdosen, Zigarrenbüchsen, Bouteillerteller, Glasteller (Unterfüße für Gläser), Schreibzeuge, Zucker-, Kaffee- und Teekasten, Teekomforts (Unterfüße von Blech oder Messing für den Teekessel. Sie waren mit einer Vorrichtung zur Aufnahme des Wärmers versehen. Während der Biedermeierzeit gehörte der Teekomfort mit zu dem Meisterstück der Alompner), Spielteller, Lampen, Laternen, Serviettenbänder, Blumentöpfe, Pariser Dosen, Lichtenden (sogen. Später oder Profitchen, zur Ausnützung der Lichtstümpfe), Lichtvasen, Pfeifenröhre, Räucherbecken, Fruchtkörbe, Teekessel, Kaffeeschränke, Bouquetiers (Blumentöpfe), Postamentsdosen mit Hund, Tabackstonnen, Teekannen, Lutherschreibzeuge, Lichtscherteller, Lichtschirme, Uhrgebäude, Amorschreibzeuge, Crucifix mit Postament, Näbschrauben, Gießkannen, Kinderservies, gemalte Kodenblätter, 3armige Girondols (freistehende Armleuchter), Kibibusbecher, Trinkteller, Briefbeschwerer mit liegendem Cupido, Dessertteller, Ebenen, blau geziert a la Wedgwood (wohl Fruchtkörbe nach Wedgwoodmanier, wie sie unter Kraegelius oben genannt wurden). — 1825 werden Napoleon und Friedrich d. Gr.

er nur einige Teller, 8 Rauchtobaksdosen, 1 Schnupstobaksdose und 1 Ofenschirm mit Gemälde (Abb. 11) auf Lager, es handelt sich hier also wohl um die ersten Versuche auf diesem Gebiete.

1820 trat, nachdem ihm die höchste Konzession erteilt worden war, sein Bruder Johann Heinrich August Stockmann als Kompagnon in die Fabrik ein, die von nun an unter der Firma „Wilhelm Stockmann & Comp.“ ging. Gleichzeitig erfolgte eine Erweiterung des Geschäftsbetriebes dahin, daß man auch in Papiermaché arbeitete und in ausgedehntem Maße Malereien auf den Fabrikzeugnissen anbrachte. Im 7. Stück der Braunschw. Anzeigen vom Jahre 1821 empfehlen die Gebrüder zur bevorstehenden Lichtmeß-Messe „ihr bekanntes wohl assortirtes Lager von lackirten Waren eigener Fabrik. Zugleich geben sie sich die Ehre, ihren hiesigen, sowie auswärtigen Handelsfreunden gehorsamst anzuzeigen, daß sie von jetzt an mit einer schönen Anzahl von Tabatieren in Papier-Mache mit aller nur möglichen feinen Malerei versehen sind. . .“ 1830 wurde ihnen der Titel „Hof-Lackier-Fabrikant“ verliehen. 1845 scheidet Wilhelm Stockmann aus der Fabrik aus. 1869 geht sie mit dem Tode August Stockmanns ein.

Die Erzeugnisse der Stockmannschen Fabrik sind bezeichnet: 1. Stockmann's Fabrik. 2. W. St. & Co. Braunschweig, darüber eine Krone (auf einem Stück des Städt. Museums in Braunschweig befindet sich daneben ein runder Stempel mit Pferd, der, wie wir oben sahen, ursprünglich Stobwasser verliehen war). 3. Herzl Brauns Hof Lackier Fabrik W. Stockmann & Co., darüber eine Krone. 4. Herz Brauns-Hof-Lackier Fabrik von W. Stockmann & Co in Braunschweig, darüber eine Krone.

Wie bei Stobwasser, so ist auch hier im Innern der Dosen häufig der Titel des Bildes und die Fabriknummer in rot angegeben.

Eine Hauptniederlage hatte Stockmann in Hamburg¹⁾ bei W. F. Abt, Neuerwall 50. Daher erklärt sich auch, daß seine Gegenstände häufig mit Hamburger Ansichten und dem Hamburger Brande geschnitten sind.

Neben der dekorativen Ausschmückung von Luxus- und Gebrauchsgegenständen mit Malereien werden auch selbständige Gemälde, auf lackierte Blechplatten gemalt, von Stobwasser in den Handel gebracht. Diesen Geschäftszweig hat Stockmann ganz besonders gepflegt und dabei die moderne Kunst mehr als andere bevorzugt. Wir können diese Gemälde, die in ihrer großen Mehrzahl recht handwerksmäßig hergestellt wurden, in Rücksicht auf die große Beliebtheit, der sie sich als Wandschmuck um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfreuten, als Vorläufer jener üblen Oldrucks betrachten, mit denen in den 70er und 80er Jahren der Markt überschwemmt

aufgeführt. Es dürften darunter 2 Figürchen aus Zinnguß zu verstehen sein, die auch in der Sammlung des Städtischen Museums sich befinden. — Im gleichen Jahre besaß die Fabrik 2 Drehbänke, 1 Hobelbank und 3 Fabriköfen. — 1822 werden „Mansarden“ erwähnt, die an anderer Stelle Nippdörter genannt werden, außerdem Kasserlaken, Spinnäpfchen, Valisen mit Goldplattierung (valise = Selloisen, vielleicht Kasten zur Aufbewahrung von Briefen) und Pistolets (Strickscheiden in Pistolensform für Stricknadeln) neben Strickkästchen.

¹⁾ Wahrscheinlich hatten die Stockmanns noch Familienbeziehungen zu Hamburg. Der Maler Johann Paul Stockmann, der am 31. August 1754 Neubürger wurde, stammte aus Hamburg.

wurde. Von den modernen Malern, deren Werke kopiert wurden, sind heute viele kaum noch dem Namen nach bekannt.¹⁾

Um 1850 beschäftigte Stockmann von Braunschweiger Malern, die teilweise auch für Stobwassers Nachfolger tätig waren, regelmäßig: Peters, der hauptsächlich Landschaften kopierte, Fuß, Sander, Zeindorf, Niemann I und II, Natber, Mühlhan, Heintr. Uhlenhaut, Lindau, Carl Wilh. Maertens, Ludw. Hoffmann, Staudner, C. Ungnade († 1. 11. 1856 im 80. Lebensjahre), Gerber, Lüders, Wolff, Piepenbrink, Niedmann, Kraz, Friedr. Brückmann, Hüfel, Katterfeldt, Meyer, Balke, Winterbeck, Kraz, Friedr. Georg Wilh. Volger, Voges, Frombage, Jancke und Kol-dewey. Aber auch der Kunstmaler Professor H. Brandes (1803—1868), der Porzellan- und Blumenmaler Chr. Eli (1800—1881) und der Hof-maler H. A. Th. Tunica (1826—1907) sind gelegentlich für ihn tätig.

In der Biedermeierzeit gab es in der Stadt Braunschweig noch die Lackierfabrik von C. A. A. Rothe, Schöppenstedterstr., und die von C. Bammel (s. oben S. 66). Jene scheint kunstgewerbliche Erzeugnisse im Sinne der Stobwasser-Arbeiten überhaupt nicht gefertigt zu haben, diese stellte zwar Teebretter, Brotkörbe, Tabakskästen, Blumenkörbe u. dergl. aus Blech und Zinn her, beschränkte sich aber meist auf ornamentale Verzierungen oder Lithographien.²⁾ Später wendet sie ihr Hauptinteresse der Lampenfabrikation zu.

Auch in Wolfenbüttel blieb Evers nicht der einzige Lackier-fabrikant. Wie einst Stobwasser gegen seine Konkurrenz sich gewehrt hatte, so mußte er 1805 den Schutz der Obrigkeit anrufen gegen den Tischlergesellen G. Schaffus, der, ursprünglich in seiner Fabrik tätig, selbständig lackierte Ware zu fertigen beginnt. Schaffus hat trotz des Ein-spruchs — die Ereignisse des folgenden Jahres kamen ihm zustatten — seine Tätigkeit als Lackierer fortgesetzt, ohne allerdings größere Bedeutung zu erlangen.³⁾ 1841 klagt er gegen den Maler Wedemeyer wegen Über-schreitung der Gewerbebefugnis.⁴⁾

Bedeutender schon, wenn auch in bescheidenem Umfange sich haltend, war die Lackierfabrik von H. L. Jaster, Holzmarkt 672, der 1809 mit

1) Besonders häufig wurden Werke von Edmond Andre, † 1877, Constant Josef Brochart 1810—1899, Friedrich Gauermann 1807—1862, A. Guet?, Leloir?, Merle? und Wilh. Heintr. Schlesinger 1814—1893 kopiert. Außerdem Kopien nach Albrecht Adam, J. P. S. Barrois, G. Bartsch, Ch. L. Bazin, Fr. Bernard, E. Bouti-bonne, A. J. Bouvier, Th. Brooks, Wilh. Bülow, Heintr. Büttel, A. S. Caminade, B. Ch. Chiapory, S. Cl. Compté-Calix, E. S. Corbould, J. D. Court, P. G. Darti-genave, Th. Gantin-Latour, H. Gourau, A. Graessle, P. L. Grevedon, Guitard?, Häger, P. Hasentlever, P. Heß, J. Hornung, R. Jordan, S. Julien, A. Th. Raselowsky, A. de Reyser, Koningsb, Lafosse, Lansaut, Lauré, Th. Lawrence, Lazerges, Lejeune, S. G. Lepaulle, Loullier, E. Leutge, J. B. L. Maes, Man, Chr. Mayre, S. E. Meyer-beim, J. G. Meyer v. Bremen, Ch. L. Müller, Tuma?, Patois (? Patrois, J.), A. Riedel, C. J. E. Roqueplan, Ary Scheffer, Carp. Schœuren, A. Schiavoni, E. Sewrin, E. Steinbrück, Stolle, S. Stone, A. de Valentini, Horace Vernet, V. Vidal, L. E. Wateler, S. X. Winterhalter.

2) s. Verzeichnis der ersten Gewerbe-Ausstellung inländischer Industrie-Erzeug-nisse in Braunschweig 1839.

3) Das Städtische Museum in Braunschweig besitzt aus seiner Fabrik ein Gemälde auf Blech nach einer Lithographie in „Archiv für Natur, Kunst, Wissen-schaft und Leben“ Braunschweig, 1839, von S. Steger gemalt.

4) Landes-Hauptarchiv in Wolfenbüttel, Subscriptenbücher 23026/17. — XV Handwerk, Gewerbe etc. Nr. 304.

G. Schaffus assoziiert war. Er stellte 1811 zum ersten Male auf der Braunschweiger Messe „zinnerne, blecherne und papiermachene lackierte Waaren eigener Fabrik“ aus. Um 1840 unterhielt er ein Zweiggewerbe in Hornburg. Gegen die Mitte des Jahrhunderts ging die Firma, die 1847 als Lackier- und Lampenfabrik genannt wird, und deren Inhaber nebenbei Lotteriehauptkollekteur war, ein.

Die Fabrikation von Lackwaren war in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, der großen Beliebtheit lackierter Gegenstände entsprechend,¹⁾ viel verbreiteter, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. In Pierers Universal-Lexikon von 1858 heißt es unter „Dose“: „... andere Dosen, besonders aus gebranntem, oft mit Bimsstein abgeriebenem Papiermaché, werden von unzünftigen Dosenmachern verfertigt (Müller-Dosen, Stobwassersche Dosen) bes. gut in Berlin, Braunschweig, Altenburg, Schmölln etc.“ Weiter finde ich Sandauer Dosen und Wasserburger Dosen erwähnt. Der Lokalforschung muß es überlassen bleiben, auf diesem Gebiete meine Ausführungen zu ergänzen. Ich gebe in Folgendem nur eine kurze Übersicht über die nicht-braunschweigischen Lackierfabriken, auf die mich meine Studien führten,²⁾ ohne den Anspruch auf nur annähernde Vollständigkeit zu erheben.

In gewisser Beziehung im Zusammenhange mit den Braunschweiger Fabriken steht die Nordhäuser von Seidler & Holzst. Es wurde oben S. 72 erwähnt, daß der Arbeiter Jakob Holzst aus Newried 1791 von Stobwasser zu Kraegelius übergegangen sei. Bald darauf muß er nach Nordhausen übergesiedelt sein, denn am 25. Oktober 1794³⁾ bitten der Senator Joh. Friedr. Seidler und der Bürger Johann Jacob Holzst Bürgermeister und Rat der kaiserl. freien Reichsstadt Nordhausen um ein Privilegium exclusivum cum jure prohibendi für ihre neu eingerichtete Lackierfabrik. Sie beschäftigen 16 Personen. Der größte Teil der Fabrikate besteht aus Zinn, Blech, Papiermaché und künstig auch aus einer von Seidler erfundenen Steinmasse. Bisher wird in Nordhausen kein solches Geschäft betrieben. Auf Holz zu lackieren, wollen sie den Tischlern gern überlassen. Am 5. Januar 1795 wird ihnen das gewünschte Privilegium erteilt. Bereits am 29. Mai 1795 entsagt Holzst allen ihm aus vorgedachtem Privilegio zuständigen Rechten in pleno senatus consensu feierlich und überträgt sie auf Seidler. Dieser versucht 1798 — er verfertigt damals Leuchter, Kaffeeservice, Tischplatten, Tabaksdosen, Teemaschinen, Potpourris, Körbchen, Meubel und Wagenkasten — auch ein kaiserliches Privilegium zu erlangen, dahingehend, „daß er alle Gattungen Zinn- Blech- Papier-Mascheewaren und Stein sowohl an Meubles, als Wagen Kasten lackieren, malen, in seiner Fabrique verfertigen, führen und verkaufen, auch zu diesem Ziel und Ende sich sowohl Einheimischer als fremder Meister, Künstler und Arbeiter ohne alle Einschränkung bedienen dürfe.“ Letztere Forderung ruft einen Sturm der Entrüstung unter den Handwerkern Nordhausens hervor und sowohl die neun ratsfähigen Gilden,

1) „Das Kaffeebrett wird, hör ich, wegen seiner lackierten Flora vorgezogen.“ Jean Paul, Siebenkäs.

2) Wertvolle Hinweise verdanke ich meinem Kollegen Pazaurel in Stuttgart.

3) Urkunden im Stadtarchiv zu Nordhausen II U. Δ 1, die mir der dortige Stadtmagistrat freundlichst zur Einsicht übersandte.

als auch die sämtlichen Meister der Stell- und Rademacherinnung und der Tischlerinnung protestieren energisch. Seidler reicht zwar Gutachten ein von dem Kapellmeister S. J. Lear aus Rußland, den cand. theol. Ch. S. H. Schneppe und A. S. Kamsthal, dem Dr. med. C. D. Kunze, dem Justiz-Kommissär Ch. S. A. Lange, den Advokaten Ch. S. A. Kellermann und C. W. S. Seyffart, dem Kommerzienrat C. Ch. A. Nauenhahn und dem Bergkommissarius G. E. Rosenthal, die sämtlich seine Fabrik und seine Ware über den Schellentönig loben, aber das Gesuch wird gleichwohl auf den Bericht von Bürgermeister und Rat hin abgelehnt am 8. Mai 1799. 1809 heißt es über die Joh. Friedr. Seidlersche Fabrik, sie sei seit 2 Jahren sehr gesunken und mache kaum einen Umschlag von 2000 Rtlr. jährlich.

Die Königl. Großbritannisch-Hannoversche privilegierte Lackierfabrik von Jüdel und Grand zu Döhren bei Hannover empfiehlt in den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1819 (Sp. 2565) ihre Waren, die durch talentvolle Maler und Lackierer an Schönheit und Güte den ersten Fabriken Deutschlands gleich hergestellt werden.

Im 72. Stück der Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1821 (Sp. 2506/07) sucht Friedr. Heinr. Schmidt in Thurnau im Obermainkreise für seine Lackierfabrik einen Vergolder oder Decoreur, einen Mann, der dem Lackierwesen genau vorsteht und alle dabei vorkommende Arbeit wohl verrichten kann, auch Historien-, Landschafts- und Porträtmaler.

In Wien bestand seit 1829 die Lackierfabrik von August Becker & Comp., die hauptsächlich auf Blech arbeitete und 1845 Tassen in verschiedenen Formen, Lavoirs, Körbe, Zuckerdosen, Vasen, Teller und Leuchter zur Ausstellung brachte.¹⁾ — Die Fabrik von G. Böttger dort stellte hauptsächlich Lampen her, aber auch Vasen und andere lackierte Blechwaren. Ihr trefflicher Goldlack wird besonders hervorgehoben.²⁾ — Carl Weber dort fertigte lackierte Dosen aus Papiermaché und Johann Falter ebenda Dosen, dann Kleider- und Stock-Knöpfe aus sogenanntem Papierleder, mannigfaltig in Farben und Malerei.³⁾

Johann Tyll,⁴⁾ Inhaber einer landesbefugten Lackierfabrik zu Schlaggenwald im Elbogner Kreise Böhmens, fabrizierte hauptsächlich Kaffee-Tassen, „welche mit Spindelpressen in Formen verfertigt, und wozu die Bleche größtenteils aus Steiermark bezogen werden.“ Er beschäftigt: 1 Mechaniker und Modelleur, 10 Grundschleifer, 2 Farbenreiber, 3 Lackierer, 6 Maler, 1 Lithographen und 1 Steindrucker. Seine Ware geht 3. T. nach Griechenland, der Türkei und Aegypten.

Über die Lackdosenfabrikation in Reichenau bei Gablonz in Deutsch-Böhmen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dort lange eine sehr verbreitete Hausindustrie bildete, teilt mir Prof. Pazaurek mit: „Ein Hauptfabrikant dieser Gegend, Ignaz Schöffel, hat eine größere Kollektion in der Prager Ausstellung des Jahres 1851 vorgeführt (s. Bericht der Be-

¹⁾ Bericht über die dritte allgem. österr. Gewerbe-Ausstellung in Wien 1845, S. 272/73.

²⁾ ebd. S. 913.

³⁾ ebd. S. 802.

⁴⁾ ebd. S. 273.

urteilungs-Commission über die Ausstellung der Industrie-Erzeugnisse Böhmens vom Jahre 1831. Prag 1833). Zahlreiche solche Dosen aus der ersten Hälfte und Mitte des 19. Jahrhunderts bewahrt unter anderem noch heute das Museum von Gablonz a. N. in Nordböhmen.¹⁾

In Fürth wird 1840 die Fabrik von Hartlöhner mit guten lackierten Artikeln genannt,²⁾ in Dresden die von Carl Tiedemann³⁾ und von August Fleck.⁴⁾ Dieser fertigt Papiermaché-Dosen, sogen. Müller-dosen (vielleicht nach Gebr. Müller in Berlin benannt, s. S. 84), Zigarren- und Tabaksetuis, die größtenteils mit Kopien nach Gemälden aus der Dresdener Galerie und mit Ansichten von Dresden geschmückt sind. Fleck fabriziert auch Holzdosen nach schottischer Manier, gemalte Landschaftsdosen, gemalte Macubadosen,⁵⁾ schwarz mit Jagdszenen und weiß a la Chinois, furnierte Macubadosen mit Arabesken u. a. m.

Der Lackierer Christian Friedr. Glach in Chemnitz erhält 1837 in Dresden die große silberne Medaille.⁶⁾

In Württemberg zeichnen sich die ultramarinfarbenen Präsentierbretter mit Goldzeichnung der Fabrik von Rau & Comp. in Göppingen, die eine lithographische Anstalt nebst Druckerei mit 4 Pressen für Stein- und Kupferdruck besitzt, besonders aus,⁷⁾ und der Blechlackierfabrik C. Deffner in Eßlingen werden schöner Lack, geschmackvolle Malereien und lebhaftes Kolorit nachgerühmt. Auch auf ihre ultramarinfarbenen, mit Silber verzierten Gegenstände wird besonders hingewiesen.⁸⁾

Ch. J. Meurer, Dosenfabrikant in Lahr (Baden), stellt einfache, aber solid und schön gearbeitete Dosen aus Papiermaché her, die hauptsächlich in Frankreich, und zwar meist in Paris, Lyon und Straßburg abgesetzt werden.⁹⁾

Johann Simon Fries Söhne von Frankfurt a. M. stellen 1842 in Mainz einen Ofenschirm von Blech, palisanderartig lackiert und gemalt (75 fl.), zwei Teebretter, gleichfalls palisanderartig lackiert (à 9 und 11 fl.) und ein Paar gotische Brotkörbchen (8 fl.) aus.¹⁰⁾

In Bremen war um die Mitte der 40er Jahre der Lackierer J. H. Lohnau tätig, der bei seinem Onkel, dem Lackierer L. Lohnau in St. Petersburg gelernt hatte. Er ist auf der Gewerbeausstellung von Berlin 1844 mit 5 gemalten Teebrettern vertreten.¹¹⁾

¹⁾ s. auch Mitteilungen der K. K. oesterreich. Museums für Kunst und Industrie, XVI. Jahrg. (1881) S. 302. Danach hat Joseph Schöffel 1778 die Papiermaché-waren-Industrie in Reichenau begründet, die 1881 noch blühte. Aus diesem Jahre werden die Fabrikanten Karl Hofrichter (s. S. 85) und Anton Schöffel genannt.

²⁾ Die allgem. Industrie-Ausstellung zu Nürnberg im Herbst 1840, S. 75.

³⁾ Bericht über die Ausstellung sächsischer Gewerbe-Erzeugnisse im Jahre 1837, S. 110.

⁴⁾ Industrie-Ausstellung Mainz 1842, S. 213/14.

⁵⁾ Macuba hieß ein Schnupstabaß, nach dem Bezirk von Macouba auf Martinique genannt.

⁶⁾ Ausstellung sächsischer Gewerbe-Erzeugnisse, S. 135.

⁷⁾ Mainz 1842, S. 210.

⁸⁾ ebd. S. 209.

⁹⁾ ebd. S. 215.

¹⁰⁾ ebd. S. 210.

¹¹⁾ G. Subse, Deutsche Arbeit in Rußland. Bremer Nachrichten s. Jan. 1922, Nr. 8.

In Lübeck wurde 1799 die Lackier-Fabrik von Jacob Heinrich Miuß errichtet, 1817 die von J. S. Bremer und 1824 die von J. H. H. Selsmann (s. J. Warneke, Die Zinngießer zu Lübeck. 1922. S. 88).

Von Berlin erwähnt Schmitz a. a. O., S. 161, die Lackieranstalten von Chevalier, Andreas Goepf, Seybel, Wagenmann & Co., J. Chr. Herold, Gebrüder Müller und Elliesen.

Eine bedeutende Dosenfabrikation wurde in Ensheim bei Zweibrücken durch die Familie Adt betrieben. Auf der Industrie-Ausstellung in München 1855 waren die Erzeugnisse der Dosen-Fabrik von Peter Adt dem 2ten et Comp. vertreten. Der Bericht¹⁾ sagt darüber: „Ihre Musterkarte enthielt 75 Sorten Schnupf-Tabaks-Dosen von dem Preise von 19 fl. bis zu 46 Kr. das Dutzend.“ Der Umsatz wird auf jährlich 150 000 fl. angegeben. Das Absatzgebiet war hauptsächlich Saargemünd. Von dort kamen sie nach Deutschland, nachdem Ein- und Ausgangs-Zoll für sie bezahlt war, zurück, wo sie unter dem Namen „Saargemünder-Dosen“ im Handel allgemein bekannt waren. — Gebrüder Adt in Ensheim stellen 1840 in Nürnberg²⁾ und 1842 in Mainz³⁾ aus. Im Mainzer Bericht heißt es: „Die Fabrikation dieser Dosen wird auf eine ganz eigen-thümliche Weise betrieben. Die Masse, aus welcher dieselben gefertigt werden, ist der größere Pappdeckel, welcher mit Hilfe einer Schneidmaschine zugeschnitten wird. Der Kasten wird aus einem Stück in eisernen und messingenen Formen mittelst eiserner Pressen geformt, nach dem Austrocknen mit Öl getränkt und hiernächst in einem eigens dazu eingerichteten Ofen eine gewisse Zeit lang einem bestimmten Hitze-grad ausgesetzt, wodurch die Masse eine holzartige Beschaffenheit erhält und nun sich verarbeiten läßt. Der Deckel wird auf ganz ähnliche Weise zugerichtet, mit den auf einer Maschine gefertigten messingenen Charnieren versehen und an dem Dosen-kasten befestigt. Die nun im Rohen fertige Dose wird jetzt geschliffen, erhält sodann ihren ersten Grundlack, welcher eine egale und feine Fläche hervorbringt. Soll dieselbe mit Gemälden und Verzierungen versehen werden, so werden diese auf den Grundlack aufgetragen, worauf ein mehr-maliges Überziehen mit feinem Lack und das Polieren der Flächen folgt, womit man so lange fortsetzt, bis die Dose den verlangten Grad der Feinheit erlangt hat.“

Wenn man im 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert lediglich auf schönen Lacküberzug in Verbindung mit Malerei sich beschränkte (die Braunschweiger Fabriken sind nie von diesem Grundsatz abgewichen), so beginnen in der Biedermeierzeit, von Japan und China beeinflusst, einige Firmen den Eindruck der Lackware durch Einlagen von Silber, Perlmütter, Elfenbein und Holz zu erhöhen. Besonders durch Malerei auf Perlmutter werden oft sehr feine Farbeneffekte erzielt.

Friedrich von Sattler, Dosenfabrikant in Gratz, fertigt Dosen für Schnupf- und Rauchtobak und für Zigarren aus Pappdeckel, lackiert, mit und ohne eingelegtes Silber, mit Malerei, Daguerrotypen, marmoriert

¹⁾ Bericht der allerhöchst angeordneten Kgl. Bayerischen Ministerial-Commission über die im Jahre 1855 aus den 8 Kreisen des Königreichs Bayern in München stattgehabte Industrie-Ausstellung S. 233.

²⁾ Die Allgem. Industrie-Ausstellung zu Nürnberg im Herbst 1840, S. 75.

³⁾ Ausführlicher Bericht S. 214/15.

usw.¹⁾ Carl Hofrichter, Dosenfabrikant zu Reichenau, Böhmen, lackierte Dosen aus Papiermaché, darunter sogenannte Sandauer, in großer Auswahl, mit Silber eingelegt, mit weißen und vergoldeten Scharnieren, ferner Zuckerdosen u. dergl.²⁾

Die um 1808 bereits gegründete Dosenfabrik von Joh. Paul Hahn, Gostenhof=Nürnberg, zeichnete sich durch ihre lackierte Papiermaché=Ware, die mit Silber und Perlmutter eingelegt und auch mit vorzüglicher Malerei versehen war, besonders aus,³⁾ minder gut waren die Arbeiten von Denecke ebenda.⁴⁾ „Hahn macht Dosen auf Wasserburger Art und überbietet die echten Wasserburger Dosen von Schleundt.“⁴⁾

In Dresden stellte 1837 Hans Eduard Rauch von dort einen runden Tisch mit Perlmuttermosaik in Blech aus, „eine durch Eleganz, Geschmack und Schönheit des Lacks gleich ausgezeichnete Leistung, wobei die Zusammenstellung der Gemälde aus Flächen von Blech und Perlmutter als etwas ganz Neues und Eigenthümliches erschien.“⁵⁾

Meyer und Kreller in Freiberg (Sachsen), deren Fabrik um 1822 gegründet wurde, fertigen Gegenstände aus Papiermaché, Blech und Perlmutter, lackiert und mit den feinsten Malereien versehen. „Die von ihnen verfertigten Dosen von Papiermaché werden theils unmittelbar auf dieser Masse mit den feinsten Gemälden versehen, theils geschieht die Malerei auf Perlmutterplättchen, welche in den Dosen deckel eingelegt werden; die Perlmutterplättchen werden durch Zerlegen roher Perlmutter schalen erhalten, auf Sandstein geschliffen und zur Aufnahme der Malerei vorbereitet.“⁶⁾ Auch Tische und Vasen mit Perlmuttereinlagen stellen sie her.

Auch der Müllerdosenfabrikant Heinrich Jacob in Schwölln bei Altenburg fertigt Schnupftabaksdosen von Papiermaché, theils auf Perlmutter, theils auf Ölgrund gemalt.⁷⁾

Zum Schluß sei die Fabrik für lackierte Blech- und Papiermachéwaren von Schaafhausen und Diez in Coblenz erwähnt.⁸⁾ Die schilderkunstartige Lackierung ihrer Teebretter und Brotkörbe wird als besonders gelungen hervorgehoben. Außerdem legten sie ihre Gegenstände aus Papiermaché teilweise mit Elfenbein und Holz ein.

* * *

Die deutsche Lackwarenfabrikation im Sinne der Stobwasserarbeiten, d. h. der Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, die neben ausgezeichneter technischer Ausführung durch ihre malerische Behandlung mehr oder weniger dem Kunstgewerbe zugerechnet werden müssen, lebte sich in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus. Es ist fast verwunderlich, daß sie sich überhaupt beinahe ein Jahrhundert lang behaupten

1) Gewerbe-Ausstellung Wien 1845, S. 801.

2) ebd. S. 802. Vergl. unten S. 82 Anm. —.

3) Ausstellung Nürnberg 1840, S. 72, Mainz 1842, S. 214; auf ihn ist wohl folgende Signatur zu beziehen: laufender Suchs, darunter I P H, darunter priv.

4) Ausstellung Nürnberg 1840, S. 72.

5) Bericht über die Ausstellung sächsischer Gewerbe-Erzeugnisse im Jahre 1837, S. 109.

6) Mainz 1842, S. 212.

7) ebd. S. 214.

8) ebd. S. 210/11.

konnte. Nur dadurch, daß der Geist und die Mode der Zeit ihr entgegenkamen, erklärt sich ihre Langlebigkeit. — Denn die Herstellungsart der einzelnen Gegenstände verlangte eine sehr sorgsame, langwierige Arbeit, war also von vornherein außerordentlich kostspielig. Zu dieser Kostspieligkeit aber steht das Material, steht vor allen Dingen aber auch die Haltbarkeit nicht im rechten Verhältnis. In dem Bestreben, auch billige Ware auf den Markt zu bringen, griff man zu Surrogaten und schädigte damit die Gesamtindustrie in ihrer kunstgewerblichen Bedeutung. Wie man bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die mit Relieflack überzogenen Möbel und Kästen dadurch nachahmte, daß man dem Korpus einen Kreidegrund auflegte, auf ihn gedruckte Bilder klebte und das Ganze lackierte, so wurde im fortschreitenden 19. Jahrhundert bei den Stobwasserarbeiten die Handmalerei immer häufiger durch Druckverfahren¹⁾ ersetzt.

Endlich aber kam der Todesstoß von derselben Seite, die dereinst die Anregung zur Herstellung von lackierten Waren in Europa gegeben hatte, von China und Japan. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der europäische Markt mit ostasiatischen Teebrettern, Kästen, Dosen, Körben usw. überschwemmt, und zwar zu so billigen Preisen, daß die inländischen Fabriken bei den heimischen Arbeitslöhnen in feineren Arbeiten nicht mehr konkurrenzfähig waren.

Auch der Zeitgeist wandte sich von den mit Lackschichten überzogenen Gegenständen ab. Man wollte das Material zeigen und nicht verdeckt wissen. Das Schnupfen wurde unmodern und für Zigarren- und Zigarettenetuis war Papiermaché ein unpraktischer Stoff. So geriet die gesamte Stobwasser-Lackwarenindustrie schnell in Vergessenheit, so völlig, daß sie bereits in den gangbaren technologischen Handbüchern der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts überhaupt keine Erwähnung mehr findet.



¹⁾ Über die Technik des Übertragens von Kupferstichen und Lithographien s. Technologisches Lexikon I. Chemische Technologie von Dr. Otto Dammer, Leipzig, Bibliogr. Institut 1883, S. 447.

Sachregister.

Aequivoca 67 A
 astronomische Modelle 62

Begrüßung 20
 Bergmannsche Pappfabr. 67 A
 Beschau der Möbel 40
 Bettspenden 29
 Bildhauer, - schnitzer 11
 Bönkase 10
 Brautkiste 27
 Büchsenmacher 13
 Bureau 46

Chatoul 57

Traktsiebe 11

Eingelagte Arbeit 26
 Englische Möbel 18

Fabriken 13
 Fabrikschild 59
 Fetzler 10
 Filet - Kasten 61
 Filtrier Kannen 73
 Freimeister 14 f.
 Friedr. d. Gr., fünffigur 78 A
 Friedr. - Wilh. - Dosen 68
 Furnier 25 f.

Goldschmiede 13
 Guericon 51
 Guérin - Platten 67
 Haruisschapp 32
 Herrenhuter 55.
 Harzer Dilen 18
 - Möbel 18
 Hobelpredigt 35

Klaviermacher 13
 Kleiderschrank 32
 Kleiderseller 18. 41 f.
 Kleiderstock 32

Koffer 11. 31.
 Koufort 61
 Koumode 47
 Korbmacher 11
 Kuchschlüssel 36

Lack, Trübit 67
 Lackierkunst, alte Literatur 53 A
 Lackierofen 74
 Lademacher 13
 Lampe, Argautische 75
 Lampenfabrik 65
 Landmeister 16
 Linnenzeug - Schrank 35
 Lotterie 45. 51.

Magdalena, Vernice, Della, 70 A
 Malschule, Hobwassersche, 67
 Mansarden 79 A
 Möbel: Beschau 40,
 Englische 18, Harzer 18
 Preise 40. 45, Kumpelung 45.
 Müller - Dosen 81, 83
 Musikinstrumente 12

Nadler 11
 Napoleon I., fünffigur 78 A

Okerschiffahrt 18

Papiermache' 67
 Pappfabrik f. Bergmannsche
 u. Schmarsch'sche P.
 Perlenische 14
 Pfeifenköpfe 57, 62 A
 Pflücher 10
 Preise für Möbel 40. 45.
 Profitsken 78 A

Quadrille 61

Länge 11
 Haarschmied'sche Pappfabr. 67 A
 Schappkiste 28
 Schliessen der Korbmacher 19

Schmieren (bestechen) 18 A
 Schnupftabaksdosen 69
 Schreibschrank 44
 Sekretär 46
 Signierungen: Hobwasser 70
 Telius 71
 Knaegelin 72
 Evers, Kettf. 76
 Evers 78
 Glockmann 79
 Hahn 85

Spiegelfabrik 14
 Schrank 46
 Kumpelung d. Möbel 40
 Hobwasser - Arbeiten 51 ff.
 Strickeringe 62 A
 Strohschneider 10
 Stühle 11 m. engl. Rohr 11

Taschner 11
 Teekomfort 61, 78 A
 Tischler: Freimeister 14 f.
 Gesellen 21 f.
 —, Stuck 21
 —, Bennecke 22
 Lehrlinge 20 f.
 Meister, Anzahl 19 A
 —, Preise 34
 —, Stuck 6, 19,
 22 f., 30 f., 44 f.
 Meisterstuck in der
 Feinbild 16 A
 Werkzeug 26 A

Totenstöcke 11. 32
 Trinkbecher aus Karton 56
 Truhe 27

Uhrgehäuse 44

Valisen 79 A

Waisenschule 21
 Wandschränke 8
 Wasserburger Dosen 81. 85.
 Werkzeug der Tischler 26 A
 Wiegen 30
 Wolfenb. Tischler Meisterst. 76 A

Zigarrenetuis 69
 Zimmerleute 8
 Zinneinlagen 46
 Zylinderbüro 46 A

Sachregister.

Aequivoca 67 A
astronomische Modelle 62

Begrüßung 20
Bergmannsche Pappfabr. 67 A
Beschau der Möbel 40
Bettsponden 29
Bildhauer, =schnitzer 11
Bönhase 10
Brautkiste 27
Büchsenmacher 13
Bureau 46

Chatoul 57

Drahtsiëbe 11

Eingelegte Arbeit 26
Englische Möbel 18

Fabriken 13

Fabrikschild 59

Fetzler 10

Filet-Kasten 61

Filtrier-Kannen 73

Freimeister 14 f.

Friedr.d.Gr., Zinnfigur 78 A

Friedr.-Wilh.-Dosen 68

Furnier 25 f.

Massarden 20 A

Gold=

Goldschmiede 13
Gueridon 51
Guérin-Platten 67

Harnischschapp 32
Herrenhuter 55.
Harzer Dielen 18
" Möbel 18
Hobelpredigt 35

Klaviermacher 13
Kleiderschrank 32
Kleiderseller 18. 41 f.
Kleiderstock 32
Koffer 11. 31.
Komfort 61
Kommode 47
Korbmacher 11
Kuh Schlüssel 36

Lack, Technik 67
Lackierkunst, alte Literatur 53 A
Lackierofen 74
Lademacker 13
Lampe, Argautische 75
Lampenfabrik 65
Landmeister 16
Linnenzeug-Schrank 35
Lotterie 45. 51.
Magdalena, Vernice della, 70 A
Malschule, Stobwassersche, 67
Mansarden 79 A

Möbel:

Möbel: 1. Beschau 40.

Englische 18, Harzer 18

Preise 40. 45, Stempelung 45.

Müller-Dosen 81, 83

Musikinstrumente 12

Nadler 11

Napoleon I., Zinnfigur 78 A

Okerschiffahrt 18 A

Papiermaché 67

Pappfabrik s. Bergmannsche u. Schaarschmidtsche P

Perlentische 14

Pfeifenköpfe 57, 62 A

Pfuscher 10

" jagen 75

Preise für Möbel 40. 45.

" " Schnupftabaksdosen 69

Profitschen 78 A

Quadrille 61

Särge 11

Schaarschmidtsche Pappfabr. 67 A

Schappkiste 28

Schliessen, des Handwerks 19

Schmieren (bestechen) 18 A

Schnupftabaksdosen 69

Preise 69

Schreibschrank 44

Sekretär 46

Signierungen: Stobwasser 70

Celius 71

Kraegelius 72

Evers Nachf. 76

Stockmann 79

Hahn 85

Spiele=

Spiegelfabrik 14
" schrank 46
Stempelung d.Möbel 40
Stobwasser-Arbeiten 51 ff.
Strickringe 62 A
Strohschneider 10
Stühle 11
" m.engl.Rohr 11

Täschner 11
Teekomfort 61, 78 A
Tischler: Freimeister 14 f.
 Gesellen 21 f.
 --- Stück 21
 --- beweibte 22
 Lehrlinge 20 f.
 --- kathol. 21
 Meister, Anzahl 19 A
 --- risse 34
 --- stück 6, 19, 22 f., 30 f.,
 44 f.
 Meister Stück in Wolfenbüttel 16 A
 Werkzeug 26 A
Totenstöcke 11. 32.
Trinkbecher aus Karton 56.
Truhe 27.

Uhrgehäuse 44

Valisen 79 A

Waisenschule 21
Wandschränke 8
Wasserburger Dosen 81. 85.

Werk=

Werkzeug der Tischler 26 A

Wiegen 30

Wolfenbütt. Tischler Meisterst. 16 A

Zigarrenetuis 69

Zimmerleute 8

Zinneinlagen .46

Zylinderbüro 46 A.

Orts= und Eigennamen-Verzeichnis.

=====
Adt, Gebrüder, Lack. 1835, 84
- Peter, " 84
Ahrt, W.F., Händler in Hamburg, 79
Albrecht, Tischler i.Remlingen, 1779, 11
Altona 63 A
Ansbach 55 f.

Bähren (Bühren?) Bernt, Tischler 1570, 5
Balke, Maler 80
Bammel, C., Lack. 80
- C.A., Lack. 66
Bäse, Joh.Christoph, Maler 68
Bayreuth, 56
Becker, Aug., & Comp., Lack. 1829, 82
Behrens, ?, Maler 68
Benecke, Herm., Tischler, 1590, 31 A
Berghendel, Carl, Lack. 1784. 63 A
Berlin 84
- Stobwassersche Fabrik 59, 64
Berndes, Steffen, Tischler, 1570, 5
Bietepage, Heiner, Friedr., Tischler 1770, 35
Bobelen, Grete, 1454, 32 A
Borchardt, Paul, Hoftischler 1677, 16 A
Bortfeld'sche Höfe, 16
Bosse, J.T.P., Lack., 1819, 71
Böttger, G., Lack., 1845, 82
Brabandt, Hans, 35 A
Brandes, Berndt, Tischler 1536, 1545, 6
- Heiner., Maler 68, 80
Bratenahl, G., Lack. 76
Bremen, 83
Bremer, J.F., Lack. 1817, 84
- ?, Lack., 64
Breslau 63
Brettschneider, ?, Tischler, 1770, 40

Brett=

Brettschneider, Hoftischler 1804, 16

Broitzem, Hans v., 1608, 27

Brückmann, Tile v., 1498, 27 A
Friedr., Maler 80

Brüning, Heinr. Carl, Maler 68

Bütemeister, Kommissär, 1762, 14

Busch, ?, Maler in Bayreuth, 56

Castrop, Hauptm. v., 57

Celius, Georg Joh., Lack. 71

Chemnitz 83

Chevalier, ?, Lack. 84

Coblenz 85

Cramm, Tedel v., 1709, 16

Crequi, Marschall, Anfang 17. Jahrh., 46

Dammann, Heinr., Tischler 1570, 5

Dammann, Hans, 1531, 32 A

Decken, Hans, Tischler, 1570, 5

Deffner, E., Lack. 1842, 83

Denecke, ?, Lack. 1840, 85

Diederichs, Joh. Jürgen, Tischler in Königs=
lutter, 1749, 17 A

Dietz, s. Schaafhausen & Dietz

Döhren 82

Dresden 59

- 83

- 85

Dreyger, Alheit, 1456, 32 A

Droosz, Joh. Martin, Lack. in Ansbach, 1757, 56

Eber=

Eberlah, Christian, Bader 1712, 18
Eberlein, Joh.Christof, Lack.in Ansbach 1757, 56
-- , Andreas, Lack. in Ansbach, 1757, 56
-- , Joh. Michael, Hofsporer in Ansbach 1757, 56
-- , ?, Apotheker in Ansbach, 1757, 56
Eckhardt, Joh. Michael, 1737, 34
Evers, Heinr. Ludwig, Lack. 74
Ehlers, ?, Lack. 64
Eisermann, Heinr.Christof, Tischler, 1785, 41
Elers, Ilse, Testament 1681
oo 1. Joachim Papke,
2. Joh.Peter Meyen, Apotheker
-- Olrik, Bürgermstr. 1567, 32
Eli, Chr., Maler 80
Elliesen, ?, Lack. 84
Ensheim 84
Eszlingen 83
Faber, s. Wöhler, Anne-Marie
Vadderian, Heinr., Tischler 1570, 5
Falter, Joh., Lack., 1845, 82
Fanger, Hoftischler, 1804, 16
Fechter, Herm., Tischler, 1595, 16 A
Felsmann, J.H.H., Lack. 1824, 84
Vese, Hans, Hoftischler, 1576, 15
Vivian, ?, 27 A
Flach, Christian Friedr., Lack., 1837, 83
Fleck, August, Lack., 1840, 83
Voges, Maler, 80
Volger, Georg Wilh., Maler 80
Vosz, Maler, 63
Franck, s. Jüdel u.Franck, 82
Frankfurt a.M. 83
Freiberg-Sachsen, 85

Fricke,

Fricke, Joh.Peter, Tischler 1753, 39 A
- , Balth. Jul. " " 39 A
Fries, Joh. Simon, Söhne, Lack., 1842, 83
Fromhage, Maler 80
Fürhäszer, Joh., Lack.in Ansbach, 1757, 56
Fürth 83

Gegenhorst, Hans, Tischler 1658, 30
- , ?, Tischler 40
Genua, 70 A
Gerber, Maler 80
Gernreich, Oberst, 1763, 13
Gersting, Sophie Elisabeth, ∞ 1774
Joh.Heinr.Stobwasser 60 + 64
Givardon, Jean, Gerichtsdienner, 1742, 13
Glüer, J.A.E., Lack. 1719, 51
Glümer, Alheid 1498, 27 A
- , Bodo II, 1498, 27 A
Goldberg & Jacobs 66
Göppingen 83
Goepp, Andreas, Lack., 84
Gordian, Tischler i.Riddagshausen 1778, 17 A
Goslar 12
Gostenhof 85
Grade, Joh., Tischler 1751, 47 f
Gratz 84
Guérin, Jean, 1767 ∞ Luise Stobwasser,
1772 Berlin 59. 64.+66 f.

Hahn, Joh.Paul, Lack., 1808, 85
Hane, Heinrich, Tischler, ?, 1568, 5
Haendler, ?, Polizeidiener, 75
Hantusch, ?, Maler, 1791, 72

Här=

Härder, Christian, Tischler, 1800, 14
Härtel, s. Hertel
Hartlöher, ?, Lack., 1840, 83
Heiden, Hans, Tischler, 1595, 16 A
Heindorf, Maler, 80
Helmers, Rud., Rischler, 1753, 38 A
Hengst, Ludike, Tischler, 1545, 6
Henneberg, Präfekt, 68
Herold, J.Chr., Lack. 84
Hertel, Hans Georg, Tischler, 1650/80, 13
Heyse, Gese, 1466, 25 A
Hialtalin, Drostein Illia, Maler, 68
Hirte, Ferd., Lack. 66
Hochbergen, Gräfin v., 1749, 17 A.
Hoffmann, Ludw., Maler 80
- , ?, Maler, 1792, 75
Hofrichter, Karl, Lack., 1881, 83 A, 85
Holst, Jacob, Lack., 1791, 72
Hollmann, Joh.Andreas, Tischler, 1763, 15
- , Joh.Friedr.Christain, 1796, 15
Holtgreue, Gabriel, Tischler, 1570, 5
Hopmann, Lüder, Lademacher, 1588, 21 A
Hornburg 81
Horstmann, Ludwig, Tischler, 1545, 6
Hötze, b. Arolsen 63 A
Hüfel, Maler, 80
Husz, Maler, 80

Impen, Zacharias, Tischler 1595, 16 A
Jacob, Heinr., Lack., 1842, 85
Janecke, Maler 80
Jaster, H.L., Lack., 80
Jüdel u. Franck, 82

Kah=

Kahle, ?, Tischler, 1760, 39 A
Käsemacher, ?, Kleiderseller, 1763, 41
Kassel 62
Katterfeldt, Maler, 80
Kautzsch, Karl, Tischler, 1925, 46
Keiser, Hans, Tischler, 1545, 6
Kellermann, Ch.F.A., Advokat 1799, 82
Kerstens, Herm., Tischler i.Nürnberg, 1539, 6
Koghelen, Margar., 27 A
Koldewey, Maler 80
Kothe, C.A.A., Lack. 80
Kracht, Curd, Tischler, 1595, 16 A
Kraegelius, Ludwig, Zinngießer, 72
Krahe, Kammerrat, 1818, 10
Krake, Joh.Ludw.Christ., Maler 68, 80
Krantz, Hinrick, Tischler, 1545, 6
Kratz, Joh.Jul., Maler, 68, 80
Kreller s. Meyer & Kreller
Krüger, Joh.Heinr., Tischler, 1779
- , Joh.Esaias, Tischler, 1786, 47
Krull, Hanneke, 27 A
Kruse, ?, Maler 1792, 75
Kruset Holt, - Arbeit., Kruisholt 24
Kulemann, Hans, Tischler, 1539, 6
Kunrath, Hans, Tischler, 1536, 6
Kunze, C.D., Dr.med., 1799, 82

Lahr, 83
Lamare, Aug. de, Maler, 1792, 75
Lampe, Hans, Tischler, 1569, 6
- , Gebrüder, Tischler, 1772, 71
Lange, Ch.F.A., Justiz-Kommissär, 1799, 82
Lear, F.J., Kapellmeister, 1799, 82

Lein=

Leindes, Jonas, Tischler 1570, 5
Leitzen, Karl, Maler 68
Lemme, Organist, 1780, 13
Lesieur, Joh.Christof, Lack. 1717, 51
 oo A.M. Wöhler verw. Faber
Leyne, Beate v.d., 27 A
Lindau, Maler, 80
Lindemann, Andr., Tischler 1753, 37 A
Lobenstein, 56 f.
Lohnau, J.H., Lack., 1844, 83
Lomann, Valtin, Tischler, 1595, 16 A
Lübeck 84
Lüdecke, Major, 1764, 58
Lüders, Maler, 80

Man, Thomas, Tischler, 1595, 16 A
Mäntz, s. Mayntz
Markwort, Joh.Bart., Tischler, 1753, 31, 38 A.
 -, Joh.Elias Friedr., Tischler 1785, 32
 -, Phil.Jul., Tischler, 1720, 30
Maertens, Carl Wilh., Maler, 80
Martini, ?, Maler, 1792, 72
Mayntz, Ww.des Büchsenmachers, 1763, 13
Meinburg, Maler, 64 A, 1815
Mellot, Friedr., Lack., 1784, 63 A
Mercier, Maler, 1775, 62, 71
Meurer, Ch.F., Lack. 1842, 83
Meyen, Joh.Peter, s.Elers, Ilse
Meyer, Aug.Theod., Maler 68, 80
 - & Kreller, Lack., 1822, 85
 - & Wried 65
Mühlhan, Maler, 80
Müller, Gebrüder, Lack., 84
 -, Rud.Wilh., Sägenschmied 1756, 18

Muusz,

Muusz, Jac.Heinr., Lack., 1799, 84

Nather, Maler, 80

Nauenhahn, C.Ch.A., Kommerzienrat, 1799, 82

Neigefindt, Valtin, Hoftischler, 1595, 15

Niebuhr, Henning, musik.Instrumentenmacher,
1662, 12/13

Niedmann, ?, Maler, 68, 80

Niemann, I u.II, Maler, 80

Nordhausen, 81

Norten, Büchsenmacher 1763, 13

Nürnberg, 85

Oden, Joh.Heinr., Hofbildhauer, 1765, 11

Oldenburg, Joh.Aug.Heinr., Maler 68

Olbrig, ?, Maler, 68

Ouerhey, Jürgen, Tischler 5, 1570

Papke, Joach., s.Elers, Ilse

Peters, Maler, 80

-, Joh.Theod.Friedr., Maler 1815, 64 A

Piepenbrink, Maler, 80

Polhoff, Jacob, Tischler, 1570, 5

Pupgesell, Asmus, Tischler, 1570, 5

Ram=

Ramsthal, A.F., 1799, 82
Rau & Comp., Lack., 1842, 83
Rauch, Hans Eduard, Lack., 1837, 85
Reichenau b. Gablonz 82, 85
Remlingen 11
Renner, Georg, Augsburg, 16. Jahrh., 26
Reusz, Graf, 59
Robert, I.F.C., Porträtmaler 1811, 71
Röntgen, Ww. des Möbelfabrk. R.
 ∞ Joh. Heinr. Stobwasser 64 A
 Geh. Kommerzienrat 14
Rosenthal, G.E., Bergkommissar 1799, 82
Rossing, Hans, Tischler, 1589, 6
 ∞ ? Treiman
Röttcher, Georg, Bildschnitzer 1585, 12
Rotermundt, Tobias, Tischler, 1568/70, 5
Rudloff, Rud. Friedr. Leop., Klaviermacher,
 1795, 13
Rudolph, Jürgen Ernst, Tischler, 1702, 34
Ruschenplat, Tabakshändler, 71
Rutenberg, Paul, Tischler 1593, 35 A
- , Martin, " " 35 A
- , Heinr., Zeugmeister, 35 A
- , Martin, Tischler, 1539, 6

Sack, Stephan, Sattler + 1733, 15
- , Reg. Christ. Elis., s. Söhrmann, Joach.
Sandauer Dosen 81
Sander, Maler, 80
Sandvosz, Friedr. Conr., Täschner 1779, 11
Sänger, Joh. Georg, Hoftischler, 1767, 16
Sattler, Friedr. v., Lack., 1845, 84
Seeck, Hans, Bildschnitzer, 1581, 12

Seeck,

Seeck, Hans, Bildschnitzer, 1583, 26
Seidler, Joh.Friedr., 1794, 81
- & Holst, 81
Selow, Joh. Michael van, 1755/67, 14
- van, 59
Seybel, ?, Lack., 84
Seyffart, C.W.F., 1799, 82
Söhrmann, Joachim, Tischler, 1733, 34
- , Joach., Hoftischler 1726/33, 15, 16
oo Regina Christina Elisabeth Sack

Schaafhausen & Dietz, Lack., 1842, 85
Schaffus, G., Lack., 80
Scheller, Herm., Bildhauer, 1664, 12
Scheppelmann, Andreas, Tischler, 1595, 16 A
Schlaggenwald, 82
Schleundt, ?, Lack., 85
Schlumann, Fricke, Tischler 1570, 5
Schmidt, Friedr.Heinr., Lack., 1821, 82
Schmölln, 85
Schnabel, Arend Heinr., Tischler 1747, 40
- , Arend Heinr., Tischler 1747, 37 A
Schneppe, Ch.F.H., cand.theol., 1799, 82
Schöffel, Ignaz, Lack., 1831, 82
- , Josef, Lack., 1778, 83 A
- , Anton, Lack., 1881, 83 A
Schrader, Jürgen, Lademacher, 1597, 6
- , Hinrik, Tischler, 1536, 6
Schröder, Carl, Maler 68
Schulte, Joachim, Tischler, 1539-1545, 6
Schulze, Joh.Heinr., Lack., 63, 74
Schwalenberg, ?, 27 A
Schwarz, C.A., Maler, 63, 68, 72
Schwiecheldt, Brand v., 1581, 12

Stahl

Stahl, Maler, 63
Stanger, Peter, Drechsler 63 A
Stapel, Alheid, 27 A
Staudner, Maler, 80
Steinbach, Joh.Friedr., Hoftischler, 1766, 16
Stephani, Büchsenmacher, 1763, 13
Stieben, v., 1749, 17 A
Stobwasser, Georg Siegmund, 54 ff.+ 60
- , Joh.Heinr., 55 ff.
- ∞ 60, 64 A + 64 A, 67
- , Luise, ∞ Jan Guérin, 59
- , Christian Heinr., 62, 64
- , Ludw. Heinr., 62
- , Jacob, 62 A
- , 1769 (Konzession Drechsler u.Tisch-
ler) 14
Stockmann & Comp., 78 ff.
- , Joh.Heinr., 78 ff.
- , Christof Ludw., 78
- , Paul, 79 A

Tast, Clemens, Tischler, 1570, 5
Tery, Andreas, Tischler, 1590, 31 A
Thurnau, 82
Tiedemann, Carl, Lack., 1840, 83
Tomassen, Hans, Orgelmacher, 1569, 13
Treimann, ?, Tischler ? s. Rossing, Hans
Tunica, Christian, Maler, 1815, 64, 68, 80
Tyll, Joh., Lack., 1845, 82

Uhlenhaut, Heinr., Maler, 80
Ugnade, C., Maler, 80

V siehe F

Wagemann & Co., Lack., 84
Walner, Peter, 1571, 24
Warendorf, Friedr., Tischler, 1570, 5
Weber, Georg, Zimmermstr.in Dinkelsbühl,
1532, 26
Weber, Carl, Lack., 1845, 82
Wedemeyer, Maler, 80
Werner, Baltzer, Tischler, 1595, 16 A
Weinhöfer, Heinr.Friedr., Büchschächter,
1763, 13
Weinzieher, Joh.Ernst Abrah., Lack., 53
Weitsch, Friedri.Georg, Maler, 68
- , Pascha " 68, 72
Wichmann, Franz, Lademacher, 1583, 5
Widdecke, Heinr., Mühlenbauer in Cremlingen,
1781, 17 A
Wien, 82
Winterbeck, Maler, 80
Wippers, Hans, Tischler 5, 1570
Witte, ?, 27 A
Wöhler (Wohlen), Anne Marie, verw.
Faber, J.Ch.Lesieur, 1718, 52
Wolfgang, Joh.Peter, Hoftischler, 1781, 16
Woltmann, Nicolaus, Lack., 1688, 51
Wried, Carl (s.auch Meyer & Wried), 66

Zahn, Heinr., Maler, 1815, 64 A
Zapf, Spiegelfabr.in Fürth, 74
Zimmermann, Hans, Tischler 5, 1570.